Bogislaus der Zehnte

Herzog von Pommern.

Ein

historisches Gemälde

von

J. E. Benno.

Gut Regyment den Volgken keert Gewinn,
Den Kunink zyrt ein kuninklyker Sinn.

Cöslin,
gedruckt bei C. G. Hendeß, 1822.

Vorrede.

Wenn der Verfasser dieser Schrift derselben wenige Worte voranschickt; so liegt der Grund keinesweges in einer gesuchten Entschuldigung für sein Unternehmen. Was ihn bewogen, seinen Zeitgenossen das Leben und Wirken eines Mannes darzustellen, der als Mensch und Fürst rühmliche Erinnerung verdient; der vor drei Jahrhunderten in einem nicht unwichtigen Staate unter den Nachkommen Suantibors sich durch Persönlichkeit und That glänzend aus-

zeichnete, und dessen lange Regierungs-Dauer von so entschiedenem Einfluß auf den Charakter und das Volksleben in unserem Vaterlande geworden; — das bedarf bei denen, die gleiche Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden fesselt, keiner besonderen Erörterung. Diese werden mit Lust und Freude den Darsteller dieses Gemäldes in die ehrwürdigen Hallen der Vorzeit begleiten; sich mit ihm an dem Leben und Geist unserer Väter erwärmen, und nachsichtsvoll die Mängel einer Schrift entschuldigen, welche nur allein für sie, nicht für ein gelehrtes und vielforderndes Publikum geschrieben ist.

Verzeichniß der Subscribenten.

Alt-Stettin.

Herr Regierungs-Rath Bethe.
" Regierungs-Rath Berg.
" Landrentmeister Blaurock.
" Ober-Landes-Gerichts-Rath von Bülow.
" Ober-Landes-Gerichts-Salarien-Kassen-Rendant Bumcke.
" Konsistorial-Rath Engelcken.
" Regierungs-Rath Hahn.
" Schulrath und Direktor Koch.
" Regierungs-Rath Kölpin.
" Justiz-Rath Ockel.
" Oberlandesgerichts-Präsident v. d. Osten
Die Bibliothek des Königl. Oberlandesgerichts.
Herr Regierungs-Präsident von Rohr.
" Regierungs-Rath Schulemann.
" Geheimer Justiz-Rath Schulz.
" Regierungs-Rath Solger.
" Oberforstmeister von Thadden.
" Regierungs-Registrator Werdt.

Herr Ober-Landes-Gerichts-Rath Zettwach.
= Regierungs-Rath Zitelmann.
= Kriminal-Rath Zitelmann.

Belgard.

Herr Ober-Amtmann Bütow.
= Kaufmann Ephraim.
= Apotheker Gottschalck.
= Landrath von Kleist.
= Landbaumeister Wibelitz.
= Gutsbesitzer Wibelitz auf Groß-Tychow.

Berlin.

Herr Geh. Generalpostamts-Calculator Bubliz.
= Feldpostmeister Daun.
= Geh. Gen. Post-Amts-Calculator Eltester.
= Hofpost-Secretair Gutschmid 2 Exempl.
= Post-Commissarius Happel.
= Geh. Gen Post-Amts-Calculator Klindt.
= Lese-Bibliothekar Kralowscky.
= Kriegs-Rath Müchler.
= Pr. Lieut. u. Geh. exped. Secret. Starck.

Bublitz.

Herr Justiz-Amtmann u. Stadtrichter Dahlcke.
= Amts-Actuarius Gützckow.
= Domainen-Amts-Intendant Klehmet.

Herr Prediger Wilm.
= Gutsbesitzer Brasch zu Groß-Carzenburg.
= Prediger Brenning zu Goldbeck.
= Oberförster Engel zu Oberfier.
= Schul-Inspektor Lehmann zu Curow.
= Amtmann Puttkammer zu Gervin.

Cörlin.

Herr Kaufmann Abel.
= Mühlenbesitzer Fischer.
= Landrath von Gerlach.
= Schullehrer Hoffmann.
= Bürgermeister Krohn.
= Kaufmann Meyer.
= Kaufmann Salomon.
= Technow auf Ritterkrug.
= Kreis-Deputirter v. Natzmer auf Klaptow

Cöslin.

Herr Reg. Haupt-Kassen-Buchhalter Adelung.
= Regierungs-Registrator Altenburg.
= Regierungs-Rath Block.
= Regierungs-Rath Braun.
= Justiz-Rath Braunschweig.
= Stadt-Chirurgus Brüssow.
= Brauer Bumcke.
= Oberforstmeister v. Burgsdorff.

Herr Schulrath Clausius.
= Kaufmann Cälius.
= Ober-Landes-Gerichts-Kanzelist Corlin.
= Referendarius Dallmer.
= Justiz-Commissarius Deetz.
= Landrentmeister Diederich.
= Journalist Doherr.
= Regierungs-Chef-Präsident, Graf zu Döhna-Wundlacken.
Die Elementarschule.
Herr Kaufmann Friedländer.
= Hofrath Friedrich.
= Ober-Landes-Gerichts-Kanzelist Fock.
= Scharfrichter Fuchs.
. Pr. Lieutenant Gößler
= Oberlandesgerichts-Kanzelist Göricke.
= Oberlandesgerichts-Präsident von Götze.
= Rektor Grieben.
= Oberlandesgerichts-Sekretair Guhsen.
= Stadtgerichts-Direktor Habersack.
= Oberlandesgerichts-Registrator Hähnel.
= Kanzlei-Direktor Hahn.
= Archidiakonus Harthausen.
= Oberlandesgerichts-Kanzelist Helwig.
= Hoffiskal Helwing.
= Oberlandesgerichts-Sekretair Helwing.

Herr Regierungs-Sekretair Heintze.
= Oberl. Ger. Kanzelei-Assistent Henkel.
= Regierungs-Kalkulator Hensel.
= Oberlandesgerichts-Registrator Heyser.
= Justiz-Commissarius Hildebrand.
= Referendarius Homann.
= Uhrmacher Jüttner.
= Obrst. u. Regts-Commandeur v. Karger.
= Rathsherr Karkutsch.
= Kreis-Physikus Dr. Keutel.
= O. L. G. Cassen-Controleur Kirschstein.
= Regierungs-Kanzelist Klahr.
= Hauptmann und Commandeur der Gensd'armerie von Kleist.
= Steuer-Controleur Kleist.
= Ober-Inspektor Kleist.
= Regierungs-Direktor von Knobelsdorff.
= Oberlandesgerichts-Rath Köhne.
= Apotheker Kohl.
= Kreis-Steuer-Einnehmer Krause.
= Kanzelei-Inspektor Krebs.
= Regierungs-Registrator Krüger.
= Kaufmann Lenz, jun.
= Hauptmann von Lewinscky.
= Regierungs-Calkulator Loos.

Der Wohllöbliche Magistrat.

Herr Stadtgerichts-Assessor Mahlendorff.
" Reg. Hpt. Cassen-Controleur Mathias.
" Regierungs-Rath Meinecke.
" Oberlehrer Mentzel.
" Oberlandesgerichts-Sekretair Metzdorff.
" Geheimer Regierungs-Rath Müller.
" Gymn. Direktor Dr. Müller.
" Justiz-Commissarius Naumann.
" Oberlandesger. Kalkulator Naumann.
" " " Archivarius Neubauer.
" Apotheker Perrin.
" Konditor Perlin.
" Oberlandesger. Kalkulator Plänsdorff.
" Regierungs-Kalkulator Pötters.
Das Königl. Post-Amt --- 20 Exempl.
Herr Brauer Post, jun.
" Regierungs-Registrator Protzen.
Die Regierungs-Bibliothek.
Herr Rechnungs-Rath Seeling.
" Brauer Seip.
" Hauptmann Schmidt.
" Referendarius Schröder.
" Regierungs-Rath Schuster.
" Oberlandesgerichts-Kanzelist Schulz.
" Ober-Prediger Simon.
" Reg. Hpt. Cassen-Sekret. Stangenwald.

Herr Regierungs-Rath Stelzer.
= Kaufmann Stahlberg.
= Justiz-Rath Strikker.
= Referendarius Stiege.
Die löbl. Stadtverordneten-Versammlung.
Herr Regierungs-Kalkulator Starkloff.
= = = Registrator Strikker.
= Oberlehrer Stößel.
= Reg. Haupt-Cassen-Sekretair Succow.
= Kriegs-Rath Tempelhoff.
= Regierungs-Rath Timme.
= Oberlandesgerichts-Registrator Ulrich.
= Kaufmann Vogel.
= Regierungs-Kanzelist Wähl.
= Ober-Amtmann Westphal.
Frau Wittwe Westphal.
Herr Oberlandesgerichts-Kanzelist Wiesener.
= Kaufmann Will.
= Regierungs-Registrator Ziemann.
= Reg. Haupt-Cassen-Buchhalter Zöller.
= Oberlandesgerichts-Rath Zschokke.

Bei Cöslin.

Herr Prediger Kleist zu Jamund.
= Mühlen-Besitzer Mielcke zu Buckow.
= Hegemeister Richter zu Karnkewitz.

Herr Prediger Morgen zu Konikow.
= Freischulz Schwertfeger zu Nest.
= Freischulz Strenz zu Thunow.
= Amtmann Pompluhn zu Wusseken.
= Leistickow zu Wusseken.
= Gutsbesitzer Zemcke zu Zwölfhufen.

Colberg.

Herr Lieutenant Fischer.
= Stadt-Bau-Inspektor Gericke.
= Dom. und Stifts-Intendant Krause.
= Archidiaconus Maaß.

Draheim.

Herr Ober-Amtmann Wodtcke.
= Oberförster Klinkmeyer.

Dramburg.

Herr Kreis-Steuer-Einnehmer Reuter.
= Oberförster Klamann zu Balster.
= Hauptmann v. Dorpowsky zu Dolgen.
= Forst-Inspektor Schmidt zu Dolgen.
= Oberförster Schulz zu Clanzig.
= Oberförster Dossow zu Linichen.
= Mühlenbesitzer Pinnow zu Poln. Fuhlbeck

Driesen.

Herr Apotheker Radecke.

Lauenburg.

Herr Superintendent Finck.
- Bürgermeister Höhne.
- Landrath v. Weiher.
- Schul-Inspektor Suhle zu Charbrow.
- Oberförster Gadow zu Zerrin bei Bütow.

Leba.

Herr Prediger Magunna.

Neustettin.

Herr Kreissteuer-Einnehmer Born.
- Oberförster Coburg.
- Landrath von Foller.
- Bataillon-Chirurgus Günther 4 Exempl.
- Protokollführer Hase.
- Justiz-Actuarius Maronde.
- Scharfrichter Unger.
- Kaufmann Welsch.

Prenzlau.

Herr Rektor Paalzow.

Rügenwalde.

Herr Consul Bahn.
- Voigt Brandhoff.
- Braueigen Bossert.
- Schönfärber Butzcke.
- Lieutenant Fischer.
- Hpt-Zoll u. Steueramts-Rendant Fouquet
- Rektor und Hülfsprediger Gößler.
- Schiffs-Capitain Gohrband.
- Kaufmann Knötzelein.
- Grenz-Aufseher Kolbe.
- Kaufmann Kunde.
- Schullehrer Kusancke.
- Haupt-Zoll- und Steueramts-Controleur Löck.

Der Wohllöbliche Magistrat.

Herr Premier-Lieutenant Mascke.
- Stadtrichter Mathias.
- Amts-Intendant Nickse.
- Bürgermeister Rauch.
- Braueigen Schulz.
- Steuer-Rendant Steffens.
- Oberförster Weinreich.
- Forstmeister Bartikow zu Neukrakow.
- Gohrband zu Karzin.

Herr Schulz Huth zu Wandhagen.
\- Schulz Köppe zu Schöneberg.
\- Schulz Lübcke zu Alt-Kuddezow.
\- Schulz Müller zu Masselwitz.
\- Schulz Schwarz zu Zillmitz.
\- Schulz Vanselow zu Rützenhagen.
\- Schulz Weber zu Damshagen.

Rummelsburg.

Herr Kreissteuer-Einnehmer Fibelkorn.
\- Kreis-Sekretair Kayser.
\- Ober-Steuer-Kontroleur Knörle.
\- Kantor Lamprecht.
\- von Arnim auf Mötzelwitz.
\- Prediger Lübbecke in Pritzig.
\- Lieutnant Mallwiz auf Reinwasser.
\- von Massow auf Treten.
\- Prediger Schlutius in Petershagen.
Frau von Schmeling auf Hölkewiese.

Schlawe.

Herr Geh. Legations-Rath und Kreis-Direktor von Bilfinger.
\- Landschafts-Direktor v. Below auf Peest.
\- Rittmeister v. Zitzewitz auf Techlip.

Stolpe.

Herr Rektor Fuhrmann.
= Goldarbeiter Menzel.
= Senator Schulz.

Tempelburg.

Herr Obersteuer=Inspektor Fischer.
= Justiz=Rath Klör.

Treptow a. d. Rega.

Herr Superintendent Hacken 7 Exemplare.

Zanow.

Herr Kaufmann Fuhst.

Einleitung.

Seit der Regierung Suantibors I., den die Geschichte uns mit einiger Gewißheit als den Stammvater eines Fürsten-Geschlechts nennt, welches mehr als fünf Jahrhunderte hindurch das Herzogthum Pommern beherrschte, also ungefähr seit dem Jahre 1105, war dieses Land in mehrere Gebiete, und unter verschiedene Regenten getheilt gewesen, welche, obgleich von der nämlichen Abkunft, sich dennoch weniger der Rücksicht für das gemeinschaftliche Wohl ihres Hauses, und den wahren Vortheil der Gesammtheit ihrer Unterthanen, als vielmehr der eifersüchtigen Sorge für die

Aufrechthaltung ihrer besonderen Interessen hingeben konnten, und eben dadurch die Macht und das Ansehen eines Staats schwächten, der nicht allein wegen des eigenthümlichen Charakters seiner Bewohner, sondern auch wegen seiner günstigen Lage, zu einer nicht unwichtigen Rolle in jenen Zeiten berufen zu seyn schien.

Erst mit dem Jahre 1479 vereinigte der Held dieser Geschichte, Herzog Bogislav der Zehnte, alle bis dahin zerstückelt gewesenen Landestheile zu einem Ganzen, und machte sich während einer beinahe funfzigjährigen Regierung auch außer den Grenzen seines Küstenstaats eben so bemerkbar, als bei seinen Nachbaren geachtet.

Wenn ältere Geschichtschreiber daher diesem Fürsten den Beinamen des Großen gegeben haben; so dürfen wir nicht vergessen, daß hieran nicht allein manche ruhmwürdige persönliche Eigenschaft desselben und seine gerade Ritterlichkeit, wodurch er sich unter vielen Regenten zu seiner Zeit auszeichnete, sondern zum großen Theile auch die ungewohnte größere

Bedeutenheit seines Wirkungskreises und seiner Macht einen wesentlichen Antheil haben mag.

Wie, und unter welchen Umständen dieser Fürst aber das geworden ist, wodurch er die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen, und unsere späte Bewunderung erregt hat; davon soll uns die Geschichte seiner Erziehung und seines Lebens näher unterrichten.

Zuvor aber wird es wohlgethan seyn, einen Blick auf die damalige Verfassung, Sitten und Verhältnisse Pommerns zu richten, um dasjenige gehörig würdigen zu können, was durch ihn zur Erhebung seines Staats gewirkt worden, und in wiefern er auf jenen glänzenden Beinamen, mit dem die Schmeichelei zu allen Zeiten verschwenderisch hausgehalten, einigen Anspruch erworben hat.

Als im Jahre 1464 mit dem Tode Ottos des dritten die Stettinische Linie der Pommerschen Herzoge erlosch, versuchte es Churfürst Friedrich II. (mit den eisernen Zähnen) die Ansprüche [1]) des Churhauses

Brandenburg auf den von ihm hinterlassenen Landestheil geltend zu machen, fand aber an den Wolgastschen Herzogen Erich II. und Wratislav X. muthige Gegner. Diese beiden Fürsten, obwohl nur Seiten-Verwandte des erloschenen Stammes, begründeten dennoch ihr näheres Anrecht durch Geschlechtsfolge und ältere Verträge, und behaupteten sich endlich nach vielen Weitläufigkeiten und Fehden im Besitz ihres Erbtheils.

Doch war dieser Besitzstand mit manchen bedeutenden Aufopferungen erworben. Ein verderblicher Krieg hatte die Kräfte des Landes erschöpft, mehrere Städte und Schlösser befanden sich in feindlicher Gewalt, und verblieben in dem endlichen Friedens-Vertrage (1466) dem Churfürsten[2]), dessen Lehnsherrlichkeit über die gesammten Pommerschen Länder zugleich feierlich anerkannt werden mußte.

Die Regierungskunst der Fürsten jener Zeit, war eben so eingeschränkt als ihre Macht; sie liehen ihren Namen einer Hoheit, welche sie nicht kannten, und

deren Gerechtsame sie nicht auszuüben vermogten. Bedürfnisse und Charakter-Schwäche ihrer Vorfahren benutzend, hatten Städte und Geistlichkeit von diesen sich zum großen Nachtheil der fürstlichen Einkünfte Vergünstigungen und Privilegien aller Art zu erwerben gewußt; der Adel war durch Schenkungen und Lehne im Besitze großer Landgüter reich und in der That fast unabhängig geworden, während die Landesherren oft kaum die Erfordernisse ihrer Hofhaltung bestreiten konnten. Beispiele von Streitigkeiten und Auflehnungen einzelner Städte wider die Fürsten, Gewaltthätigkeiten des Adels und zunehmender Macht der Geistlichkeit, sind in der Geschichte der damaligen Zeiten nichts seltenes.

Prälaten, Ritterschaft und Städte bildeten drei Landstände, ohne deren Zustimmung die Landesherren nichts Erhebliches unternehmen durften.

Während diese drei Stände ihre besonderen Interessen vertraten, schmachtete die zahlreichere Volks-Klasse, der Bauernstand, unter dem Joche harter Leibeigenschaft;

die Leistung ungemessener Frohn-Dienste hatte sowohl für die Landes-Kultur, als auch für die Entwickelung des Volks-Charakters gleich nachtheilige und verderbliche Folgen.

So war der Zustand des Inneren. Die Fürsten ohnmächtig und gebunden; die Geistlichkeit im Besitze beträchtlicher Ländereien und Einkünfte reich; der Adel [3]) stolz auf ererbte Vorrechte und Güter, die Städte übermüthig, und der Bauer arm und knechtisch.

Nicht günstiger waren die politischen Verhältnisse nach Aussen.

Das Churhaus Brandenburg im fortschreitenden Wachsthum von Ansehen und Macht, hatte längst sein Augenmerk auf die Erwerbung von Pommern gerichtet, und es war, wie eben gedacht worden, dem Churfürsten Friedrich II. gelungen, sich der Oberlehnshoheit und Erbfolge zu versichern.

Der Einfluß desselben auf die Angelegenheiten dieses Landes gab sich bei Erlöschung der Stettinischen Linie deutlich

zu erkennen, und wurde in der Folge durch absichtlich gestiftete Heiraths-Verträge vermehrt; die Zudringlichkeit des mächtigeren Nachbars machte die Fürsten gewissermaßen abhängig von seinem Willen.

Obwohl von geringerer Einwirkung, aber dennoch nicht ohne Zweideutigkeit, standen die Herzoge von Mecklenburg gegen die Pommerschen Fürsten. Diese Nachkommen der alten wendischen Könige hatten die Landes-Grenzen nicht selten gefährdet; sie unterstützten häufig die Auflehnungen des Adels und der Städte, und waren in dem Brandenburgischen Erbfolge-Kriege Bundesgenossen des Churfürsten gewesen.

Wenig günstiger waren die nachbarlichen Beziehungen mit Pohlen, welches die ehemals zu Pomerellen gehörigen Aemter Lauenburg und Bütow zurückforderte, oder als Lehn betrachtet wissen wollte; auch beunruhigten von dieser Seite die Truppen des deutschen Ordens in Preußen das Land.

Als Küstenstaat endlich standen die pommerschen Besitzungen in unmittelbarer

Berührung mit den nordischen Reichen, welche um diese Zeit nach Absetzung Königs Erich I. von Christian I. beherrscht wurden.

Der vertriebene Monarch, ein Sohn Herzog Wratislav VII. und der meklenburgischen Prinzessin Maria, war nach dem Verlust seiner Krone im Jahr 1449 in seine Pommerschen Erbstaaten zurückgekommen, und hatte, nachdem er einige Zeit hindurch von Gothland aus den Handel und die Schiffahrt seiner ehemaligen Unterthanen beeinträchtiget, seine Residenz in Rügenwalde aufgeschlagen. Er starb ohne Leibes-Erben im Jahr 1459. Seine Besitzungen waren lange ein Gegenstand großer Streitigkeiten zwischen den Pommerschen Herzogen Otto III., Erich II. und Wratislav X.; bis nach dem Tode Ottos beide Brüder sich darin theilten.

Nach dieser kurzen geschichtlichen Uebersicht dürfen wir nunmehr zur flüchtigen Schilderung der Persönlichkeit jener beiden Fürsten übergehen, welche als damalige Regenten des Landes bis jetzt

noch den nächsten Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit haben.

Erich II., nach dem Zeugnisse vaterländischer Geschichtschreiber ein Fürst von schöner Gestalt und einnehmendem Wesen, aber nicht frei von Habsucht,[4]) besaß bei einem feurigen Willen keine Eigenschaften, um unter den oben geschilderten Verhältnissen für die Wohlfahrt seiner Länder mit Erfolg wirken zu können. Obgleich er die Rechte seines Hauses auf das Herzogthum Stettin gegen Friedrich II. von Brandenburg eifrig verfocht; so ließ er sich doch ohne Zustimmung seines Bruders zuletzt zu jenem Vergleiche bereden, wodurch die Lehnshoheit über Pommern dem Churhause eingeräumt wurde.

Desto merkwürdiger und bestimmter war die Gemüthsart Wratislav X. Dieser tapfere Fürst erkannte sehr wohl die Herrlichkeit seines alten Stammes und die Wichtigkeit des Staats, welchen er mit zu beherrschen berufen war. Von persönlichem Eigennutze entfernt, hatte er nur allein den Eingriffen des mächtigen Gegners

kräftig widerstanden, und seine Besitzungen heldenmüthig als ein erfahrener Feldherr zu vertheidigen gewußt; auch war der Vertrag mit Brandenburg, obwohl unter Garantie Kaiser Friedrichs III. ohne seine Zustimmung geschlossen.

Er residirte zu Barth, blieb stets ein furchtbarer Gegner des Churfürsten, und ergriff, wie in der Folge gezeigt werden soll, mit Freuden die erste Gelegenheit, durch die Gewalt der Waffen jenen verhaßten, und der Selbstständigkeit so wie der Würde der Pommerschen Fürsten gleich nachtheiligen Lehns-Vertrag vernichten zu helfen; nachdem sein Bruder Erich im Jahre 1474 gestorben war.

Dies war der Vater Bogislavs X., am 29. Mai 1454 in Stolpe geboren, mit dessen Lebens- und Regierungs-Geschichte wir uns jetzt eigentlich beschäftigen wollen.

I.

Wenn die Vortheile einer hohen Geburt, einer sorgfältigen Erziehung und eines glänzenden Umgangs auf die Bildung und künftige Handlungsweise junger Fürsten von bedeutendem Einfluße sind; so kamen diese unserm Helden keineswegs zu statten. Die Ehe seiner Eltern war unglücklich, und eine langwierige bis zum Tode seines Vaters fortgesetzte Trennung derselben hatte die traurigsten Folgen für ihn und seine Geschwister. Ein älterer Bruder Wartislav starb kurz vor dessen Tode in Wolgast, Casimir und Bogislav lebten mit der Mutter zu Rügenwalde.

Die fürstliche Wittwe, Sophie, Tochter Herzog Bogislav des neunten, war von ihrem Oheim, dem Könige Erich zur Erbin seiner Schätze und Allodial-Güter eingesetzt worden. Stolz auf diesen Reichthum und in Leidenschaft für ihren

Haushofmeister, Hans v. Massow befangen, hatte sie ihrem Gemal kurz vor seinem Tode die Hand zur Aussöhnung versagt, und führte nachher als Vormünderin ihrer Söhne die Regentschaft nicht ohne Verdacht, die Beibehaltung derselben auf Lebenszeit zu beabsichtigen. Die angemessene Erziehung dieser Jünglinge lag ihr wenig am Herzen, ja die Geschichte hat ihr sogar den Vorsatz zugeschrieben, sich ihrer auf eine unmütterliche Art entledigen zu wollen. Der ältere, Casimir, starb der Sage nach an beigebrachtem Gift, die Warnung eines Narren rettete Bogislav das Leben. „Iß nicht, sagte er zu ihm, es ist etwas drinn.“ Das Brod wurde einem Hunde vorgeworfen, welcher gleich darauf verschied.

Eine solche Beschuldigung ist allerdings leichter erfunden, als zu beweisen, und das Gefühl der Besseren sträubt sich, auch nur die Wahrscheinlichkeit einzuräumen. Wie dem aber auch sey; so hat nichts desto weniger die geringe Sorgfalt für die jugendliche Bildung ihrer Kinder auf die Gemüthsart dieser Fürstin einen Flecken

geworfen, der jenen Verdacht bei der allgemeinen Neigung vieler Menschen, dem Gegenstande ihres Hasses auch das ärgste zuzutrauen, einigermaßen rechtfertiget.

Es gewährt uns ein trauriges Bild von dem Patriotismus jener Zeit, daß Niemanden unter den Großen des Landes die Lage der unglücklichen Jünglinge zu Herzen ging. Sie, welche nicht allein aus Dankbarkeit gegen den alten ehrwürdigen Fürstenstamm, von dem ihre Vorfahren zum Theil mit Ansehen und Gütern überhäuft worden waren, sondern auch wegen ihrer Beziehung zu dem künftigen Landes-Regenten und als Stellvertreter des Volks die nächste Verpflichtung gehabt hätten, dachten nicht ehe daran, bis der Edelmuth eines schlichten Bauern sie beschämend dazu aufforderte.

Dieser Mann, — wer könnte ihm gerechte Bewunderung und Beifall versagen —, war Hans Lange aus dem nahe bei Rügenwalde gelegenen Dorfe Lanzig. Bei seiner häufigen Anwesenheit in der Stadt, sahe er mit mitleidiger Theilnahme die

gänzliche Verwahrlosung der jungen Fürsten, welche sich gleich den geringsten Gassenbuben in zerrissenen Kleidern und oft barfuß umhertrieben, aus Furcht vor der hartherzigen Mutter nur selten im Schlosse zu erscheinen wagten, und von den Bürgern fast Haus bei Haus aus Erbarmen beköstiget wurden.

Man höre, wie sein schlichter Menschenverstand handelt!

„Herzog Bogislav, redete er ihn eines Tages an, wie gehest du so umher, als ob du nirgend zu Hause gehörtest! Willst du nicht bald zeigen, daß du ein geborner Fürst bist? Will dir denn die Mutter nichts geben, da du so schlechte Kleider und Schuhe hast?"

Der verwilderte Jüngling fuhr den gutmüthigen Landmann trotzig an: „Was kümmerts dich Bauer! du wirst mir nichts geben, wenn ich nichts habe." Er überhäufte ihn dazu mit kränkendem Spott.

Das schreckte den redlichen Patrioten nicht ab. Den Leichtsinn der Jugend verschmerzend, fuhr er fort: „es kümmert

mich viel, Bogislav, du solltest billig schon mein Herr seyn, und wenn du auch Niemanden mehr hättest, so könnte ich dich doch wenigstens jährlich einmal kleiden. Spotte nicht darüber, daß ein Bauer mit dir redet, vielleicht kann ich dir einen guten Rath geben."

Der Jüngling wurde betroffen, die Worte des Landmanns hatten ein schlummerndes Gefühl des Ehrgeizes in ihm geweckt.

Er fragte ihn bescheidener: „was ist denn das für ein Rath den du mir geben willst?" Und jener antwortete: Wie, wenn ich dein Dienstmann wäre, und müßte dir jährlich zinsen, und du könntest dich dafür anständig kleiden, würde dir das nicht gefallen? Da blickte ihn der Prinz zweifelhaft an, und sagte: O ja, aber wie ist dies möglich zu machen? Jener aber erwiederte: „du bist mein Landesfürst, und es ist Sünde und Schande, daß sich diejenigen, denen es ehe gebühret als mir, deiner nicht annehmen; darum geht es mir zu Herzen, und besonders weil ich

sehe, daß du ein adeliches Gemüth hast. Deshalb sähe ich es gerne, wenn du anständiger gekleidet wärest. So bitte nun deine Mutter, daß sie dir Hans Langen als Eigenen, und seine jährliche Pacht überlassen möge.

Das gefiel dem jungen Fürsten, doch getrauete er sich nicht, dies Gesuch bei der Mutter anzubringen. Aber der kluge Bauer wieß ihn an den Günstliug von Massow, und dieser erhielt nach einigen Schwierigkeiten die Gewährung seiner Bitte.

Der vaterländische Geschichtschreiber, aus welchem diese Erzählung fast wörtlich entlehnt worden, berichtet uns ferner: „als dieses nun geschehen und Hans Lange ein Dienstmann Bogislavs geworden war, ging er unverzüglich mit ihm zu einem Gewandschneider, kaufte ihm Tuch, Parchent und Schuhe, und kleidete ihn neu von unten bis oben. Der fürstliche Jüngling fing aber seitdem an, mehr von sich zu halten, und ließ überall einen solchen Anstand in seinem Betragen

blicken, daß jedermann seine Freude an ihm hatte."

So sehr diese Handlungsweise des Bauern unsere Bewunderung in Anspruch nimmt, um so größer ist sein Verdienst, wenn man erwägt, welcher eigenen Gefahr er sich dabei aussetzte. Es war die gefürchtete Regentin des Landes, deren unnatürliches Betragen gegen ihre Kinder er tadelnd angriff. Auch konnte ihr diese Umwandlung Bogislavs schwerlich verborgen bleiben, und vielleicht schützte nur der geringe Stand und die Meinung von seiner Unbedeutenheit den guten Landmann vor ihrer Rache.

Aber er war es in dessen hochherzigem Gemüthe noch ein anderer Plan reifte; er war es, der allein und plözlich eine Regierungs-Veränderung zuwege brachte, als eben die Fürstin damit umging, sich für immer der Regentschaft zu versichern.

Der schleunige Tod Casimirs, dessen zweideutige Ursache wir oben erzählten, hatte das Herz Bogislavs mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt, und wem hätte er

wohl seine Gedanken darüber besser mittheilen können, als seinem edelmüthigen Rathgeber und Beschützer?

Dieser half auch jetzt. „Es bleibt dir nichts übrig, als schleunig zu entfliehen," sagte er zu ihm. „Dein Oheim Wratislav zu Barth wird dich gewiß aufnehmen, zu ihm nimm deine Zuflucht." Darauf schaffte er ihm ein Pferd und vollständige Rüstung, und begleitete ihn zu einigen Edelleuten in der Nachbarschaft, um ihn dem Schutze derselben zu empfehlen. „Diese aber — durften um der Mutter willen sich seiner nicht öffentlich annehmen, — sie gaben ihm nur Geleite mit, und ertheilten ihm den Rath, sein Heil bei dem Adel in Vorpommern zu versuchen. Er that dies mit so glücklichem Erfolge, daß er bald über dreihundert junge Edelleute um sich hatte, welche mit ihm freudig und wohlbehalten zu Barth anlangten."

Wratislav, seit kurzem Wittwer und kinderlos, hatte mit Bogislavs Vater zuletzt nicht im besten Vernehmen gestanden, weil dieser ihm seinen Antheil an den

hinterlassenen Besitzungen Erichs zu entreißen und solchen für sich allein zu behalten suchte. Aus dieser Ursache waren ihm die Familien-Verhältnisse seines Bruders zeither gleichgültig und von ihm unbeachtet geblieben. Als aber der junge Prinz mit seiner stattlichen Schaar bei ihm eintritt, und von ihm Rath und Hülfe begehrte, nahm er sich seiner väterlich an. Vor allen Dingen versicherte er ihn seines Beistandes und rieth ihm, die Regierung des Landes selbst zu übernehmen. Bogislav säumte nicht, diesen Rath zu befolgen, und kehrte an der Spitze einer noch ansehnlich vermehrten Begleitung nach Hinterpommern zurück.

Nach einem solchen glücklichen Anfange wagten es nunmehr die schüchternen Großen sich öffentlich für ihn zu erklären. Adel, Klöster und Städte nahmen ihn mit Freuden auf, alles wetteiferte, ihm Beweise von Anhänglichkeit zu geben, und seine Freunde vermehrten sich überall wo er durchzog. So war er der stolzen Regentin bald furchtbar geworden, der

lange verhaltene Groll brach nun in laute Verwünschungen gegen sie aus. Von bösen Ahnungen gepeinigt nahm sie Erichs Schätze zusammen und entflohe in Begleitung ihres Haushofmeisters nach Danzig, wo sie einige Jahre, unverfolgt von ihrem großmüthigen Sohne verlebte, endlich aber von Reue durchdrungen, und getrieben von der Noth sich ihm wieder zu nähern wagte. Er verzieh ihr alles mit aufrichtig kindlichem Herzen und versorgte sie fürstlich mit der Landvoigtei Stolpe bis zu ihrem Tode, welcher im Jahre 1479 erfolgte.

Bogislav war nun Regent des Landes, und ihm wurde von den Ständen im Jahre 1475, mit Ausnahme der Stadt Stettin, welche wegen der Brandenburgischen Ansprüche Bedenken trug, mit großer Feyer gehuldiget.

Eingedenk seines biederherzigen Pflegers, berief er diesen in seine Residenz, und war edel genug, der von ihm empfangenen Wohlthaten im Angesichte des ganzen Hofstaats dankbarlich zu gedenken. Er wollte ihn mit Ehre und Gütern belohnen,

aber der redliche Mann erbat nur für sich eine einzige Gunst: — die Befreiung von allen Diensten und Abgaben auf Lebenszeit. Dieses Vorrecht wollte der erkenntliche Fürst auch auf seine Nachkommen ausdehnen, aber der gewissenhafte Patriot lehnte das Anerbieten ab. „Ein Bauer bin ich, so sollen es auch meine Kinder bleiben, sie werden in diesem Stande sehr glücklich seyn, wenn sie rechtschaffen sind.“

Zufrieden mit seinem Loose genügte ihm der herzerhebende Gedanke, für das Wohl seines Vaterlandes treu gewirkt zu haben; er blieb bis an sein Ende in vertraulichen Verhältnissen zu seinem großmüthigen Fürsten, und benutzte diese nur, um demselben zuweilen nützliche Wahrheiten zu sagen, welche im Allgemeinen selten das Ohr der Mächtigen erreichen. Sein Andenken bewahrt noch heutiges Tages eine Inschrift über der Thüre des von ihm einst bewohnten Bauerhofes in dem Dorfe Lanzig, [5]) und seine Handlungen sind es werth, daß ihr Gedächtniß in der Geschichte nicht untergehe.

II.

Die freudenlos verlebten Jahre der Jugend hatten indeß wohlthätige Folgen für den jungen, jetzt zwanzigjährigen Fürsten gehabt. Er war nicht verzärtelt, nicht durch Schmeicheleien und Laster verführt worden, welche so oft die bessere Ueberzeugung und die Thatkraft der Großen unterdrücken. Rein aus sich selbst war seine Persönlichkeit hervorgegangen, die Schule des Unglücks hatte ihn früh zum Manne gereift, der selbstständig in seiner Eigenthümlichkeit handeln und wirken konnte, und bald gab er davon rühmliche Beweise.

Kaum hatte er von dem Erbtheil seiner Väter Besitz genommen, als auch bei Gelegenheit der ihm geleisteten Huldigung, das Churhaus Brandenburg vermöge des mit seinem Vater geschlossenen Vergleichs

die Lehnshoheit über das Herzogthum Stettin in Anregung brachte.

Der tapfere und gewandte Albrecht Achilles war seinem Bruder Friedrich in der Regierung gefolgt und bestand darauf, daß Bogislav das Lehn von ihm empfangen müsse. Dies Ansinnen schlug der junge Herzog geradezu ab und erklärte, daß jener, seinem Vater abgedrungene Vergleich ihn keinesweges verpflichten könne.

Albrecht war nicht gesonnen, seine Ansprüche aufzugeben, und fiel ohne Weiteres mit einem Heere in Pommern ein. Die Kriegs-Erfahrenheit und der Feldherrn-Ruhm seines mächtigen Gegners entmuthigten Bogislav aber so wenig, daß er vielmehr die kräftigsten Anstalten traf, um für sein Recht und Eigenthum wacker zu kämpfen. Das dem Menschengeschlecht so verderbliche Uebel, der Krieg, war damals bei weitem noch nicht wie zu unsern Zeiten zu einer Kunst erhoben worden, die in weislich berechneten Bewegungen und in einer tiefstudirten Taktik ihre Vortheile

sucht, und häufig vom Zufall begünstigt, zuweilen gewöhnliche Menschen zu Helden erhebt, deren persönlicher Muth auf diesen glorreichen Namen nicht den geringsten Anspruch hat. Es gab noch keine stehende Heere, die Einsassen des Landes wurden zur Vertheidigung berufen. Der Adel führte seine Dienstmannen; die Banner der Städte zogen unter sich geordnet, einher. An die Spitze dieser Haufen stellte sich der Landesfürst, unter ihm befehligten Hauptleute die besonderen Heeres-Abtheilungen, und ein muthiger Angriff entschied fast immer das Treffen zu Gunsten des Stärkeren, zumal wenn der Ruf ruhmwürdiger Thaten dem Feldherrn voranging. Es war im Ganzen genommen noch die alte Ritterlichkeit, welche die Gemüther der Krieger beseelte, und nur Aug' gegen Auge durfte Lanze und Schwerdt die Schlachten entscheiden, denn die fernher treffenden Werkzeuge des Mordens waren noch nicht im allgemeinen Gebrauch, auch konnten sie wegen ihrer damaligen Unvollkommenheit nicht überall angewendet

werden. In jenen Zeiten galt eine jede ummauerte Stadt mit Wassergräben und Wällen für eine Festung, von ihrem Besitz war oft die Entscheidung eines Feldzuges abhängig.

Churfürst Albrecht richtete daher auch zuerst sein Augenmerk auf Greiffenhagen, um diesen wegen seiner Lage an der Oder wichtigen Platz in seine Gewalt zu bekommen. Bogislav, von dieser Belagerung unterrichtet, getrauete sich aber nicht mit seinem weit schwächeren Heere dem Feinde die Spitze zu bieten, sondern warf sich in Pyritz, um von hier aus die weiteren Bewegungen desselben zu beobachten, und wie aus der Wahl dieses Orts hervorgeht, die Macht der Belagerer von Greiffenhagen abzuziehen, oder doch wenigstens durch seine drohende Stellung so lange aufzuhalten, bis sein rüstiger Oheim Wratislav, auf dessen Haß gegen Brandenburg er sicher rechnen durfte, mit seiner Hülfe erschienen seyn würde.

Albrecht hob die Belagerung wirklich auf, schloß aber den Herzog mit einer

Heeresmacht von zehntausend Kriegern in Pyritz ein. Die Vertheidigung dieser Stadt machte dem Muthe Bogislavs Ehre; die heftigsten Bestürmungen des Churfürsten blieben ohne Erfolg. Inzwischen hatte er den letzten Stammhalter des Pommerschen Fürstenhauses in seiner Gewalt, wenn die Eroberung gelang. Die Möglichkeit, jetzt das Ziel zu erringen, spornte seine kriegerische Thätigkeit auf das Äußerste. Er schloß die Stadt auf das engste ein, und sperrte alle Zugänge mit so vieler Umsicht, daß die Ergebung durch Hunger hätte erzwungen werden können, wenn auch alle kräftig fortgesetzten Angriffe scheitern sollten.

Diese bedrängte Lage seines Verwandten blieb dem alten Wratislav keinesweges verborgen, und obgleich er alles anwandte, um der augenscheinlichen Gefahr, womit der junge Fürst bedrohet war, abzuhelfen; so konnte ihm dies doch nicht so schnell, als es die Noth und sein eigener Wunsch forderte, gelingen. Die Landesverfassung führte bei dem Aufgebot und Bewaffnung

der Heeresfolge so manche Schwierigkeiten und Zögerungen herbei, auch wußte dieser erfahrene Kriegesmann sehr gut, daß seines Gegners schlaue Gewandheit und die längst bekannte Schnelligkeit seiner Unternehmungen, hauptsächlich aber das wohlgeübte Heer, welches ihm gegenüber stand, jeden voreiligen und unbedachtsamen Angriff leicht vereiteln konnte. Er mußte sich daher vorläufig nur damit begnügen, die bei ihm anlangenden Haufen zu ordnen, und durfte es unter solchen Umständen noch nicht wagen, sich mit dem Churfürsten in eine Schlacht einzulassen, deren unglücklicher Ausgang für beide Pommersche Fürsten unabsehbare Nachtheile herbeigeführt haben würde.

Unterdeß war aber die Bedrängniß der Belagerten so groß geworden, daß unter ihnen die Besorgniß entstand, am Ende doch unterliegen zu müssen. Man faßte den Entschluß, bei einem nächtlichen Ausfall wenigstens das Entkommen Bogislavs, dessen Erhaltung für jetzt die Hauptsache war, zu versuchen.

Der Anschlag glückte nicht, denn der wachsame Churfürst, wahrscheinlich durch Verräther davon benachrichtiget, war darauf hinlänglich vorbereitet, und beinahe wäre es ihm gelungen, zugleich mit der zurückeilenden Besatzung in die Stadt einzudringen. Dieser Ausfall hatte jedoch die Streitkräfte der Belagerten bedeutend geschwächt, und der Mangel an Lebensmitteln war bereits so fühlbar, daß ein längeres Ausharren unter diesen bedenklichen Umständen gar nicht möglich zu seyn schien.

Da ersann ein Pommerscher Edelmann im Heere Bogislavs, Hans von Küssow, einen anderen Plan, um seinen Herrn in Sicherheit zu bringen. Ihm war, als Besitzer einiger Güter in der Nachbarschaft die Oertlichkeit der umliegenden Gegend vollkommen bekannt, und er benutzte dies auf eine, zwar äußerst gewagte Weise, die aber von dem glücklichsten Erfolge begleitet wurde.

Nahe bei dem Nonnenkloster zu Pyriz an der östlichen Seite der Stadt lag ein großer Teich, welcher sich in einen

unwegsamen Morast, das sogenannte Plöner-Bruch, verlohr. Die bekannte Unzugänglichkeit dieser Gegend hatte die Aufmerksamkeit des Churfürsten davon abgelenkt, und diesen Umstand benutzend, ließ Küssow einen treuen Landmann, welcher mit den minder gefährlichen Stellen vertraut war, hindurch waten. Er lud den jungen Herzog auf seinen Rücken, und brachte ihn, obwohl nicht ohne große Mühe und Lebensgefahr, in einer dunklen Nacht wohlbehalten hindurch und in Sicherheit, ohne daß der sonst so wachsame Feind auch nur die geringste Ahnung davon gehabt hätte.

Durch dieses Entkommen war die schon so nahe liegende Hoffnung Albrechts zu seinem größten Verdrusse vereitelt worden, und bald überzeugten ihn die Maasregeln, welche Bogislav ergriff, noch mehr von der Wichtigkeit dieser Flucht. Dieser war kaum bei dem Heere Wratislavs erschienen, als auch beide zusammen aufbrachen, um den Entsatz der treuen Stadt zu versuchen. Für Albrechten hatte der Besitz derselben

für jetzt weiter keinen Nutzen, auch war ihm gerade zu dieser Zeit die Reichsfeldherrnwürde zur Führung des Burgundischen Krieges aufgetragen worden. Er hob die Belagerung auf, und begnügte sich damit, die Colbatzschen Kloster-Güter zu verheeren. Das Pommersche Heer beunruhigte ihn wacker auf diesem Rückzuge, und rächte jene Verwüstungen durch einen Einfall in die Neumark, wo auch die Stadt Bernstein erobert wurde.

Seit dem Anfange dieser Feindseligkeiten war nun bereits ein Jahr verstrichen, als die Herzoge Balthasar und Magnus von Mecklenburg den Frieden zwischen beiden Partheien zu vermitteln suchten. Bei diesen Verhandlungen welche in Prenzlau vorgenommen wurden, erschien aber der unbiegsame Wratislav nicht, der — ein geschworner Feind von Brandenburg, von keinem Vertrage etwas wissen wollte; wenn nicht alle Ansprüche dieses Hauses auf die Pommerschen Länder aufgegeben würden. Er blieb in seiner festen Stadt Pasewalck, und lehnte jede Mitwissenschaft standhaft ab.

Desto leichter war die jugendliche Unerfahrenheit Bogislavs zu handhaben, und es gelang den Vermittlern, einen Frieden zu Stande zu bringen, vermöge dessen jeder Theil im Besitz des Eroberten blieb, und anstatt der Lehnshoheit dem Churfürsten nur der Anfall von Pommern, nach Erlöschung des männlichen Fürstenstammes versichert werden sollte. Zugleich trug der Churfürst dem jungen Herzoge die Hand seiner Nichte, der Prinzessin Margarete, Tochter Friedrichs II. an, und die Verlobung wurde als ein Unterpfand des Friedens und künftiger Freundschaft vollzogen.

Aber bald hätte ein besonderes Ereigniß diesen Vertrag wieder vernichtet, wozu eine unbedachtsame Aeußerung des Churfürsten Veranlassung gab.

Nachdem nemlich alle Friedens-Punkte in Richtigkeit gebracht waren, reichte dieser dem Herzoge die Hand mit den Worten: „lieber Oheim, hiermit verleihe ich euch Land und Leute!" Vielleicht hatte auch Albrecht absichtlich diesen Ausdruck gewählt,

um in diesem Augenblicke von der Arglosigkeit Bogislavs einen diplomatischen Nutzen zu ziehen; aber zu seinem nicht geringen Erstaunen fand er, wie irrig solche Voraussetzung gewesen war. Kaum hörte jener die Anrede des Churfürsten, als er entrüstet seine Hand zurückzog, und im heftigsten Ausbruche des gekränkten Vertrauens, voller Zorn die Versammlung verließ. Er eilte schnell nach Pasewalk zu seinem Oheim, und benachrichtigte diesen von Allem. Der alte Widersacher des Churfürsten fand in dem Vorgefallenen neue und willkommene Nahrung für seinen Haß, er säumte kei en Augenblick den Unmuth Bogislavs durch seine Lehren und Rathschläge zu vermehren. „Die Brandenburger, sagte er zu ihm, sind von jeher nur darauf bedacht gewesen, uns durch Ränke zu überlisten, und unsere Biederherzigkeit zu mißbrauchen. Schließe keinen Frieden mit ihnen, denn sie werden ihre Zusagen niemals erfüllen. Die Sache muß einmal im blutigen Kampf entschieden werden. Unsere Hülfsmittel sind keines-

we-

weges so geringe, um der Macht des Feindes schlechterdings unterliegen zu müssen. Feste Städte und Schlösser, und die bekannte Treue unserer Unterthanen werden seine Angriffe wohl zurückweisen, und uns, es währe auch so lange es wolle, dennoch den endlichen Sieg für unsere Selbstständigkeit sichern. Nur den Muth nicht verloren!" Und sogleich gab er den Seinen Befehl, sich zur Erneuerung der Feindseligkeiten bereit zu halten.

Bei dem Churfürsten war dagegen das Bedürfniß des Friedens dringender geworden, da seine Pflicht als Reichsfeldherr ihn zu anderen Unternehmungen abrief, die er nicht länger verzögern durfte. Er sandte daher die beiden Mecklenburgischen Fürsten nach Pasewalck, und diese erschöpften alle Künste der Ueberredung, um nochmals eine Aussöhnung zu bewirken, welches ihnen auch, endlich nach vielem Zureden gelang.

Zwar wollte Wratislav nichts davon hören, da er aber den Wankelmuth Bogislavs bemerkte, so enthielt er sich zuletzt allen ernsthafteren Einreden, und gestattete

es, wiewohl nicht ohne Mißvergnügen, daß dieser mit den beiden Herzogen nach Prenzlau zurückkehrte.

Der gewandte Albrecht lächelte ihm bei seiner Ankunft freundlich entgegen, und wollte seine frühere Aeußerung mit einer feinen Wendung entschuldigen, Bogislav gab ihm aber eine kurze schneidende Antwort. [c]) Der Friede kam darauf wirklich zu Stande, und bald nachher erfolgte auch die Vermählung mit der Brandenburgischen Prinzessin.

Wir haben in diesem kurzen Zeitraume gesehen, wie ein junger Fürst in der Rohheit der niederen Volks-Klasse aufgewachsen, und unter dem Druck einer harten und sklavischen Erziehung vernachläßiget, so überaus schnell einen glänzenden Charakter und Eigenschaften entwickelt, welche um so mehr zu bewundern sind, als in den äußeren Umständen so wenig zu seinen Gunsten vorhanden war. Nur der klare Begriff von Recht und Unrecht bestimmte seine Handlungen, und das Einzige, was ihm dabei zu statten kam,

waren die guten Rathschläge einiger verständigen, ihm und dem Vaterlande treu ergebenen Männer, worunter Georg Kleist, Heinrich Borck und Dinnies von der Osten, als die vorzüglichsten genannt werden. Die Wahl dieser Räthe gereicht seiner Tugend zur Ehre; sie rechtfertigten auf jede Weise das in sie gesetzte Vertrauen, und erwarben sich durch unverkennbare Verdienste Ansprüche auf die Dankbarkeit ihres Vaterlandes.

Eben so merkwürdig als jene Anzeigen einer seltenen Geistesstärke waren aber auch die Schicksale, welche Bogislav so schnell hintereinander erfahren hatte. Ohne eine mächtige vielgeltende Parthei hatte er mit Hülfe eines schlichten Bauern kaum die fürstliche Krone auf seinem Haupte befestigt, als er auch schon ihre lastende Bedeutung gewahr wurde. Die Gerechtigkeit seiner Sache verfechtend, trat er in die Schranken gegen einen gewaltigen Gegner, dessen Heldenruhm damals ganz Teutschland erfüllte, und gab Proben eines Muths und einer Unerschrockenheit, die seinen Beruf

zum Herrscher bekundeten. Die Verwegenheit eines Getreuen rettete ihm zum zweitenmale das Leben, er entging den Nachstellungen seines Feindes mit augenscheinlicher Lebens-Gefahr, und drang furchtlos auf ihn ein, als die Zeit gekommen war, sein Land zu befreien. Sich selbst überlassen, vereitelte er die überlegene Klugheit seines Gegners durch ein eben so schnelles als richtiges Erkennen listiger Anschläge; er handelte um den Frieden ohne seiner Würde das Geringste zu vergeben, und war endlich der nahe Verwandte des Churfürsten geworden, den seine Eigenschaften mit Bewunderung erfüllten.

III.

Beinahe hätte aber Bogislav den eben geschlossenen Frieden mit einer theuren Aufopferung erkaufen müssen. Es war die Zuneigung seines väterlichen Freundes

Wratislav, welcher aufgebracht durch seine Willfährigkeit und das mit Albrecht geschlossene Bündniß, seine Hand von ihm abzog, und sich — vielleicht in der Hoffnung Erben zu bekommen — noch in seinem Alter zum zweitenmale vermählte. Eine Hauptursache seiner feindseligen Gesinnungen gegen Brandenburg lag in dem Besitz der Städte und Schlösser Vierraden, Lökenitz, Garz, Klempenow und Alten-Torgelow, welche von dem Churfürsten Friedrich in dem früheren Erbfolgekriege mit Erich II. erobert, und in dem ersten Friedensschlusse 1473 ihm feierlich abgetreten waren. Wratislav betrachtete diese Abtretung, die ohne seine Zustimmung geschahe, als widerrechtlich, und war keinesweges gesonnen, seine Ansprüche daran, als Mit-Erbe Ottos III. aufzugeben. Er hatte darauf gerechnet, in dem letzten Kriege diese Pommerschen Oerter wieder an sein Haus zu bringen, und zu dem Ende die alte Anhänglichkeit einiger dortigen Einsassen benutzt, um ein geheimes Verständniß zu unterhalten.

Diese Absicht war durch das Bündniß Bogislavs mit dem Churfürsten nicht allein vereitelt worden, sondern er erlebte noch den Verdruß, daß Pommersche Hülfsvölker dem letzteren in einer Fehde mit dem Schlesischen Herzoge Johann von Sagan Beistand leisteten.

Obgleich dergestalt in seinem Vorhaben beschränkt, gab er dasselbe doch keinesweges auf. Im Besitze eines reichen und ansehnlichen Theiles von Pommern; er war eigentlicher Herr der Insel Rügen, und der Distrikte Stralsund, Greifswalde, Barth, Grimm und Tribsees; standen ihm nicht unbedeutende Hülfsmittel zu Gebot; stets schlagfertig und zum Streite gerüstet, benutzte er jetzt die Abwesenheit des Churfürsten und die Beschäftigung desselben sowohl im teutschen als schlesischen Kriege, um mit Gewalt seine Absichten durchzusetzen.

Hauptsächlich war ihm an dem Besitz des wichtigen Ortes Garz gelegen, und bald gelang es ihm, durch List [7]) sich desselben zu bemächtigen. Auch Vierraden eroberte er wieder, und wandte nun alles

an, um auch seinen jungen Vetter zu einem Friedensbruche mit dem Churfürsten zu bereden.

Der Vorwand dazu war bald gefunden. Bogislav mußte auf die verheißene Entschädigung der Kriegs-Kosten für die in dem schlesischen Kriege geleistete Hülfe dringen. Da diese nicht sogleich erfolgte; so nahm er unterdessen Lökenitz weg. Diese offenbare Verletzung des ohnlängst geschlossenen Vertrags empörte Albrechten so sehr, daß er im folgenden Jahre 1478 mit einem Heere in Pommern eindrang.

Er belagerte zwar die Stadt Garz vergeblich, die Städte Vierraden, Lökenitz, Bernstein, Satzig und Bahn aber wurden von ihm schnell hintereinander erobert.

Dieser glückliche Fortgang seiner Waffen war von der Kränklichkeit Wratislavs sehr begünstiget worden, der endlich mitten unter großen Zurüstungen zur nachdrücklichen Fortsetzung des Kriegs, ohne Kinder in dem nämlichen Jahre starb. Mit dem Tode dieses unversöhnlichen Gegners endigte der bisherige Groll gegen das Branden-

burgische Haus; es wurde ein Waffenstill-stand verabredet und bald darauf unter günstigen Bedingungen ein dauerhafter Friede geschlossen, den beide Theile seitdem ungestört aufrecht erhielten.

Mit Wratislavs Tode war die Linie der Wolgastschen Fürsten jenseit der Swine erloschen, und Bogislav der natürliche und alleinige Erbe ihrer Besitzungen geworden.

Dieser Zuwachs an Macht, welcher dem jungen Fürsten einen größern Wirkungskreis öfnete, legte ihm um so wichtigere Verpflichtungen auf, als das in den langwierigen Kriegen fast erschöpfte Land und die Unregelmäßigkeiten der Verwaltung, endliche Erholung und Abhülfe dringend nothwendig machten.

Um so bereitwilliger war er zu jenem Frieden, welcher am 2. July 1479 zu Stande kam.

Mit eben dem Glück, das ihm in der Wahl seiner Räthe zu Theil geworden, hatte er vor einiger Zeit seine Blicke auf Werner von der Schulenburg geworfen,

einen Brandenburgschen Feldhauptmann, und ehemaligen Befehlshaber zu Garz, der bei Eroberung dieses Platzes in die Gefangenschaft Wratislavs gerathen war. Seine heldenmüthige Vertheidigung von einem Thurme, trotz des rund um denselben auflodernden Feuers, als bereits Stadt und Schloß von dem Feinde besetzt worden, hatte ihm die Achtung Bogislavs erworben, und bald gewann er dessen unbegrenztes Vertrauen, welches er durch treue Anhänglichkeit an seinen neuen Herrn, in dessen Dienst er nun förmlich getreten war, zu verdienen wußte.

Er hatte durch seinen Einfluß auf den Churfürsten viel zur glücklichen Beendigung des Friedenschlusses beigetragen, und wurde sowohl von diesem, als auch von Bogislav fürstlich belohnt.

IV.

Zweierlei Gegenstände waren es, welche nach diesen ersten stürmischen Jahren seiner Regierung die Aufmerksamkeit des jungen Herzogs vorzugsweise beschäftigten: **Die öffentliche Sicherheit, und die fast gänzlich zerrüttete Ordnung im Finanz-Wesen des Staats.**

Das Faustrecht, welches um diese Zeit des hochherzigen Maximilians Verordnungen in Teutschland zu unterdrücken strebten, war damals in Pommern noch im vollen Schwange.

Nicht allein durch die Befehdungen der Städte und des Adels unter sich; sondern hauptsächlich durch die aus den rohesten Zeiten der Barbarei herstammende Gewohnheit, sich auf Unkosten des Schwächern zu bereichern, wurde der Handel und das friedliche Gewerbe des Landmanns gestört, und ein unabsehbarer

Nachtheil für die Wohlfahrt des Staats, so wie für Geistes- und Sitten-Veredelung herbeigeführt.

Diesem Uebel zu steuern, hatten schon in früheren Zeiten die Landesfürsten manche Maaßregeln ergriffen, und bei der Unzulänglichkeit eigener Macht, selbst mit benachbarten Fürsten gegenseitige Bündnisse geschlossen.

Herzog Barnim III. verband sich bereits im Jahre 1361 mit dem Markgrafen von Brandenburg, Ludwig dem Römer, dem Herzoge Albrecht von Meklenburg und den Fürsten von Werle zur Aufrechthaltung eines allgemeinen Landfriedens, aber demungeachtet konnte noch dreißig Jahre nachher Bertram Hase es wagen, von seiner festen Burg Torgelow die Landstraßen unsicher zu machen. Die Stadt Schlawe durfte im Jahre 1403 ihrem Landesherrn die Oefnung der Thore verweigern und die nahe gelegene fürstliche Burg zerstöhren. Ein Prälat zu Stralsund, Curt Bonow aus adelichem Geschlecht, entzweiete sich 1406 mit dem Rath dieser Stadt, und

befehdete sie mit seinem Anhange. Das Geschlecht der von der Queren hatte sich durch Straßenraub und Mord so berüchtigt gemacht, daß ihnen von dem geängstigten Landmann ein Schrecken bezeichnender Name gegeben wurde, den noch heutiges Tages ihre edleren Nachkommen führen. Der Abt zu Belbuck zog im Jahre 1432 mit den Dienstmannen förmlich wider sie zu Felde, und zerstörte nach hartnäckigem Kampfe ihr festes Raubschloß. In Stralsund empörte sich 1453 Otto Fuge gegen den Landesfürsten, neun Jahre darauf griff ein Ritter v. d. Osten die Stadt Colberg an, und bestürmte sie.

Die Chronik jener Zeiten hat uns außerdem mehrere gefürchtete Namen von Raubrittern aufbewahrt, derer zu gedenken hier nicht vonnöthen ist, weil aus dem eben Erzählten der beklagenswerthe Zustand der damaligen Sitten hinlänglich bekundet seyn wird. Der geharnischte Ritter warf den Wehrlosen ungestraft nieder, und schleppte die geraubten Güter daheim in seine wohlverwahrten Burgen, wo ihn der

ohnmächtige Arm der Gerechtigkeit nicht zu finden und zu strafen vermogte; die Gewalt hatte den Straßenraub gewissermaaßen zu einem rühmlichen Gewerbe erhoben! — [7])

Durch den so eben beendigten Krieg; — auch noch in unsern Tagen häufig eine Veranlassung zu gefährlichen Verbindungen brodloser Wagehälse —; war mancher fehdelustige Ritter in einen mit langer Gewohnheit und den damaligen Begriffen von Ehre und Muth unverträglichen Ruhestand versetzt worden. Viele von ihnen nahm Bogislav bei sich auf, und wiewohl die Unbemittelten von ihm den nothwendigsten Unterhalt empfingen, so langte dies doch keinesweges aus, um ihre Bedürfnisse überall zu befriedigen. In seinem Gefolge und fast unter seinen Augen verübten sie ohne Scheu eine That, welche von den verderblichsten Folgen hätte seyn können, und einen Schatten auf die kaum begonnene Regierung dieses Fürsten geworfen hat, dem damals das Heil aller seiner Unterthanen so unzweideutig am Herzen lag.

Es war im Jahre 1480, als der

Herzog auf seinem Schlosse nahe bei dem Städtchen Zanow am Fuße des Gollenberges verweilte. Fuhrleute aus der nahe gelegenen Stadt Cöslin, welche mit Kaufmanns-Gütern von Danzig auf dem Heimwege begriffen waren, wurden in dieser waldigten Gegend angefallen und beraubt; man sahe die Räuber mit ihrer Beute dem fürstlichen Schlosse zueilen. Schnell verbreitete sich die Nachricht hievon in Cöslin, die bestürzten Eigenthümer wehklagten über ihren Verlust mit lauten Verwünschungen der erlittenen Gewalt. Bald sammelte sich ein zahlreicher Volkshaufen und beschloß diesen Raub auf das nachdrücklichste zu rächen.

Als derselbe unter tosendem Lärm vor der Fürstenburg anlangte und solche umzingelte, erkundigte sich Bogislav nach der Bedeutung dieses Aufruhrs, aber sein ermahnendes Wort und selbst das Erbieten, strenge Gerechtigkeit zu handhaben, blieb bei dem erbitterten Pöbel gleich fruchtlos. Die Thore des Schlosses wurden bestürmt, und der nun aufgebrachte Herzog, welcher

sich den Eindringenden in Person entgegen warf, wäre beinahe von einer Hellebarte getödtet worden, wenn nicht einer seiner Hauptleute, Adam von Podewils den Schlag aufgefangen hätte. Inzwischen hatte das fürstliche Gefolge der Uebermacht weichen müssen, der verwundete Bogislav mit mehreren Edelleuten wurde im Triumphe nach Cöslin gebracht. — Die Einwohner dieser innerhalb der Grenzen des Bisthums Cammin gelegenen Stadt konnten wohl von der Meinung befangen seyn, daß eine solche That nicht in einem höheren Grade gesetzloser, als das erlittene Unrecht erscheine; weil sie dem Herzoge keinesweges unmittelbar unterworfen, den Bischof von Cammin zunächst für ihren Oberherrn erkannten; eine irrige Ansicht, die nur bei dem unwissenden Haufen vorausgesetzt werden darf, von welchem aber auch dieses Verbrechen gegen die geheiligte Person des Regenten nur ausging.

Der erschrockene Rath vernahm nicht sobald von einigen Vorausgeeilten die laute Verkündigung des Vorgefallenen, als

derselbe auch sogleich nebst den angesehensten Bürgern, dem Fürsten mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit entgegen ging, und ihn anflehete, das Betragen eines unsinnigen Pöbels nicht die Stadt entgelten zu lassen. Sie baten ihn, bei ihnen nur einige Tage zu verweilen, um nur erst die Wuth des Volks zu besänftigen, und nahmen ihn, als er diese Bitte gewährte, mit großer Ehrerbietung auf.

Das Gerücht von diesem Ereignisse war inzwischen mit unglaublicher Schnelligkeit das ganze Land durchdrungen, die allezeit fertige Lüge hatte es noch mit dem Tode des Herzogs vergrößert.

Da machten sich flugs auf, die Ritter Heinrich Borck und Carsten Flemming mit ihren Vasallen; Werner von der Schulenburg zog mit seinen Kriegern von Stettin daher, und Bischof Marinus mit den Stiftsleuten, um diese Unbilde zu rächen, und den Fürsten, wenn er noch lebte, zu befreien. Bei der Annäherung dieser Haufen entfiel den Cöslinern der Muth; sie sandten Abgeordnete an den tiefbeleidig-

digten Herzog nach dem Schlosse Belgard, wohin er sich einstweilen begeben hatte, und baten nochmals auf die demüthigste Weise um Verzeihung.

Aber dieser, nicht sowohl durch die ihm wiederfahrene Schmach aufs Aeußerste empört, als hauptsächlich zum warnenden Beispiel für ähnliches Unterfangen, zögerte lange mit seiner Entscheidung, bis ihn endlich die, von seinen eigenen Räthen und dem Bischofe für die unglückliche Stadt eingelegten Vorbitten zu einer Aussöhnung bewegten, die zwar mit harten Bedingungen verknüpft, dennoch zur Erhaltung der fürstlichen Hoheit und Würde, fast nicht gelinder seyn konnten.

Der Herzog mit seiner Gemalin und einer Begleitung von 200 Pferden, kehrte nach Cöslin zurück; die sämmtlichen Einwohner der Stadt, Geistlichkeit und Kloster-Jungfrauen mußten ihm in feierlicher Prozession mit Kreuz und Fahnen entgegen gehen, und fußfällig um Vergebung bitten. Dann wurde das Thor, durch welches man ihn früher als Gefangenen eingebracht

hatte, aus den Angeln gehoben, und der Fürst ritt mit seinem Gefolge über dasselbe in die Stadt. Hier wurde vor dem Rathhause jener Fußfall wiederholt, und in einem großen silbernen Gefäße eine Geldbuße von dreitausend Rheinischen Goldgülden erlegt, wozu noch fünfhundert Mark Silbers kamen, die des Herzogs Vater einst von der Stadt angeliehen hatte, und auf deren Wiedergabe sie jetzt Verzicht leistete. Außerdem erhielt die Fürstin ein kostbares Kleinod mit zweihundert Gulden, und drei Tage lang wurde der Herzog mit seinen Rittern von der Stadt auf das herrlichste bewirthet. So endigte sich dieser verdrüßliche Handel, dessen Andenken noch lange nachher der jetzt unverständliche Ausdruck: „Musma Cöslin,“ spottweise erhalten haben soll.

So hatte die Verwilderung der Sitten, welche den Ritter zum Straßenraube verleitete, hier bei dem niederen Volke zu einem Majestäts-Verbrechen Veranlassung gegeben, und das letztere wurde auf eine Weise bestraft, mit welcher unser heutiges

Zeitalter schwerlich einverstanden seyn dürfte; die aber ihren Zweck damals vollkommen erreichte.

Aber was noch wichtiger war; — dieser Vorfall diente hauptsächlich dazu, um das ruhige Nachdenken des Fürsten auf die Beherzigung eines Gegenstandes zu lenken, welcher in keiner Beziehung seiner Aufmerksamkeit länger entgehen durfte.

Er verbesserte die Gerichtspflege in seinen Staaten, schloß mit seinen Nachbaren Bündnisse zur gegenseitigen Verfolgung und Auslieferung aller Straßenräuber, zog häufig in Person gegen sie aus, und brachte es durch seinen nachdrucksvollen Eifer in Kurzem dahin, daß eine vollkommene öffentliche Sicherheit hergestellt wurde.

Nicht minder mangelhaft war die bisherige Verwaltung der fürstlichen Einkünfte gewesen. Die Freigebigkeit der vorigen Herzoge hatte viele Güter verschenkt, ein großer Theil der Domainen war in kriegerischen Zeiten veräußert oder verpfändet worden, manches auch auf eine unrechtmäßige Weise in fremden Besitz ge-

rathen. Die Zölle trugen wenig ein, und gewährten nur den treulosen Beamten Vortheile, welche eben so wie die fürstlichen Rentmeister keine Rechnung ablegen, sondern nur das Einkommen auf Treu und Glauben in beliebigen Summen abliefern durften. Sie wurden reich und schwelgten in Pracht und Wohlleben, während der Landesherr darben mußte, und oft nicht die nothwendigsten Kosten zu seiner Hofhaltung aufbringen konnte.

So zeigte einst Lüttke Hahn zu Ueckermünde dem Herzoge einen reichen Stoff, der zu einem Anzuge für seine Frau bestimmt war. Der arme Landesfürst rief mit Erstaunen aus: Ach! Ach! hoc est nimium multum! mea mater habuit non talem tunicam; sed tantum uxor bene habuit, quae fuit regis filia! 8)

Diese Abhängigkeit von der willkührlichen Redlichkeit oder Untreue der Finanz-Beamten konnte nicht länger geduldet werden, wenn die Grundlage des Gemeinwohls: ein richtiger Haushalt mit den Staats-Einkünften, hergestellt werden sollte,

von dessen Nothwendigkeit nicht sowohl Bogislavs eigene bedürftige Lage, sondern auch hauptsächlich die Vorstellungen seiner patriotischen Räthe ihn hinlänglich überzeugten.

Er berief eine Versammlung der Landstände, um zu überlegen, wie dem Uebel abzuhelfen sey, und es wurden bald die zweckmäßigsten Entschlüsse gefaßt. Vor allen Dingen wurde die Einlösung der verpfändeten Domainen betrieben, dem Eigenthums-Recht mancher gegenwärtiger Besitzer gründlich nachgeforscht, das unrechtlich Erworbene wieder eingezogen, endlich aber das wirkliche Einkommen ermittelt und in gehörige Register gebracht. Die Verwaltung derselben übertrug man geistlichen Personen, bei denen größere Gewissenhaftigkeit vorauszusetzen war, und belohnte sie nachher für diese Dienste mit ansehnlichen Pfarren und Pfründen. Auf solche Weise konnte nun der Hofstaat des Fürsten eingerichtet, die Landes-Beamten angemessen besoldet, und vieles gemeinnützige Gute befördert werden, welches

bisher bei dem Mangel an erforderlichen Mitteln hatte unterbleiben müssen.

Eine große Beschwerde des Landes, besonders der Klöster, wurde durch die Abschaffung der Natural-Verpflegung aufgehoben, wenn der Landesfürst bei ihnen zu bestimmten Zeiten das sogenannte Ablager hielt. Der Werth dieser herkömmlichen Dienstleistungen wurde zu Gelde gerechnet und außerdem auf eine bestimmte Anzahl von Naturalien festgesetzt, womit die Belästigten sehr zufrieden waren.

Bogislav bewies bei allen diesen Einrichtungen große Empfänglichkeit für einen wirthschaftlichen Sinn. Er legte eigene Brauereien auf seinen Schlössern an, und ließ den Einkauf ausländischer Bedürfnisse auf den Messen in Leipzig, zu Danzig und Lübeck, in Zeiten auf die möglichst vortheilhafte Art besorgen.

Durch diese Ordnungsliebe und Sparsamkeit brachte er es in einigen Jahren bald dahin, daß seine Einkünfte sich bedeutend vermehrten, und ungeachtet des glänzenden Hofstaats, welcher seine Person um-

gab, noch ansehnliche Summen erübrigt und für den Nothfall zurückgelegt werden konnten. Ueberhaupt wurden jetzt die wohlthätigen Folgen dieser Maaßregeln zur Freude aller Gutgesinnten immer sichtbarer. Der Wohlstand des Landes nahm zu, und Alles wetteiferte, die Absichten eines Fürsten zu unterstützen, der, troß einer vernachläßigten Erziehung, die herrlichsten Eigenschaften blicken ließ, und für alles Gute und Edle so empfänglich war.

Eine ehrwürdige Versammlung von Prälaten, Grafen und Herren, lieh seiner Hoheit einen äußeren Schimmer wenn er zu Rath oder Gerichte saß; also, wie ein alter Schriftsteller sich ausdrückt: „daß mancher davon erschreckt wurde, und gern gehorchen und folgen mußte, das er sonst nicht gethan hätte."

Der Glanz seines Hofes zog die Augen benachbarter Fürsten auf sich, Turniere und Ritterspiele versammleten den jungen Adel in seine Residenz, der allgemach an diesen Vergnügungen Geschmack zu gewinnen anfing.

„Aber vielmehr machte es ihm bei seinen Unterthanen und Fremden Lieb und Gunst, daß er überall gern persönlich gegenwärtig war; jeden selbst anhörete, die Wartenden freundlich anredete, ihnen die Hand zum Gruße darbot und um ihr Anbringen befragte. Als er einst bei der Rückkehr aus der Kirche vor dem Hause Schulenburgs eine Menge Leute wahrnahm, erkundigte er sich nach ihrem Begehren, und kaum hatte er vernommen, daß sie dessen Fürsprache bei ihm erbitten wollten, äußerte er laut seinen Unwillen. „Warum kommt ihr nicht geradesweges zu mir, ich habe noch Niemanden übel abgewiesen.“ Er hieß sie, ihm folgen, und gab ihnen selbst den gewünschten Bescheid.“

„Durch solche Handlungsweise erwarb er sich das Vertrauen auch der Geringsten, und Jedermann pries sich glücklich, daß endlich nach so manchem Unwesen in stürmischen Zeiten dem Lande eine Sonne in Bogislav aufgegangen war.“ (Kanzow.)

V.

Seit dem letzten Kriege mit Brandenburg waren nunmehr sieben Jahre verflossen, während welcher Zeit sich die Kräfte des Fürsten und des Staats gleichsam nach einem Ziele wetteifernd entwickelt hatten. Der Handel fing an zu blühen, die Erzeugnisse des Landes, hauptsächlich Getraide und Holz, wurden mit Vortheil gegen ausländische Waaren umgesetzt, der Heringsfang an der Küste war nicht unbeträchtlich, und der Wohlstand der Städte nahm sichtbar zu. Von großem Einflusse hierbei war ihre Verbindung mit der Hansa, aber auch unverkennbar der Uebermuth, mit welchem sie oft auf dieses Bündniß trotzend, ihre Anmaßungen gegen die Landesfürsten in früheren Zeiten behauptet hatten.

Bogislav hatte zwar beim Antritt seiner Regierung den Ständen die Unver-

letzlichkeit ihrer Privilegien bestätigt, aber gewarnt durch die häufigen Streitigkeiten seiner Vorfahren mit ihren Untersassen, war er darauf bedacht, auch in dieser Hinsicht sich nichts zu vergeben, wenn es auf Erhaltung seiner Würde ankam.

Von außerhalb wurde ihm die Veranlassung, seine Gesinnungen über diesen Punkt thätig zu äußern.

Herzog Heinrich von Braunschweig, hart bedrängt von den Städten Braunschweig, Hildesheim, Lüneburg, Goslar, Hannover, Göttingen, Einbeck, Nordheim, Stendal und einigen westphälischen Grafen, sahe sich nach einem mächtigen Bundesgenossen um, den er an Bogislav von Pommern zu finden hoffte. Er warb um die Hand seiner ältesten Schwester Katharina, und nahm zugleich den Beistand des Herzogs gegen seine Feinde in Anspruch. Beides wurde ihm gewährt. An der Spitze von tausend Reutern erschien Bogislav als Begleiter der fürstlichen Braut im Jahre 1486 in Heinrichs Lager

vor Braunschweig, wo die Vermählung vollzogen wurde.

So nachdrücklich auch diese Hülfe für den letzteren war; so wenig entging es doch seinem neuen Verbündeten, daß ein fortgesetzter Kampf gegen die übermächtige Anzahl der Feinde jemals von günstigem Erfolge für denselben seyn würde; er benutzte daher sein Ansehen, um als Friedens-Vermittler zwischen beiden Theilen aufzutreten. Dies gelang ihm nach Wunsch, und er kehrte ohne seinen Ruhm befleckt zu haben, in seine Staaten zurück.

Weniger glücklich war einige Jahre hernach seine Theilnahme an einer Fehde zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Rostock. Die Herzoge hatten ihn gleichfalls um Hülfe angerufen, er führte ihnen 800 Reuter und dreitausend Fußknechte zu, schloß die Stadt aufs engste ein, und versuchte es nach der Eroberung von Warnemünde, den dortigen Hafen zu versenken. Aber die Rostocker, durch die Unterstützung der Hansa verstärkt, erschienen mit ihren Schiffen vor Rügen,

und fingen an, die Besitzungen Bogislavs zu verheeren. Dies bewog ihn, mit seinen Völkern abzuziehen, um seine eigenen Länder zu beschützen. Bald darauf kam zwischen ihm und der Stadt ein Friede zu Stande.

Die allgemeine innere Ruhe des Landes, für deren Aufrechthaltung der Herzog so eifrig besorgt war, wurde um diese Zeit durch eine Fehde zwischen den Städten Stralsund und Stargard unterbrochen, die um nichts besser war, als ein Erwachen des kaum unterdrückten Faustrechts in seiner rohesten Gestalt. Ein Stargardscher Bürgermeister gerieth bei einem früheren Zwist wegen Ausübung der Fischerei-Gerechtigkeit in die Gefangenschaft der Stralsunder, die ihn erst nach Erlegung einer beträchtlichen Geldsumme in Freiheit setzten.

Diese Streitigkeit war längst beigelegt, auch die Erneuerung derselben mit vierhundert Gulden verpönt, jedoch das gereizte Gefühl beleidigter Ehre keineswegs beschwichtiget worden.

Das Andenken an die, ihrem Ober-

haupte wiederfahrene Schmach erhielt sich lange bei den Stargardtern, und diese suchten endlich in einer unedlen Selbstrache Genugthuung. Ein Bürgermeister nebst mehreren Rathsherren von Stralsund wurde auf seiner Rückkehr von Danzig, als er im Vertrauen auf den hergestellten allgemeinen Landfrieden nach Stargard kam, gefänglich eingezogen und schmählich gemißhandelt, die Friedebrecher scheuten sich nicht, dieses Verfahren öffentlich als ein Wiedervergeltungsrecht zu vertheidigen.

Ein solches Beispiel verletzter Sicherheit und Treue, würde unter einer schwächeren Regierung ungeahndet geblieben seyn, und durch den Anhang beider Partheien zu einem verheerenden blutigen Kampfe Veranlassung gegeben haben; Bogislav war stark genug, um diesen Folgen kräftig zu begegnen.

Er zwang die Stargardter zur Freilassung ihrer Gefangenen, zog die auf den Friedensbruch festgesetzte Strafe von ihnen ein, und erhöhete diese bis auf sechstausend Gulden im Wiederholungsfall.

Diese Entscheidung, so wie auch die unbedingte Folge, welche derselben von den beiden, damals mächtigen Städten geleistet wurde, dient zum Beweise, daß in eben dem Maaße, als dem Fürsten selbst seine Hoheit und Würde klar geworden, auch solche von seinen Unterthanen anerkannt werden mußte.

VI.

So sehr das Glück den jungen Herzog bisher in allen seinen Unternehmungen zur Wohlfahrt des Staats begünstiget hatte; so wenig war ihm selbst davon für sein häusliches Leben zu Theil geworden. Seine Gemalin Margaretha, wahrscheinlich mehr aus politischen Rücksichten, als aus persönlicher Liebe und Zuneigung an ihn gebunden, konnte die Hoffnung des Fürsten und des Landes nicht erfüllen —, das alte Geschlecht, dessen einziger Stammhalter

jetzt Bogislav war, schien mit ihm erlöschen zu wollen; er hatte keinen Erben. Der unbedachtsame rücksichtslose Patriotismus vieler Zeitgenossen fand in diesem zufälligen Umstande leicht eine gehäßige Absicht des Churhauses, und dichtete demselben sogar den Anschlag an, die Unfruchtbarkeit der Prinzessin durch Arzeneien bewirkt, oder doch wenigstens befördert zu haben.

Wenn auch Bogislav selbst einem solchen Verdachte nicht Raum gab; so konnte er doch den Gedanken keinesweges unterdrücken, daß eben diese Heirath die Versuche des Churfürsten, den endlichen Besitz Pommerns zu erwerben, zum Ziele führen würde, welchem die Anstrengungen seiner Vorfahren und seine eigenen, bisher so muthig entgegen gewirkt hatten.

Nur eine solche Ansicht darf den Mißmuth und den heimlichen Groll einigermaßen entschuldigen, von welchem befangen, er seine Gemalin mit einer Geringschätzung behandelte, die zuletzt in völlige Abneigung ausartete, und den durch so viel herrliche Tugenden ausgezeichneten

Fürsten zu einer Handlung verleitete, die, wenn sie wahr ist, ihn von dem Vorwurfe leidenschaftlicher Grausamkeit nimmermehr rechtfertigen kann.

Der Herzog hielt sich damals, es war im Jahre 1486, zu Ueckermünde auf, wo er sich mit der Jagd belustigte. Unterdessen war unvermuthet ein Brandenburgscher Arzt, Namens Friz Köslins, bei der Herzogin in Stettin erschienen, ohne daß weder Bogislav noch seine Räthe das Geringste von seiner Ankunft und dem Zweck derselben wußten. Der junge unbesonnene Mann vergaß in seinem Eigendünkel, was er der Hoheit des Regenten und der Landessitte schuldig war, sein ungehinderter Zutritt bei der Fürstin, so wie sein übermüthiges Betragen, empörte und beleidigte die Großen des Hofes. In Abwesenheit des Herzoges hielten es daher einige Räthe für Pflicht, sich nach der Ursache seiner Anwesenheit zu erkundigen. Die Fürstin gab eine ausweichende, wenigstens nicht völlig befriedigende Antwort, und damit nicht beruhiget, ließ Werner von

von der Schulenburg den Doktor ohne Weiteres einziehen und nach Ueckermünde abführen. Hier wurde er auf Befehl des aufgebrachten Herzogs in einen Thurm geworfen, und — mußte verhungern —!

Der von jetzt an bis zur Unversöhnlichkeit gestiegene Haß Bogislavs gegen seine Gemalin, blieb ihrem Bruder, dem Churfürsten Johann Cicero, welcher seinem Vater Albrecht in der Regierung gefolgt war, keinesweges verborgen.

Er nahm sich ihrer nachdrücklich an, und verlangte zuvörderst, daß der mit seinem Vater abgeschlossene Erb-Vertrag von Seiten des Herzogs erneuert und versichert würde.

Seine Drohungen bewirkten indeß das Gegentheil, der gewandte Schulenburg bewies ihm sehr bald die Wichtigkeit seines Einflusses durch die harten Bedingungen, unter welchen Bogislav nur allein sich dem Ansinnen des Churfürsten bereitwillig erklärte.

Dieser verlangte nemlich zuvor die Zurückgabe aller in Folge des letzten Frie-

densschlusses dem Churhause verbliebenen Pommerschen Städte und Ortschaften, und da keiner von beiden Theilen nachgeben wollte; so würde es unfehlbar zum neuen Kriege gekommen seyn, wenn nicht durch Schulenburgs Vermittelung dieser Streit beigelegt worden wäre. Auch war jetzt nach Vereinigung sämmtlicher Landestheile unter einem Herrscher, der Pommersche Staat schon zu einer Bedeutenheit gestiegen, die es für den Churfürsten immer bedenklicher machte, es auf Entscheidung durch offene Gewalt ankommen zu lassen.

Das unglückliche Verhältniß des fürstlichen Ehepaares blieb inzwischen das nemliche, bis endlich der Tod der Herzogin ein Band trennte, welches in seiner Unauflöslichkeit für beide eine drückende Bürde gewesen war.

VII.

Trauriger noch für die Hoffnungen seiner Unterthanen, als diese ehelichen Zwistigkeiten, wäre bald darauf ein Ereigniß geworden, welches dem Leben des Herzogs Gefahr drohete.

Es war im Spätsommer des Jahres 1488, als bei einer veranstalteten großen Jagd in der Ueckermündeschen Heide, ein großer Hirsch von den Hunden nach den Netzen gedrängt wurde. Das geängstigte Thier schlug auf seiner Flucht einen Seitenweg ein, und war von Bogislav bis auf den Kirchhof des Dorfes Lipgard verfolgt, hier endlich umringt worden, so daß ihm kein Ausweg mehr übrig blieb. Jetzt stieg der Herzog vom Pferde, und ließ sich einen Jagdspieß reichen, um ihm den Rest zu geben. Der Hirsch aber, seinen Verfolger gewahrend, drang wüthend auf

ihn ein, verstieß ihm den Stich, und durchbohrte mit seinem Geweih dem Herzoge die Brust dergestalt, daß ihm Lunge und Leber beschädiget wurden. Das schnell herbei eilende Gefolge vermogte nur mit Mühe den tödtlich Verwundeten zu retten, welcher leblos darnieder gestürzt war, und beim ersten Verbande aus einer Ohnmacht in die andere fiel. Er wurde nach Ueckermünde zurückgebracht, und hier der Pflege der Aerzte übergeben, die man von allen Seiten herbeiholte.

Die Nachricht von diesem Unfall hatte sich bald im ganzen Lande verbreitet, und so groß war die Anhänglichkeit der Unterthanen an ihren geliebten Fürsten, daß ein allgemeines Trauren und Wehklagen die Gemüther erfüllte. Man bat in allen Kirchen und Klöstern um seine Genesung und flehete: „daß unser Herre Gott das Pommersche Fürsten-Geschlecht nicht also wollte auslöschen.“ Eine solche herzliche Aeußerung der Volkstreue ist wohl dazu geeignet, uns mit vielen Gebrechen der alten Zeit zu versöhnen, und ein späteres

Jahrhundert zu beschämen, dem bei ungleich höherer Geistesbildung die Bedeutung dieses heilsamen Wortes fremde geworden war, als Fürsten-Unglück und Thrones-Wechsel mit Gleichgültigkeit betrachtet wurden. —

Nicht minder aber, als jene Besorgniß seines Volks, hatte den kranken Herzog selbst die trübe Vorstellung ergriffen, der Letzte seines Stammes zu seyn. Schon sah er den alten Wappenschild zerbrochen, den prangenden Helm und die schimmernde Rüstung und die Trauerfahne über dem Pfeiler der Fürsten-Gruft. Ein anderes Geschlecht ärndtete die Früchte seines rühmlichen Strebens, der Ruhm seiner Regierung erbleichte neben der fremden Macht, die ihm schon jetzt mit feindlichem Glanze gegenüber stand. —

In diesem eifersüchtigen Wahn ist es ihm nicht zu verargen, wenn er sogar in den Beileidsbezeugungen seines Schwagers nichts als Arglist erblickte. Er gab dies bei einer Gesandschaft, durch welche der Churfürst sich theilnehmend nach seinem

Zustand erkundigte, deutlich zu erkennen. Obwohl äußerst schwach, verließ er bei ihrer Ankunft sein Lager, zog stattliche Kleider an, und setzte sich, um seine bleiche Gesichtsfarbe zu erhöhen, neben ein Kaminfeuer. So gab er den eintretenden Gesandten Gehör. „Meldet eurem Fürsten, sagte er zu ihnen, daß ich ihm für seine Theilnahme danke. Ich lebe übrigens Gottlob noch, und es hat keine Noth mit der Sache."

Aber diese übermäßige Anstrengung hätte dem Herzoge bald das Leben gekostet; er wurde schwächer als zuvor, und sein Zustand verschlimmerte sich dermaßen, daß selbst die Aerzte beinahe alle Hoffnung zu seiner Genesung aufgaben. Da erschien seine verschmähete Gemalin, um ihn zu pflegen und zu trösten —, aber er wollte sie nicht sehen. Diese Hartherzigkeit wirkte so tief auf ihr Gemüth, daß sie ein Jahr nachher 1489 starb.

Nur die kräftige Natur überwand endlich alle Gefahr, und bei aller Ungeschicklichkeit der Aerzte, die ihm sogar ein Stück

von der Lunge weggeschnitten hatten, erholte er sich bald so weit, daß er sich öffentlich zeigen konnte; ein kurzer Athem blieb die einzige Beschwerde, welche ihn hiernach Zeitlebens belästigte.

VIII.

Um diese Zeit erschienen Abgeordnete des Königs Casimir des vierten von Pohlen, um nach dem vermeintlichen Tode Bogislavs, die beiden Aemter Lauenburg und Bütow zurückzufordern.

Diese früher zu Pomerellen gehörigen Landestheile waren bereits nach dem Tode Mestwins II., der die von Suantibors Söhnen Boleslav und Suantepolck gestiftete Linie der Hinterpommerschen Herzoge im Jahr 1295 beschloß, durch die freie Wahl der Stände unter Polnische Oberherrschaft gerathen, obgleich die Pommerschen Herzoge Barnim II., Bogislav IV. und Otto I.

als nächste Stamm-Erben dagegen dringende Einwendungen machten, welche jedoch, da solche mit Waffengewalt nicht unterstützt werden konnten, keinen Erfolg hatten.

In den folgenden Kriegen des deutschen Ordens mit Pohlen, waren diese Landschaften öfteren Verheerungen und Angriffen ausgesetzt gewesen, und zuletzt hatten sich zweitausend Söldner des Ordens derselben bemächtiget, um sich daran wegen rückständigen Soldes schadlos zu halten. Diese unternahmen von hier aus häufige Streifereien in das Pommersche Gebiet, weshalb Erich II. (der Vater Bogislavs) ihnen das Handwerk legte, und gegen ihre völlige Abfindung beide Aemter an sich brachte. Zwar wollten die Pohlen diesen Erwerb nicht gelten lassen; da sie aber fürchteten, Erich möchte die Parthei des Ordens verstärken; so wurden ihm solche im Jahre 1455 durch einen Vergleich, Pfandweise, und bis zur dereinstigen Einlösung durch die vorgeschossene Summe überlassen.

Diese Angelegenheit sollte nun durch die Polnische Gesandschaft ins Reine

gebracht werden, welche, wie eben erzählt worden ist, nach Pommern kam, als der Tod des Herzogs die bequemste Gelegenheit schien, jene Landestheile zurückzunehmen.

Die Abgeordneten erfuhren zwar gleich bei ihrer Ankunft im Lande, die Voreiligkeit dieses Gerüchts, hielten sich aber demungeachtet verpflichtet den Auftrag ihres Herrn auszurichten.

Schon während ihrer Reise hatten diese Polnischen Gesandten eine nicht geringe Meinung von der Wohlhabenheit und dem Umfange des Landes, so wie von der Macht und dem Ansehen des Regenten gefaßt, und ihr Erstaunen nahm in einem hohen Grade zu, als sie dem Herzoge selbst, von allen Räthen und der glänzenden Pracht seines Hofes umgeben, vorgestellt wurden.

Nach einem feierlichen Empfange auf dem Schlosse zu Barth, wo damals der Hof sich aufhielt, trugen sie das Anliegen des Königs vor. Bogislav aber, nicht gewohnt seiner Würde und den Rechten seines Hauses das Geringste zu vergeben,

setzte ihnen bald die Gründe auseinander, welche dem gültigen Besitzstande jener Lande für ihn das Wort redeten, und da ihr Auftrag eigentlich nur auf den etwa wirklich schon erfolgten Tod des Herzogs berechnet war; so achteten sie es weder für schicklich noch anräthlich, für jetzt deshalb weitere Schritte zu thun.

Die persönlichen Eigenschaften Bogislavs, so wie auch Alles, was sie Ruhmwürdiges von seiner Regierung wahrgenommen, und die freundliche herablassende Aufnahme, welche ihnen wiederfahren war, erregte bei den Gesandten den Wunsch zu einer näheren Verbindung des Herzogs mit dem Königlichen Hause, wodurch vielleicht auch die Angelegenheit wegen der Pomerellischen Pfandschaften am besten ausgeglichen werden könnte. Sie gaben dies dem Herzoge, welcher seit einem Jahre Wittwer war, zu verstehen, und machten ihn aufmerksam auf die Königliche Prinzessin Anna, im Fall er gesonnen seyn mögte, darüber wirkliche Verhandlungen anzuknüpfen. Diese Aeußerung war auch

keinesweges fruchtlos, nur wollte Bogislav zuvor von den Gesinnungen des Königs über diesen Punkt unterrichtet seyn, welche die Gesandten zu erforschen, und ihm mitzutheilen versprachen. Er entließ sie hierauf fürstlich beschenkt; sie nahmen ihre Rükkehr auf einem andern Wege über Anclam, Stettin und Stargard, (nachdem sie Greifswalde und Stralsund schon auf ihrer Herreise gesehen hatten) und waren voll vom Lobe Bogislavs und seiner Herrlichkeit.

Die Schilderung, welche sie hiervon dem Könige Casimir überbrachten, und die Aussicht auf einen so mächtigen Eidam, stimmten ihn bald dazu, auf die Wünsche desselben einzugehen. Er nahm den Antrag nicht allein gut auf, sondern beauftragte auch die Ueberbringer desselben, dies dem Herzoge zu erkennen zu geben.

Bald darauf erschien Richard von der Schulenburg, Meister des Johanniter-Ordens, Bernhard von Rohr, Domprobst zu Colberg, und der Schloßhauptmann Adam von Podewils zu Belgard bei dem

Könige mit einer feierlichen Werbung. Sie erhielten die Einwilligung der Prinzessin, und schlossen nach der ihnen ertheilten Vollmacht sogleich den Ehevertrag ab. Auch die Ansprüche Pohlens auf die Aemter Lauenburg und Bütow wurden bei dieser Gelegenheit verglichen, und wegen Ausstattung der fürstlichen Braut das Nöthige verabredet. [9])

IX.

Jetzt war Bogislav darauf bedacht, nach dem Beispiel der benachbarten Fürsten sich einen schicklichen und wohlgelegenen Ort zu einer bestimmten Hofhaltung zu wählen, da die bisherige Gewohnheit, das Hoflager von Zeit zu Zeit zu verändern, mancherlei Unbequemlichkeiten zur Folge gehabt hatte. Seine Wahl fiel auf Stettin, die älteste unter den Pommerschen Städten, nachdem Julin zerstört worden, welche aber an

Ansehen und Macht zur damaligen Zeit weit hinter Stralsund und Greifswalde zurückstand. Hier bauete er das gänzlich verfallene Schloß wieder auf, und richtete eine glänzende Hofstatt an, die seitdem — eine geringe Unterbrechung abgerechnet — für immer daselbst verblieb, und zur Aufnahme des Orts soviel beitrug, daß nach dem Bericht eines alten Schriftstellers: „die Höflichkeit der Sitten, Köstlichkeit der Gebäude und überhaupt der Wohlstand der Einwohner dergestalt in Flor kam, um nicht allein Greifswalde den Vorrang abzugewinnen; sondern auch mit der reichsten Stadt des Landes, Stralsund wetteifern zu können; also, wo die Sachen noch länger so stehen werden, daß es mit der Zeit Stralsund gleich werden, wo nicht übertreffen wird" —; Worte, welche in späterer Zeit ihrer Erfüllung nicht so entfernt geblieben sind, als in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts geahnet wurde.

Hier wurde im folgenden Jahre (1491) die Vermählung mit fürstlicher Pracht vollzogen, und der Glanz der Festlichkeiten

durch die Gegenwart der Herzoge von Braunschweig, Sachsen, Mecklenburg, der Fürsten von Anhalt, und vieler anderer Deutschen und Polnischen Großen verherrlicht.

Die junge Herzogin war durch ihr holdseliges Gemüth ein Gegenstand allgemeiner Liebe und Verehrung, und wurde von ihrem Gemal mit einer Achtung und Zärtlichkeit behandelt, wovon wir in der Folge noch rührende Beweise sehen werden.

X.

Aber mitten unter diesen Ergötzlichkeiten, welche für den Herzog um so anziehender seyn mußten, als er nun in einer glücklichern Zukunft Ersatz für die traurige Vergangenheit zu finden hoffte, vergaß er des strengen Gebots seiner Herrscherpflichten nicht. Ein mächtiger Vasall, Ritter Bernhard von Molzahn zu Loitz, durch

seine unruhige und fehdesüchtige Gemüts-art übel berüchtiget, hatte die Kühnheit, sich unter vielen Edlen des Landes zur Hochzeitfeier einzufinden, obgleich seine Feindschaft mit dem Herzoge Magnus von Mecklenburg, welchem er dreizehn Jahre vorher einen bedeutenden Schaden zugefügt, so wie ein späterer Angriff auf Demmin und der Uebermuth, womit er im Vertrauen auf die Stärke seiner Burgen, allen Befehlen seines Landesherrn bis jetzt getrotzt hatte, noch in frischem Andenken war.

Er befand sich jetzt in Bogislavs Gewalt, der jedoch mit wahrhaft ritterlichem Sinn das Gastrecht ehrend, sich nur damit begnügte, ihm beim Abschiede eine wohlgemeinte, aber auch zugleich ernstliche Warnung mit auf den Weg zu geben.

„Ich werde eure Burgen zerstören,“ sagte der Herzog; „und euch zum Lande hinausjagen, wenn ihr den Frevel nicht lasset!“

Magnus von Mecklenburg, dem an Molzahns Demüthigung viel gelegen war,

und der diese Gelegenheit gern ergriff, um sich zu rächen, stellte sich zweifelnd, ob der Herzog diese Drohung erfüllen werde. Dieser aber erwiederte kalt und strenge: „ich werde thun, wie ich sagte, wenn er sich nicht bessert."

Der trotzige Ritter entfernte sich schweigend, die warnenden Worte des Herzogs hatten sein rauhes Gemüth noch mehr erbittert. Er bot seine Dienstmannen auf, und fing an, die Gegend unsicher zu machen. Ein überaus festes Schloß in der Nähe von Loiz, der Woldt genannt, war von ihm mit Geschütz und Lebensmitteln versehen worden, um ihm im Nothfall als Zufluchtsort zu dienen, und eine Belagerung aushalten zu können. Von hier aus trieb er sein Unwesen jetzt mehr als zuvor; so daß endlich das Gerücht davon zu des Herzogs Ohren kam.

Dieser säumte nicht länger, den Uebermuth des Ritters zu strafen, er umzingelte die Burg, und fing an, die starken Mauern und Thürme heftig zu beschießen. Der Ritter aber, das Aeußerste wagend, ver-

vertheidigte sich mit dem Muthe der Verzweiflung, bis endlich die Entzündung des Pulver-Vorraths im Schlosse einen Theil desselben zertrümmerte, und den Stürmenden zu statten kam. Molzahn entfloh von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, seine Burg aber wurde geschleift. So war die Drohung des Herzogs in Erfüllung gegangen.

XI.

Die Sorgfalt Bogislavs für die Aufnahme des Landes hatte jetzt auch seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung des Münzwesens geleitet. Schwäche und Nachgiebigkeit seiner Vorfahren, öfters aber noch häufige Geldverlegenheiten, waren die Veranlassung gewesen, daß mehrere Städte in früheren Zeiten das Münzrecht erhalten hatten. So befanden sich Stralsund, Stettin, Garz, Greifswalde, Colberg,

Cöslin, Stolpe, Anklam, Rügenwalde, in dem Besitze eigener Münzstätten, und prägten Silbergeld (besonders Scheidemünze) nach verschiedenem Werth und unter besonderen Benennungen aus. In Hinterpommern gab es: Viercken, Finkenogen, Witten, Pfennige, Kikerlinge oder Dreilinge, Göttlinge. Zwei Viercken machten einen Witten (Album), acht Pfennige einen Kikerling oder Dreiling, neun Pfennige einen Göttling. In Vorpommern richtete man sich mehr nach dem Lübekschen Münzfuße. Hier galten drei Pfennige einen Kikerling, sechs Stück dergleichen einen flämischen Pfennig, zwölf Pfennige einen lübischen Schilling. Die Finkenogen rechnete man vier Stück auf den Witten, und sechszehn Stück auf einen Schilling, wonach ein und zwanzig Mark von dieser Münze einem Mark löthigen Silbers gleich kamen.

Späterhin verschlechterte sich der innere Gehalt, und ums Jahr 1482 kamen in Stralsund bereits kupferne Finkenogen zum Vorschein, welche im Handel unbequem,

zu manchen Irrungen Veranlassung gaben.

Auch Stettin folgte diesem Beispiel, und durch diese Vermehrung schlechter Münzsorten, wurde für das Land selbst in Absicht des ausländischen Verkehrs ein großer Nachtheil herbeigeführt. Denn die fremden Kaufleute bezahlten die Produkte zu wohlfeilen Preisen und nur in Landes-Münze, wobei sie im Auslande allerdings ihre Rechnung finden mußten; auch litten die fürstlichen Einkünfte darunter, weil die Abgaben nur mit einheimischem Gelde entrichtet werden konnten.

Durch eine neue Münz-Ordnung wurde diesem Uebelstande jetzt abgeholfen, die Finkenogen gänzlich abgeschafft, und vom Jahre 1492 ab, nur Viercken, Witten und Schillinge geprägt, wornach zehn Schillinge eine Mark ausmachten.

Auch ließ der Herzog ganze und halbe Markstücke von feinem Silber prägen, die aber wegen ihrer ausnehmenden Güte bald ein Gegenstand der Gewinnsucht, und wie Kanzow sagt: „durch die Land-Räuber und

Diebe des gemeinen Nutzens allenthalben aufgewechselt und so aus dem Lande gebracht wurden, so daß der Herzog gerathen fand, mit dem Ausmünzen derselben inne zu halten." Schon ums Jahr 1550 waren diese gröberen Silber-Münzen äußerst selten geworden, und es sind nur noch wenige Stücke davon in fürstlichen Münz-Kabinetten vorhanden.

XII.

In dem benachbarten Mecklenburg war um diese Zeit ein strenges Gericht über die Juden ergangen.

Aberglaube und Bosheit dichteten diesem, so oft mit barbarischer Grausamkeit angefeindeten Volke Verbrechen an, welche ihrer Natur nach unerhört, schon um desto unglaublicher hätten seyn müssen, als deren wirkliche Ausübung für dasselbe —, ohnehin nur geduldet und unter hartem Drucke

seufzend; nichts als unausbleibliche Verfolgungen ohne den geringsten Ersatz herbeiführen konnten.

Man gab ihnen bald eine Vergiftung der Brunnen, bald die Ermordung heimlich geraubter Christenkinder Schuld, deren Blut sie zu ihren Religions-Uebungen nöthig hätten. Die überaus schnelle Vermehrung dieser Fremdlinge, und was nicht zu läugnen ist: ihr überhand nehmender Wucher-Geist, hatte nicht selten eben so viel Antheil an dem Hasse wider sie, als die rohen Begriffe der Religion in einem Zeitalter, wo die reine Gottesverehrung längst mit menschlichen Erfindungen verdunkelt, und selbst in den aufgeklärtesten Köpfen noch manche irrige Vorstellung zu bekämpfen war.

So beschuldigte man sie besonders der Schmähung und Verspottung des heiligsten Gebrauchs in der christlichen Kirche, — des Abendmals.

Die Schwärmerei hatte den Einsetzungs-Worten des Erlösers eine buchstäbliche Deutung gegeben, und man bezeigte in ausschweifender Einbildungskraft dem äußer-

lichen Zeichen seiner tröstlichen Stiftung eine göttliche Verehrung.

Die Ruchlosigkeit der Juden ermangelte nicht, den Haß gegen die Person des von ihren Voreltern Gekreuzigten, daran zu üben. So hatten, der Sage nach, schon im Jahre 1247 einige Juden zu Belitz in der Mark, eine Magd überredet, die beim Genuß der Communion empfangene Hostie im Munde zu behalten, und ihnen für eine Summe Geldes zu überlassen, welche nachher von ihnen aus Muthwillen und Bosheit zerstochen, endlich Blut schwitzte. Der Frevel wurde bald ruchtbar, denn himmlische Lichter entdeckten den Ort, wo sie das geschändete Heiligthum verborgen hatten, die Thäter mußten den Scheiterhaufen besteigen. Die Folgen dieser Wunder-Geschichte hatten sich durch Wallfahrten und Opfer einträglich genug bewährt, um auch an mehreren Orten Nachahmung zu finden. Zwei und vierzig Jahre nachher bekannte ein Jude zu Prizwalck, bei einem Kirchenraube in dem Dorfe Techow eine Hostie mitgenommen und

solche in der Angst, weil er nicht damit fortkommen können, unter einen am Wege stehendün Galgen begraben zu haben. Er wurde dafür lebendig gerädert, aber die Hostie war bereits in Blut verwandelt worden. Auch hier wirkte dieses Wunder reichliche Spende für die gewissenlose Geistlichkeit, und das Kloster zum heiligen Grabe wurde auf der Stelle des Hochgerichts zu Gottes Ehren erbauet. —

So tief gewurzelt war damals dieser heilige Unsinn und die Macht des Aberglaubens, daß die freilich nur langsamen Fortschritte des menschlichen Geistes in einem Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren darin keine Aenderung bewirken konnten.

Ein gottloser Christlicher Priester zu Sternberg im Meklenburgschen verkaufte im Jahre 1492 einigen Juden das Sakrament, welches von ihnen auf ähnliche Weise gemißhandelt wurde. Der Herzog Magnus ließ sie lebendig verbrennen, und jagte alle ihre Glaubensgenossen zum Lande hinaus. An dieser Verfolgung

nahm auch Bogislav Antheil, er zog überall, wo sie in Pommern ansäßig waren, ihre Güter ein, und vertrieb sie.

Wenn wir dieses Verfahren als unedel tadeln, so dürfen wir dabei doch keineswegs vergessen, daß solches in der Befangenheit des Zeitalters leichter Entschuldigung findet, als heut zu Tage, wo zur Schande des menschlichen Verstandes, der ungereimten Beschuldigungen so viele aufgewärmt werden, und selbst geistreiche Schriftsteller sich nicht gescheut haben, jene Grausamkeiten zu rechtfertigen, und Unversöhnlichkeit zu predigen.

XIII.

So hatte nun der Glücksstern des Herzogs ihn zu einem mächtigen Fürsten erhoben, und seine bisherige Regierung in einem Zeitraum von neunzehn Jahren mit dem Ruhme gekrönt, Wiederhersteller

der Ordnung und der Wohlfahrt eines, durch ungeregelte und schwache Verwaltung fast zerrütteten Staats geworden zu seyn.

Wieviel Antheil auch an diesem Lobspruche den patriotischen Bemühungen weiser Rathgeber gebühren möge; so haben wir doch hinlängliche Veranlassung, die kräftige Eigenthümlichkeit eines trefflichen Gemüths überall hervorleuchten zu sehen, wo der reine Wille des Fürsten unabhängig von fremdem Einfluße sich in Handlungen ausspricht, die nur von einem bestimmten Charakter erwartet werden dürfen, dessen Bildung allein aus sich selbst hervorgegangen seyn muß.

Und warlich, wenn der Ruhm eines Regenten nur nach dem Maaßstabe persönlicher Eigenschaften beurtheilt werden soll; so mangelte diesem Fürsten nichts, als Unterstützung durch eine geistigere Verfeinerung, um seine Regierung mit dem Glanze zu umgeben, der nur von ihm ausgehend, seine Glorie auf den Schöpfer solcher Herrlichkeit allein zurückwerfen mußte. Er fühlte es selbst wohl, wie weit sein Name

gegen viele Fürsten seiner Zeit hierin zurückstand, die auf dem Schauplatze der europäischen Welt mit mehrerem Aufsehen ihre Rollen spielten, ohne daß eben ein bedeutend größerer Staat als der Seinige von ihnen beherrscht worden wäre. Und bei solchem Erkennen darf es uns nicht befremden, wenn das Selbst-Gefühl Bogislavs ihn aus dem alltäglichen Kreise seines Wirkens einmal hinaustrieb, und seiner Ruhmbegierde eine romantische Richtung gab, die selbst damals von den Verständigen nicht überall gebilliget wurde.

Dies war seine Pilgerfahrt nach Jerusalem.

XIV.

Vier seiner Vorfahren, von andächtigem Eifer getrieben, hatten die heiligen Oerter besucht, wo der hohe Stifter des Christenthums einst lebte, wirkte und litt.

Bogislavs des ersten zweiter Sohn Casimir unternahm eine solche Reise im Jahre 1217, und sahe seine Heimath nicht wieder, er starb in Jerusalem. Wartislav der siebente und Wartislav der achte, thaten ein Gleiches im Jahr 1392, aber der erste unterlag den Beschwerlichkeiten derselben schon unterweges, und wurde zu Semendria in Ungarn begraben. König Erich I. verlohr im Jahre 1424 in Palästina seine Freiheit, und mußte sich mit schwerem Gelde aus den Händen der Sarazenen lösen. Alle diese zogen dahin als Büßende, oder in dem frommen Wahn eines verdienstlichen Werks, oder zur Lösung eines Gelübdes in Angst und Noth. Damals war der Nebel noch nicht gewichen, welcher die reinere Erkenntniß umhüllte, die Freiheit war dem Geiste noch nicht wiedergegeben. So kam es, daß sinnliche Uebung für gottgefällig gehalten, und in selbstgeschaffener Pein die Beschwichtigung einer Gewissens-Unruhe gesucht werden konnte, die den reuigen Sünder im zitternden Glauben an den

ewigen Richter, in Zweifel und Qual bis zu Palästinas unwirthlichen Gebirgen trieb.

Da vertauschten wohl mächtige Könige, der irdischen Herrlichkeit vergessend, den Purpur mit einem härenen Buß-Gewand, und besuchten in demüthiger Erniedrigung die Geburtsstätte und das Grab des Erlösers; so wie ehedem Hunderttausende Glück und Leben geopfert hatten, um das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen.

In solchen Religions-Begriffen war Bogislav erzogen, und es mag uns schon, von dieser Seite betrachtet, nicht befremden, wenn in ihm der Vorsatz rege wurde, hierin den Anforderungen seines Glaubens Genüge zu thun.

Aber wir werden auch bald sehen, daß er noch mehr wollte als dies. In ihm erwachte ein rühmliches Streben, welches sich nur in der Achtung Anderer gefällt, und darum verließ er die gewöhnliche Bahn. Er wollte als ein Reichsfürst ausziehen, und im Gefühl seiner Kraft,

den im Vaterlande geachteten Namen, so wie sein Vaterland selbst, auch außerhalb bemerkt und geehrt wissen.

XV.

Kein günstigerer Zeitpunkt konnte zu diesem Unternehmen gewählt werden, als eben jetzt, wo die innere Ruhe des Landes befestiget und jedes auswärtige Verhältniß durch einen vollkommenen Frieden gesichert war.

Als aber der Herzog sein Vorhaben kund that, fand er in der Zärtlichkeit und Anhänglichkeit der Seinigen zuerst ein Hinderniß, welches er mit fester Beharrlichkeit bekämpfen mußte. Seine besorgte Gemalin bat ihn mit rührenden Worten, daß er doch sie und ihre kleinen Kinder; (sie hatte ihm zwei Prinzen und eine Tochter geboren) nicht so verlassen mögte. Sie stellte ihm vor, daß unge-

achtet der gegenwärtigen freundschaftlichen Gesinnungen Brandenburgs, diese in seinem Abwesen sich bald ändern könnten, und gab ihm zu bedenken, wie verlassen sie alsdann ohne seinen Schutz seyn würde. Die edle Fürstin wurde hierin von den Räthen des Herzogs treulich unterstützt. Selbst die Landstände riethen davon ab, und baten ihn zuletzt nur, sein Vorhaben noch um einige Jahre aufzuschieben, bis die beiden Prinzen mehr erwachsen seyn würden. Aber Bogislav setzte diesen wohlgemeinten Bitten seinen festen Entschluß entgegen. „Ich werde mich in Allem Gott befehlen" sagte er, „und Euch meinen getreuen Räthen und Ständen das Wohl meines Landes anvertrauen, dann wird es keine Noth haben." Man kannte die Gemüthsart des Herzogs zu gut, als daß nach solchen Aeußerungen noch an eine Abänderung zu denken gewesen wäre, und fügte sich nun in seinen Willen.

Als er nun den eigentlichen Plan und die Absicht der Reise seinen Räthen noch besonders mittheilte; da erkannten sie bald

das Walten eines höheren Antriebs zu diesem Vorsatze, und boten mit einem edlen Wetteifer alles auf, um den Herzog in den Stand zu setzen, solchen mit einem seiner Hoheit angemessenen Glanz ausführen zu können.

Die Landschaft bewilligte ihm dazu eine ansehnliche Steuer; die Geistlichkeit, der Adel und Städte gaben von ihren Landgütern die Hälfte des Einkommens von einem Jahre, die Bürger aber noch außerdem von ihren Häusern eine besondere Abgabe. Dieses Geld wurde in zwei Jahren eingehoben und durch die Rentmeister in Gold verwechselt.

Die Regierung des Landes während seiner Abwesenheit übertrug Bogislav seiner Gemalin, und ordnete ihr den Bischof Benedictus von Cammin, und den Kanzler George Kleist als Statthalter zu. Außerdem aber empfahl er die Aufsicht und Beschützung des Staats seinem Königlichen Schwieger-Vater Casimir von Pohlen, dem Könige Johann von Dännemark, den Herzogen von Mecklenburg, so wie auch

dem Churfürsten Johann von Brandenburg; dem letzteren besonders im Vertrauen auf ritterlichen Glauben, „damit er, nach den treuherzigen Worten einer alten Chronik: aus Ehrgefühl Friede halten müßte; weil das Land seinem Schutze, und nicht seiner Feindschaft befohlen sey.“

XVI.

Als Bogislav auf diese Weise sein Haus bestellt und alles wohl eingerichtet; trat er am 18. Dezember 1496 mit einem stattlichen Gefolge von drei und vierzig Edlen und ihren Lehnsleuten von Garz aus, seine Reise an.

Der Herzog eröffnete den Zug an der Spitze von dreißig Geharnischten, welche sämmtlich brausende Streithengste ritten.

Dann folgten der Domprobst Martinus Carith von Colberg und Borchard Eggebrecht von Cammin, mit zehn ihrer Lehnsleute.

Wer-

Werner von der Schulenburg führte als Reisemarschall den ersten Trupp der Vasallen mit 32 Pferden. Bei ihm waren Henning von Schwerin, Vincenz von Eichstädt, Heinrich von Ramel, Hans Borck und Heinrich von Owstien.

Den zweiten Zug führte Lüttke von Molzahn mit 27 Pferden. Mit ihm ritten Curt von Krakewitz, Hans von Owstien, Caspar von Apenburg, Jobst von Küssow und Achim von Ramin.

Dann folgte Herr Degener von Bugenhagen, Erbmarschall des Landes Barth, mit dreißig Pferden; dabei waren Peter von Zastrow, Hans von Schwerin, Hans von Steinkeller, Hans von Puttkammer, Heinrich von Helfften und Peter von Bützow.

Nach ihm zog Ewald von der Osten mit fünf und zwanzig Pferden. Ihm folgten die Edlen, Curt von Flemming, Erbmarschall von Pommern, Achim von Dewitz, Otto von Wedel, Michael von Podewils und Henning von Borck.

Den fünften Zug führte Peter von

Podewils mit dreißig Pferden. Dabei waren: der Johanniter-Ordens-Kompthur Tessen von Kleist, Franz von Podewils, Thomas von Massow, Asmus von Schönebeck, Achim von Werich und Sigmund von Barfus.

Ihm folgte Döhring von Ramel, mit sechs und zwanzig Pferden, bei ihm befanden sich Achim von Zitzewitz, Paul von Zitzewitz, Matthias von Wedel, Gerd von Manteuffel und Georg von Bonow.

Den Schluß machten Hans von Wedel, Diedrich von Melchenrode und Henning von Borck der Rauhe genannt, mit zwölf Pferden. Außerdem waren dabei acht Trompeter und die fürstliche Dienerschaft, so daß die Anzahl des Gefolges sich überhaupt auf dreihundert Pferde belief.

XVII.

Wir mögen es uns nicht versagen, die stattliche Schaar über die Grenzen des Vaterlandes hinaus auf ihrem Zuge zu begleiten, und den hochherzigen Fürsten bald von dem mächtigsten Monarchen der Christenheit mit Auszeichnung empfangen, bei Turnieren und Festen an ritterlichem Muth und Sinn unübertroffen, im ganzen Deutschlande, und selbst von der stolzen Signoria zu Venedig geehrt und geachtet zu sehen. Bald werden wir ihn erblicken unter drohenden Gefahren, und seiner muthigen Unerschrockenheit unsere Bewunderung nicht vorenthalten können. Denn das Außergewöhnliche ist der Prüfstein alles wirklich Großen; weil sich nur dann die selbstständige Kraft ohne fremden Zusatz rein und makellos aus den innersten Tiefen des Gemüths gestaltet.

Dieser glänzende Aufzug eines Pommerschen Fürsten mit seinen wackeren Edlen war in Deutschland eine neue seltsame Erscheinung.

Die Reise ging zunächst durch die Mark und Sachsen, wo der Herzog überall mit großen Ehren empfangen wurde, nach Nürnberg. Diese alte berühmte Stadt, damals noch im vollen Glanze der Reichsfreiheit und auf der höchsten Stufe des Wohlstandes, fesselte seine Aufmerksamkeit in einem solchen Grade, daß er sich einen ganzen Monat daselbst aufhielt. Er besahe hier alle Merkwürdigkeiten und zeigte einen besonderen Wohlgefallen an den vortrefflichen Einrichtungen für das gemeine Beste. Dem Rath und den Patriziern gab er hier viel öffentliche Feste, wobei Turniere gehalten wurden, auch nahm er an allen Feierlichkeiten persönlichen Antheil, welche die Stadt ihm zu Ehren veranstaltete, und erwarb sich durch sein leutseliges Benehmen die Achtung und Freundschaft aller Einwohner; so, daß noch lange nachher seine

Anwesenheit bei ihnen in schätzbarem Andenken blieb.

Von Nürnberg ging der Herzog im Anfange des Monats März 1497 über Heidelberg, wo ihn Pfalzgraf Philipp zwei Tage herrlich bewirthete, nach Worms, um sich dem Kaiser Maximilian vorzustellen. Er fand hier denselben nicht anwesend, wohl aber die Kaiserin, bei welcher er sich nach fürstlicher Sitte mit großem Anstande einführen ließ.

Nachdem er hier unterrichtet wurde, daß Maximilian sein Hoflager zu Inspruck hielt, beurlaubte er sich, um dahin seinen Weg fortzusetzen.

Der Einzug in die kaiserliche Hofstatt war überaus glänzend. Sein Gefolge war auf das herrlichste geschmückt, er selbst erschien in schimmernder Rüstung auf einem hohen stolzen Streit-Rosse. Von dem blinkenden Helme wehete ein kostbarer Federbusch, und eben so angemessen waren die Ritter in ihren Harnischen geziert. Die Edelknappen hatten eine Devise mit den Buchstaben M. M. D. M. M. in Perlen ge-

stickt auf den Aermeln, die Dienerschaft mit goldenen Flittern, und außerdem silberne Flittern rings um die Kappen.

Eine Meile Weges vor der Stadt kam dem Herzoge der alte Held Erich von Braunschweig entgegen, und geleitete ihn vor den Kaiser, welcher umgeben von dem Churfürsten Friedrich und dem Herzoge Johann von Sachsen, den Bischöfen von Brixen, von Worms und von Bamberg, dem Grafen von Schwarzenburg und vielen Großen des Hofes, ihn auf das Gnädigste empfing.

Die heroische Gestalt Bogislavs, und das Ansehen der großen starken stattlichen Ritter aus Pommern, machte auf den Kaiser und alle einen außerordentlichen Eindruck. Er behielt ihn acht Tage bei sich, und gab ihm die unverkennbarsten Beweise von Hochachtung, welche bald zur Ehre des Herzogs, in eine freundschaftliche Zuneigung übergingen.

XVIII.

Nachdem Bogislav als deutscher Reichsfürst die kaiserliche Genehmigung zu seiner Abwesenheit außer dem Reiche, eingeholt und erhalten hatte, rückte er in der günstigen Jahreszeit dem Ziele näher.

Seinem Plane gemäß, entließ er von Inspruck aus, unter Schulenburgs Führung, den größten Theil der ihn begleitenden Vasallen und ihrer Reisigen, welche nun, nachdem sie Zeugen von ihres Fürsten Hoheit an den deutschen Höfen gewesen waren, wieder nach der Heimath zurückkehrten. Schulenburg aber, der mit Recht das Vertrauen seines Herrn besaß, sollte im Vaterlande den beiden Statthaltern mit Rath und That zur Hand gehen.

Zur Begleitung auf der nun eigentlich beginnenden Wallfahrt wurden unter anderen erwählt, die beiden Prälaten und De-

gener von Bugenhagen, Arnd von Ramel, Curt von Flemming, Hans von Borck, Achim von Dewitz, Ewald von der Osten, Otto von Wedel, Carsten von Borck, Curt von Krakewitz, Peter von Podewils, Döhring von Ramel, Michael von Podewils, Achim von Werich und Sigmund von Barfus, deren Namen wir nicht vorbeigehen dürfen, weil die Geschichte ihrer männlichen Thaten mit Ruhm gedenkt. An diese schlossen sich an, der alte ehrwürdige Landvoigt der Neumark, Herr Christoph von Polenzcki, ein Schwager des Grafen Ludwigs von Eberstein mit seinem Sohn, Christoph von Polenzcki dem Jüngeren, Diedrich von Mandelsloh, Wullfrand von Buck, nebst vielen Böhmischen und Oesterreichischen Freiherren und Edlen, welche im Gefolge des Herzoges dem weiteren Zuge beiwohnen wollten, so daß er gegen zweihundert Pferde stark seine Reise nach Venedig fortsetzen konnte, wo er sich einzuschiffen gedachte.

Hier kam er am Tage Sanct Marci, den 24. April 1497 wohlbehalten an.

Das Gerücht seiner Ankunft und seines Vorhabens war ihm bereits zuvorgekommen, und hatte eine Menge von Pilgern aus Ungarn, Pohlen, Frankreich, Böhmen und Deutschland versammlet, welche ihn um die Erlaubniß baten, unter seinem Schutze die Fahrt nach Jerusalem mitmachen zu dürfen.

Dennoch verzögerte sich die Abreise wegen der nothwendigen Ausrüstung der zu seiner Aufnahme bestimmten Galeere, noch einen ganzen Monat, ein Aufenthalt, der von dem Herzoge nicht unbenutzt blieb.

Er unterrichtete sich während dieser Zeit von der Verfassung dieser berühmten Republik, welche damals Königen Gesetze vorschrieb, nahm hier einen geschickten Arzt, Namens Laurentius Paschasius in seinen Dienst, und besuchte die nahe gelegene Universität Padua.

XIX.

Nachdem nun alles in die gehörige Bereitschaft gesetzt worden, segelte Bogislav am ersten Pfingsttage (den 21. Mai) desselben Jahres von Venedig ab, und jetzt begannen die Abendtheuer einer Reise, welche den Muth des Herzogs und seiner Gefährten auf eine harte Probe stellen sollten.

Ein heftiger Sturm, der anderthalb Tage mit allen Schrecknissen wüthete, trieb das Fahrzeug zur großen Bestürzung der Reisenden auf dem empörten Element umher, selbst der Schiffer verlohr die Fassung, und nur den vereinten Kräften Aller gelang es, das völlige Versinken durch unaufhörliches Auspumpen des überall eindringenden Wassers zu verhindern. Erst nachdem der Sturm sich gelegt, und der Himmel wieder heiter geworden war, konnte sich die Mannschaft mit Speise und Trank erquicken,

welches sie bei den übermäßigen Anstrengungen zu ihrer Rettung, hatten entbehren müssen.

Aber ein fast nicht minder großes Unglück als der Tod in den Wellen, drohete den Reisenden durch den Angriff Türkischer Seeräuber, welche damals in großer Anzahl das mittelländische Meer unsicher machten.

Zwischen Morea und der Insel Candia zeigten sich am 30. Juni neun ihrer Schiffe, welche wenigstens zweitausend Mann an Bord hatten. Ihr Anblick verbreitete ein allgemeines Entsetzen, und dies um so mehr, da Niemand mit Waffen zur Vertheidigung versehen; sondern ein Jeder nach Pilgersitte bekleidet, nur auf das Nothwendigste zur Wallfahrt eingerichtet, und an ein Entkommen gar nicht zu denken war.

Dennoch bauete der Patron der Galeere auf den Frieden Venedigs mit der Türkischen Regierung, er war mit einem gültigen Seepasse versehen, und steckte die neutrale Flagge der Republick aus. So

erwartete man die Annäherung der mit vollen Seegeln herbeieilenden Türken, welche das Fahrzeug bald mit ihren Schiffen umzingelten. Jetzt machten unsere Reisenden die trostlose Entdeckung, daß sie es nicht mit wirklichen Kriegesleuten, sondern mit einem Corsaren-Geschwader zu thun hätten; denn weder das ausgesteckte Wappen Venedigs und der Schutzbrief, noch die Versicherung des Patrons, daß er nur Pilgrimme nach dem heiligen Lande führe, machten den geringsten Eindruck. Mit der Aufforderung, sich zu ergeben, verbanden die Barbaren zugleich von allen Seiten einen wüthenden Angriff, und nun begann ein Kampf der Verzweiflung um das höchste Gut des Lebens — die Freiheit.

Dafür durfte das Leben selbst kein zu kostbarer Preis seyn, denn die Sklaverei in den Fesseln der Ungläubigen war schrecklicher als der Tod.

XX.

Die beutegierigen Feinde hatten kaum unter einem gräßlichen Pfeilregen angefangen zu entern, als es auch schon zu einem blutigen Handgemenge kam. Sie versuchten es von allen Seiten die Galeere zu ersteigen, wurden aber durch den tapferen Widerstand Bogislavs davon abgehalten, der mit unerschrockenem Muthe seine Gefährten zum Kampfe ermunterte, ihnen durch kräftige Thaten als Beispiel voranging, und einige Verzagte, die unter das Verdeck geflohen waren, bei den Haaren hervorholte.

Aber außer der Mehrzahl war auf feindlicher Seite doch der Vortheil überlegener Waffen, sie hatten eine Menge tartarischer Bogenschützen, und waren mit Helmen und Panzern hinreichend gerüstet.

Dagegen befand sich nur ein einziger Schild auf dem Christlichen Schiffe, dieser war dem Herzoge zu Theil geworden.

Die übrigen Streiter wanden um das unbeschützte Haupt ihre Lagerdecken und Tücher, viele bedeckten es mit Kesseln und ehernen Töpfen, und bedienten sich der Kopfbretter ihrer nächtlichen Lagerstellen als Schilde. Ungeachtet dieser seltsamen und ungleichen Rüstung gelang es ihnen dennoch, dem Eindringen der Korsaren zu wehren. Viele derselben wurden erschlagen, oder in die Fluthen gestürzt.

Schon hatte das Gefecht vier Stunden gedauert, die Galeere war mit Pfeilen wie besäet, wovon der Herzog allein in seinem Schilde vierzehn aufgefangen hatte; als allgemach die Christlichen Streiter ermatteten. Den Türken gelang es, von Neuem auf die Galeere zu kommen, und jetzt erhob sich zum zweitenmale ein entsetzlicher Kampf.

Bogislav zeichnete sich hierbei vor allen durch besonnene Tapferkeit aus. Seine riesenmäßige Gestalt und die mäch-

tigen Streiche seines gewaltigen Arms hatten die Aufmerksamkeit der erbitterten Feinde vorzüglich auf seine Person hingelenkt, und ein ebenfalls großer und starker Türke versuchte es, an ihm zum Ritter zu werden. Aber zweimal hart verwundet, wurde er von dem Herzoge über Bord gestoßen. Er achtete der Wunden nicht, und als ein geübter Schwimmer erstieg er bald die Galeere wieder.

Jetzt nahete sich ein Augenblick der größten Gefahr. Bogislav von vielen Feinden umringt, war wehrlos geworden, da ihm sein treues Schwerdt entzweisprang, und ihm blieb nichts übrig, als sich mit dem Schilde gegen die feindlichen Streiche zu schützen.

Da eileten zu seiner Hülfe herbei, der alte Landvoigt Christoph von Polenzcki, Peter von Podewils, und der treue Diener des Herzogs, Valentin von Nürnberg, und hielten die andringenden Barbaren ab. Und da wurde der theure Held von Polenzcki erschlagen, sein Mitstreiter von Podewils mit einem Pfeile durch das linke

Auge geschossen, und der treue Valentin mit Wunden dergestalt überdeckt, daß er wie leblos darnieder stürzte.

Unterdeß war der Herzog vergeblich bemühet gewesen, sich wieder mit einer Waffe zu versehen. In dieser Verlegenheit riß er einen Bratspieß mit Hühnern vom Feuer, und stürmte mit diesem seltsamen Gewehr wieder unter die sich immer noch vermehrenden Feinde. Da sahe er die erschlagenen und verwundeten Helden in ihrem Blute liegen, und ergrimmete in seinem Gemüthe mit dem Entschluß, ritterlich zu kämpfen oder zu sterben. Er drang mit unwiderstehlicher Gewalt unter die Stürmenden, erschlug alles, was sich ihm widersetzte, und stürzte viele in die Wellen; auch jener große Türke wurde von ihm durchstochen und hinuntergeworfen. Diese That ermuthigte die sinkende Kraft seiner Gefährten abermals, sie folgten seiner Unerschrockenheit, und trieben den Angrif gänzlich zurück.

Nunmehr aber fingen die Feinde an, Feuerbälle in das Schiff zu werfen. Dadurch

durch wurden die Streitkräfte der Christen getheilt, weil ein Theil von ihnen mit Löschen beschäftiget war, und durch diesen Umstand begünstiget, versuchten es die Türken nun zum drittenmale, sich der Galeere zu bemächtigen.

Weit gräßlicher war dieser Kampf für die geringe Anzahl der Pilgrimme, weil sie von Feuers-Noth und Feindes-Wuth gleich hart bedrängt, jetzt fast alle Hofnung zur Rettung aufgeben mußten. Da beschlossen sie alle einmüthig, sich ehrlich zu wehren und zu sterben; sie setzten noch einmal alle ihre Kräfte an, um den Sieg streitig zu machen. Doch war der unglückliche Ausgang für sie beinahe entschieden, als plötzlich wider alles Erwarten der feindliche Anführer zum Abzuge-blasen ließ.

XXI.

Dieses Ereigniß glich allerdings einem Wunder, wofür es der fromme Wahn der Geretteten auch kein Bedenken trug, auszugeben. [10])

Aber ein unbefangener Blick in die Tiefen des menschlichen Gemüths lehrt uns, daß die Hoheit der Tugend auch ihren Gegnern Ehrfurcht und Bewunderung abdringt, und sie mit sanfter Gewalt nöthigt, ihrer Mahnung zu folgen.

Der lange blutige Kampf mit so ungleichen Kräften gegen eine furchtbare Uebermacht, die Verzweiflung, womit die fast Wehrlosen fochten, und ihre letzte muthvolle Verachtung der Todes-Gefahr, hatte ihnen die Achtung des rauhen Türken gewonnen. Dies bestätigte sich bald, als Abgesandte von ihm mit Worten des Frie-

dens erschienen, und nur das Begehren überbrachten, daß der Patron der Galeere sich persönlich auf Treu und Glauben zu dem türkischen Befehlshaber verfügen sollte. Vielleicht war es weniger Eigennutz als Neugierde, zu erfahren: wer denn eigentlich die beherzten Männer seyn mögten, welche ihre Freiheit so rühmlich vertheidigt hatten.

Der Schiffer aber, von Angst und Schrecken bei jenem Ansinnen ergriffen, weigerte sich zu gehorchen, und entfloh in den untersten Raum der Galeere mit der Versicherung, daß er lieber sterben, als den Türken in die Hände kommen wolle. Da ergrif ihn der Herzog im Gefühl ächter Ritterlichkeit, und trieb ihn mit Gewalt hinaus. „Schäme dich deiner Furcht,“ sagte er zu ihm; „wenn ich im Stande wäre das Verlangen der Feinde zu erfüllen, so würde ich selbst ohne Bedenken hingehen.“ Den feindlichen Anführer ließ er gleichwohl an das versprochene sichere Geleite erinnern, und sprach dem geängstigten Manne Muth ein.

Unterdeß war man darauf bedacht, das überhandnehmende Feuer zu dämpfen, wobei selbst türkische Soldaten treulich Hand anlegten. Und bei der traurigen Ungewißheit ihres Schicksals suchten die Pilger Hülfe in den Tröstungen der Religion; sie beichteten und empfingen aus den Händen der Geistlichen das heilige Sakrament, und bereiteten sich gleich Sterbenden zum nahen Ende.

Erst nach Verlauf einiger peinvollen Stunden wurde der Schiffspatron von dem feindlichen Anführer entlassen. Er hatte ein scharfes Verhör bestehen müssen, über den Rang und die Namen der Reisenden; aber wohlbekannt mit den Bewegungs-Gründen dieser Erkundigungen, und eingedenk seiner Pflicht gegen seine Schutzbefohlenen, nichts zu ihrem Nachtheile verrathen.

Die feindlichen Schiffe begleiteten darauf die Galeere bis nach Casa de St. Angelo auf Candia, wo das Verhör noch einmal mit gleichem Erfolge wiederholt

wurde. Zuletzt zogen sie zur großen Freude der Wallfahrer davon, ohne sich in einen ferneren Kampf mit ihnen einzulassen.

XXII.

Die Galeere war indeß so übel zugerichtet worden, daß einige Zeit auf ihre Ausbesserung verwendet werden mußte. Man zählte allein eintausend und vierhundert Pfeile auf dem Verdeck, ungerechnet diejenigen, welche nebenher gefallen waren. Sehr viele Christen waren verwundet, doch hatten sie überhaupt nur sechs Todte, von denen Christoph von Polenzcki und der Steuermann Hans Knaut am meisten bedauert wurden.

Unter den Schwerverwundeten befand sich der Herzog selbst, und von seinem Gefolge, außer Peter von Podewils und

Valentin, noch Döring von Ramel, Michael von Podewils, Arnd von Ramel, Degener von Bugenhagen, Curt von Flemming, Otto von Wedel, Achim von Dewitz, Achim von Werich, Sigmund von Barfus und sehr viele andere.

Die im Gefecht Gebliebenen wurden auf Candia unter herzlichem Trauren zur Erde bestattet, und nachdem das Schiff nothdürftig wieder in Stand gesetzt worden, ging die Fahrt weiter nach Rhodus, wo Valentin mit mehreren Hartverwundeten zurückbleiben und der Pflege der Aerzte übergeben werden mußte. Auf Cypern verweilte der Herzog sechs Tage, und betrat mit seinen Gefährten am 3ten August zuerst bei Joppe das heilige Land. Von hier ging die Reise über Rama unter türkischem Geleite nach Jerusalem.

Hier, in dieser berühmten, und einst so hochbegnadigten Stadt beschäftigte sich Bogislav mit den Uebungen der Andacht, und ließ es sein erstes Geschäft seyn, dem Allmächtigen für die Rettung aus allen Gefahren inbrünstig zu danken. Am

Abende des Bartholomäus-Tages wurde er von den Geistlichen des Klosters Zion in feierlicher Prozession zur Auferstehungs-Kirche geleitet, in der Stunde der Mitternacht aber von dem Ordensherrn, Hans von Preußen vor dem Hochaltar zum Ritter geschlagen. Mit dieser Würde bekleidet, gab er sogleich mehreren seiner heldenmüthigen Gefährten, welche sich in dem Kampf mit den Türken besonders ausgezeichnet hatten, den Ritterschlag, und bestärkte sich in weisen und guten Vorsätzen.

Die überstandene eigene Gefahr bei dem Seesturm und dem feindlichen Angriffe hatte ihn ganz besonders an die Noth der Unglücklichen erinnert, welche das Schicksal hatten, an fremde Küsten verschlagen zu werden und zu stranden. Er gedachte an das ungerechte Herkommen in seinem Vaterlande: die gestrandeten Güter als Eigenthum zu betrachten, und that in diesem Tempel das ernste Gelübde, bei seiner Zuhausekunft jenes barbarische Strandrecht gänzlich abzuschaffen.

So war es mehr, als bloß äußerliche Frömmigkeit, was das Herz des Fürsten erfüllte, in ihm waren die Worte des Heilandes, an dessen Grabe er stand, zur Klarheit gediehen: „Was ihr nicht wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht.“ Er hat nachher dieses Gelübde treulich gehalten.

Außer Jerusalem besuchte der Herzog auch noch Bethlehem, die Geburtsstätte des Erlösers, Bethanien, Gethsemane und andere Oerter, deren Namen die heilige Geschichte aufbewahrt hat.

XXIII.

Diese Andachtsübungen beschloß der Herzog mit einem besonderen Dankfeste, wobei zugleich der Schutz des Allmächtigen zur Vollbringung der glücklichen Heimkehr angefleht wurde, und nachdem er den Geist-

lichen des Klosters Zion Beweise seiner Milde hinterlassen, trat er am 30sten August seine Rückreise von Jerusalem nach Joppe an. Hier schiffte er sich auf der nemlichen Galeere wieder ein, konnte aber wegen widriger Winde erst vier Wochen nachher die Insel Rhodus erreichen.

Das Gerücht seiner Ankunft war ihm vorausgeeilt. Der Hochmeister und die Ritter Sanct Johannis von Jerusalem ehrten den frommen Helden durch ausgezeichneten Empfang und würdige Aufnahme. Hier fand er auch zu seiner Freude den treuen Diener Valentin und alle Hartverwundete wieder genesen.

Nach einem kurzen Aufenthalte ging die Reise nach Candia, wo man es rathsam achtete, wegen der um die Insel zahlreich schwärmenden Korsaren einige Tage zu rasten. In Modon auf Morea, der letzten Station vor Venedig, feierte der Herzog mit seinen Gefährten ein rührendes Abschieds-Fest. Es that seinem biederen Herzen wehe, sich bald von so

vielen braven Männern trennen zu müssen, deren Umgang ihm während dieser Wallfahrt lieb geworden war, und die ihm in den Augenblicken der Gefahr so heldenmüthig beigestanden hatten.

Diese sollten nun bald nach vollbrachtem Gelübde ein jeder seine Straße ziehn, und dem Rufe zur entlegenen Heimath folgen. Darum beschloß er, sich noch einmal vor gänzlicher Trennung mit ihnen allen zu letzen. Es war ein Fest zur heiligen Erinnerung an Treue, Liebe und Anhänglichkeit in Gefahren und Noth, und der Herzog feierte es mit den wackeren Helden frölich und guter Dinge. Erst in der Mitte des Novembers kam die Galeere zu Venedig an.

XXIV.

Es waren sechs Monate verflossen, als Bogislav zum Erstenmale diese berühmte Stadt betrat. Damals ehrten ihre Bürger in ihm den deutschen Reichsfürsten; jetzt erkannten sie den unerschrockenen Helden.

Das war die rühmliche Sitte der alten Zeit, als noch Verdienste den Rang verherrlichen mußten, und daß man diesem nur die herkömmliche Achtung bezeigte, wenn jenem der Preis vorzüglicher Ehren zu Theil wurde.

Darum hielten es der graue Doge, und die stolze Signoria nicht unter ihrer Würde, den fürstlichen Pilger mit einer Auszeichnung zu begrüßen, die über das Gewöhnliche hinausging, gleichsam als gereiche die glänzende Aufnahme eines solchen Gastes ihrem eigenen Ruhme zur Ehre.

So weiß nur der Held den Helden zu würdigen, und über kleinliche Rücksichten erhaben, den Triumph der Tugend zu feiern! Denn was hier dem Herzoge von Pommern zu Ehren geschahe, war zu Venedig noch keinem Kaiser und Könige widerfahren.

Eine vornehme Gesandschaft bewillkommte ihn mit einem feierlichen Glückwunsche des Senats zu seiner glücklichen Rückkehr, und geleitete ihn mit den Seinen, in den zur Aufnahme bestimmten Pallast. Hier wurde er von dem Doge mit vielen Beweisen der Achtung empfangen, und nahm die Einladung an, sich einige Tage dort zu verweilen.

Er fand hier seinen Küchenmeister Simon Brune mit Briefen von seiner Gemalin, die ihm zugleich den Tod seiner Mutter meldete, welche während seiner Abwesenheit auf ihrem Wittwensitz in Stolpe gestorben war. Dem Religions-Gebrauche gemäß, veranstaltete er zu ihrem Gedächtniß ein feierliches Todtenamt. In drei Gondeln begleiteten ihn acht Senatoren

am Tage der heiligen Cäcilie nach der Sanct Marcus-Kirche, wo ein Grabmal mit reichem Stoffe bedeckt, neben einem goldenen Kruzifix aufgestellt war. Hierbei wurde die Todtenmesse gehalten, und für die Seele der Verstorbenen gebetet, deren Andenken dem Herzen des Fürsten nicht fremde geworden war, obgleich vielleicht manche trübe Erinnerung an die unglücklichen Jahre seiner Jugend, die Reinheit des kindlichen Gefühls trüben mogte.

Darnach wurde Bogislav zu einem glänzenden Gastmale geladen, und durch ein sonderbares Schauspiel auf das Angenehmste überrascht.

In einem großen Saale des herzoglichen Pallastes hatte man ein Theater errichtet, und stellte mit täuschender Aehnlichkeit das Gefecht der Pilger mit den Türken vor. Es war nichts vergessen, was auf diesen Vorfall nur irgend Bezug hatte, selbst die Gestalt und die Eigenthümlichkeit der handelnden Personen war möglichst treu nachgeahmt worden.

Da erblickte sich Bogislav selbst, wie er überall gegenwärtig, Befehle und Ermunterungen zur standhaften Vertheidigung ertheilte; wie er mit seinem mächtigen Schwerdte die andringenden Feinde niederhieb; wie ihm die treuen Helden zu Hülfe eileten, und erschlagen oder verwundet dahin sanken. Dann schimmerte in der Ferne die heilige Stadt, und der Hochaltar in den majestätischen Hallen bei des Erlösers Gruft, wo er knieend die Ritterwürde empfing und austheilete.

Nach beendigter Vorstellung warfen die Schauspieler plötzlich ihre Gewänder ab, und zeigten nun im kostbaren Schmuck ihre wahre Gestalt als Venetianische Edle, die es sich zur Ehre rechneten, ihren hohen Gast auf solche Weise unterhalten zu haben.

Man zeigte ihm das Arsenal der Republik, zu jener Zeit weltberühmt und einzig in seiner Art. Der Doge bestieg mit ihm den Bucentaurus und veranstaltete in Begleitung einer großen Menge geschmückter Gondeln, unter dem Donner des Geschützes

und der vortrefflichsten Musik, eine Wasserfahrt. Auch der Ordens-Kompthur von Cypern beeiferte sich, ihm Beweise der Hochachtung durch Gastmal und Freudenfeste, zu geben.

Der Herzog erwiederte diese Zuvorkommenheiten mit derjenigen Würde, die er seinem Verhältnisse und der Hoheit des Senats schuldig zu seyn glaubte. Er gab ebenfalls glänzende Feste, und lud den Doge nebst allen Senatoren und Edlen zu sich ein.

Bei seinem Abschiede hielt der Domprobst Martin Carith eine wohlgesetzte Rede, und drückte darin die dankbaren Gesinnungen seines Fürsten aus. Sie wurde mit den Versicherungen dauernder Freundschaft erwiedert, und mit dem, was zu Ehren ihres Gastes bisher geschehen war, noch nicht zufrieden, gab der Senat ihm einen Beamten mit, der während der Reise durch das Gebiet der Republik für seine angemessene Aufnahme überall sorgen, und ihn nach Rom geleiten sollte. Auch

wurde diese Begebenheit zum ewigen Gedächtniß in die Jahrbücher niedergeschrieben.

Außerdem aber zog der Herzog einen großen Gewinn für seinen Staat, durch die Bekanntschaft, welche er hier mit dem berühmten Rechtsgelehrten Peter von Ravenna machte. Er bot ihm eine Professur bei der Universität Greifswalde an. Der Doktor nahm den Vorschlag an, und machte sich sofort mit auf die Reise. Durch ihn erhielten die Wissenschaften im Vaterlande ein neues Leben, und seine Schüler haben noch lange nachher die glückliche Wahl eines solchen Lehrers gerechtfertiget.

XXV.

Vor den Thoren Roms, dieser Hauptstadt der alten Welt, wurde er am 14. Dezember von den Gesandten Pabst Alexanders des sechsten begrüßt, denen sich der Kaiserliche Bothschafter Herzog Erich von Grubenhagen und viel andere Große angeschlossen hatten. Sie geleiteten ihn in das Haus des deutschen Ordens, welches zu seiner Aufnahme eingerichtet war. Am 18ten stattete er bei dem Pabste einen Besuch ab. Dieser rühmte seinen frommen Entschluß zur heiligen Pilgerfahrt, gab seinem Heldenmuthe die verdienten Lobsprüche, und schloß seine Rede mit der Ermahnung, nun um desto mehr ein standhafter Bekenner und Vertheidiger der Religion zu seyn, da er gewürdiget worden, an der Grabstätte des Erlösers zu beten.

Die folgenden Tage besahe er mit seinen Gefährten die Denkmäler alter Römischer Herrlichkeit, und die prächtigen Tempel.

Der Pabst aber hatte unserem Helden noch andere Ehren zugedacht, und ließ ihn ersuchen, einem feierlichen Hochamte am ersten Weihnachtsfeste in der Hauptkirche der Christenheit beizuwohnen. Kaum war dies kund geworden, als sich sämmtliche Bothschafter der auswärtigen Monarchen und Fürsten, alle in Rom befindliche Deutsche Bischöfe, Prälaten und Edle vor der Wohnung des Herzogs versammleten, und in einem Aufzuge von mehr als tausend Pferden ihn zur Engelsburg begleiteten. Den Gefährten Bogislavs wurde die Ehre zu Theil, den goldenen Baldachin des Pabstes zu tragen. In der Kirche selbst wies man ihm den Sitz neben den Kardinälen an; eine Auszeichnung, die ihn damals über alle Fürsten erhob, welche als Gesandte der Kaiser und Könige in Rom anwesend waren.

Der heilige Vater verrichtete das Amt in eigener Person, und ließ sich von dem

Herzoge, der bei dieser Gelegenheit die Geschäfte eines Ministranten versahe, das Wasser zur Ablution reichen.

Nach beendigtem Gottesdienste setzte der Pabst, Angesichts einer zahlreichen Versammlung, ihm eine herzogliche Krone auf, und umgürtete ihn mit einem goldenen Schwerdt, zum ritterlichen Zeichen, zum Schutz der Christenheit und zum Schrecken der Bösen. Diese Handlung wurde von dem Jubelgeschrei der Menge begleitet, und der Herzog empfing die Glückwünsche aller Anwesenden. Curt von Flemming, als Erbmarschall, trug Krone und Schwerdt vor dem Herzoge her, der mit großem Gepränge von allen Römischen Großen und seinem Gefolge umgeben, die Kirche verließ und in seine Wohnung zurückkehrte.

XXVI.

Bogislav benutzte die wohlwollenden Gesinnungen des Pabstes, um eine Angelegenheit persönlich ins Reine zu bringen, welche für seinen Staat damals (vor der Reformation) von großer Wichtigkeit war. Es betraf nemlich die Besetzung der höheren geistlichen Stellen, wobei der Landesherr mit dem Pabste bisher abwechselte, und die Wahl eines anderen Bischofs. Mit jenen waren große Einkünfte verbunden, die häufig fremden Prälaten zu Theil wurden, in so fern die Verlehnung dem Pabste zustand. Ein offenbarer Vortheil mußte es daher für den Herzog seyn, wenn er die alleinige Ausübung dieses Rechts erlangen konnte, denn dies setzte ihn in den Stand, treue Staatsdiener angemessen zu

belohnen, und den Landeseingebornen diese einträglichen Pfründen zuzuwenden.

Zu seiner Freude wurde ihm sowohl dieses, als auch das Anliegen wegen der Bischofs-Wahl gewährt.

Die Anmaßungen des Römischen Stuhls hatten die Bestätigung der von den Landesfürsten gewählten Bischöfe zur wirklichen Ernennung ausgedehnt, und nicht selten waren dadurch Mißgriffe und Irrungen entstanden, deren nachtheilige Folgen auch in Pommern seit langer Zeit sichtbar wurden. Schon im Jahre 1387 hatten sich die Vorfahren Bogislavs diesen Eingriffen des Pabstes, sowohl in das Patronat-Recht des Landesherrn, als in das freie Wahlrecht des Dom-Kapituls Cammin widersetzt; doch waren diese späterhin bei der Wiederbesetzung des erledigten Bisthums durch den Ablaßkrämer Marinus de Fregeno (einen Italiener) und durch die päbstliche Ernennung seines Nachfolgers, der diese Würde sogar einem Böhmischen Freiherrn, Benedict von Waldstein, verkaufte, — erneuert worden.

Dieser Bischof stand zwar in dem Rufe eines frommen und gelehrten Mannes, aber ihm fehlten alle Eigenschaften, die zur Ausübung eines so wichtigen Amts erfordert wurden.

Unvermögend die ansehnlichen Stiftsgüter selbst gehörig zu verwalten, geriethen diese bald in große Zerrüttung, und bei dem gänzlichen Mangel an kräftiger Thätigkeit dieses Oberhaupts, verlohr sich auch bei der Geistlichkeit der Sinn für die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten, zum größten Verderben der Sitten mehr und mehr. Dieses Uebel wurde so hart empfunden, daß man allgemein die Absetzung des Bischofs für wünschenswerth hielt.

Der Pabst, von diesen Verhältnissen durch den Herzog unterrichtet, willigte ein, daß sogleich in der Person Martin Cariths ein Coadjutor gewählt wurde, und verbot außerdem noch in einer besondern Bulle alle Appellationen an den heiligen Stuhl, die vordem häufig zum Nachtheil der landesherrlichen Bestimmungen statt gefunden hatten.

XXVII.

Es mußte allerdings dem Ehrgeize des Herzogs nicht wenig schmeicheln, in allen Städten, die er auf seinem Wege durchzog, mit ungemeiner Ehrfurcht und Hochachtung aufgenommen und begrüßt zu werden.

Er wurde zu Siena und Florenz durch stattliche Gesandschaften eingeholt, in Bologna versammleten sich die studirenden Jünglinge aller Nationen mit dem Rektor der Universität an der Spitze, und bewillkommten ihn mit einer lateinischen Rede. In Mirandola und Verona wiederfuhren ihm ähnliche Ehrenbezeugungen, überall aber zog die hohe Heldengestalt des Fürsten und seiner Begleiter die Aufmerksamkeit der Wälschen an. Sie bewunderten die starken nervigten Söhne des deutschen

Nordens, die gleichsam wie erstandene Riesen der Vorzeit unter ihnen wandelten.[11])

Im Anfange des Märzmonats 1498 betrat Bogislav zuerst wieder den Deutschen Boden, und traf gegen die Fastenzeit zu Inspruck ein. Hier war noch das Hoflager des Kaisers, welcher auf die Nachricht von der Rückkehr des Pommerschen Herzoges, ihn durch die Herzoge Georg von Bayern, Johann von Sachsen und Heinrich von Mecklenburg, die sich eben an seinem Hofe befanden, bewillkommnen ließ. Er übersandte ihm, als einem neuen Ritter, durch Michael von Molkenstein einen reichen Goldstoff zum Ehrenmantel, und ließ ihn zu den Ergözlichkeiten seines Hofes einladen.

Bei einem glänzenden Turniere wünschte der Kaiser Proben von der Gewandheit und Stärke des Herzoges zu sehen. Dieser, das Begehren gerne erfüllend, begab sich nach ritterlicher Weise in die Schranken, ihm führten Churfürst Friedrich von Sachsen und Herzog Georg von Bayern Lanze und Schild nach. Peter von Po-

dewils war sein Gegner, der mächtige Stoß des Herzogs warf ihn aus dem Sattel. Er gewann den ersten Dank, und empfing einen Kranz mit goldener Kette aus den Händen der Kaiserin, mit welcher er auch am Abende den Tanz eröffnete.

Tages darauf turnierte mit ihm Ritter Sighard von Wolfsberg, ihm erging es wie dem Vorigen, und nun wagte es Niemand mehr mit ihm eine Lanze zu brechen.

XXVIII.

Schon bei seiner Anwesenheit im vorigen Jahre hatte Bogislav die Zuneigung des Kaisers zu gewinnen gewußt; jetzt vermehrte sich dieselbe durch ein wohlwollendes Vertrauen.

Der romantische Charakter Maximilians hatte seinem Geist ein ritterliches Gepräge gegeben, welches auf alle seine Handlungen überging. In ihm lebte ein Hang zum Außerordentlichen, besonders wenn es mit Gefahren verbunden war, womit ihn die Erfahrung fast von Jugend auf vertraut gemacht hatte. Schon als Knabe waren kriegerische Uebungen sein größtes Vergnügen gewesen, seine Leidenschaft für die Jagd trieb ihn oft im gewagten Unternehmen über grausenvolle Abgründe zu den schroffsten Felsklippen hinauf, um der flüchtigen Gemse zu folgen. Darum umfing sein Gemüth alles mit Wärme, was ihm selbst in dieser Beziehung nahe kam, und wie sollten bei solchen Eigenschaften die rühmlich bestandenen Abendtheuer des Herzogs, so wie dessen Persönlichkeit selbst die ihm in so manchen Stücken glich, eines lebhaften Eindrucks auf ihn verfehlt haben? Denn auch Maximilian war von starkem Körper und wohlgebildet, in seinen Aeußerungen lebhaft, und von einnehmendem Betragen.

Bogislav bat seinen kaiserlichen Freund um die Vergünstigung, in seinem eigenen Lande Goldmünzen nach eben dem Schroot und Korn als die Churfürsten am Rhein prägen lassen zu dürfen, und um die Genehmigung zur Erhöhung der Zölle zu Wolgast und Damgarten. Beides wurde ihm gewährt. Das Letztere war besonders wegen Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte von Wichtigkeit, da diese Abgaben bisher nur im Verhältniß der früher bestandenen geringeren Münzsorten entrichtet wurden.

Dagegen überraschte ihn der Kaiser mit dem ehrenvollen Antrage, ihn bei dem Kriege gegen Frankreich in Italien mit tausend Reutern zu unterstützen, und den Oberbefehl des Heeres zu übernehmen.

Dieser Versuchung zum Ruhme dürfte der Ehrgeiz Bogislavs unter anderen Umständen schwerlich widerstanden haben. Aber die politischen Verhältnisse des Kaisers waren nicht von der Art, daß hierauf ohne Bedenken sogleich eingegangen werden

konnte; selbst wenn auch die Bewilligung einer solchen Hülfe von Seiten des Herzogs mit weniger Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Die Churfürsten des Reichs hatten bereits früher ihre Zustimmung zu diesem Kriege verweigert, und alle Vorstellungen Maximilians, die gegenwärtig sich darbietende Gelegenheit zur Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehns in Italien, zu benutzen, waren fruchtlos geblieben. Sie erblickten in dem Patriotismus des Kaisers nichts anders, als ein eigennütziges Bestreben, sich auf Kosten des Reichs zu vergrößern. Dies alles konnte dem Herzoge schwerlich unbekannt geblieben seyn, und er umschleierte sein Bedenken in der Erwiederung, daß er zuvor über diese Angelegenheit, der Verfassung gemäß, mit den Landständen berathschlagen wolle.

Bei seinem Abschiede gab ihm endlich der Kaiser noch ein Verlangen zu erkennen, dessen Gewährung Bogislav weniger ablehnen durfte.

Ein stolzer Turnierhengst, — den dieser bei seinem ersten Aufzuge in Inspruck ritt, hatte bei dem Kaiser den Wunsch erregt, ihn zu besitzen. Dieses edle Thier war bei dem vollkommensten Ebenmaaß seiner Glieder, von einer solchen Größe, daß selbst der Pommersche Herzog, ungeachtet seiner ansehnlichen Leibes-Gestalt, ihn nur mit Mühe zu besteigen vermogte, und zeichnete sich außerdem durch seltene Anhänglichkeit an seinen Herrn, so wie durch Muth und Kräfte besonders aus.

Wenn der Herzog ihn bestieg, so erzält Kanzow; dann ragte er über alle Andere empor, wie eine Kirche über die Häuser der Stadt, und der Hengst brausete unter ihm mit solcher Macht, daß Jedermann erschrak, und tobte so gewaltig im Streit, daß kein Reuter und Pferd, so stark sie auch seyn mogten, vor ihm bestehen konnte. Auch war ihm dieses Thier so werth, daß er lieber etliche tausend Gulden gegen seinen Verlust gegeben haben würde. Dennoch sagte er ihn dem Kaiser zu, und dieser sandte einen Diener zu seiner Ab-

holung mit nach Pommern, wohin Werner von der Schulenburg ihn bei der Rükkehr im vorigen Jahre mitgenommen hatte.

XXIX.

Die fernere Reise zur Heimat glich einem Triumphzuge; so sehr hatte der Ruf seiner Eigenschaften ihm Aller Herzen gewonnen.

In München empfing ihn Herzog Albert von Bayern, die Fürstin bekränzte ihn und seine Helden, und gab ihm zum Andenken goldene Spangen. Von dort aus besuchte er seinen Schwager, den Markgrafen Friedrich in Ansbach, und nahm seinen Weg auf Nürnberg.

Hier hatte man seiner Ankunft mit dem größten Enthusiasmus entgegengesehen, denn das leutselige Betragen des Fürsten bei seinem Aufenthalt im vorigen Jahre

war noch in lebhafter Erinnerung geblieben. Eine große Volksmenge harrte seiner eine halbe Meile weit vor der Stadt, der ganze Weg bis zu den Thoren und in den Gassen war gedrängt voller Menschen. Aber weit über das freudige Zujauchzen der Menge ehrte ihn eine stattliche Gesandschaft des Raths, welcher an diesem Tage allen Verwiesenen, die unter seinem Schutze zurükkehren würden, um des ritterlichen Gastes willen, vollkommene Sicherheit und Verzeihung verkündigen ließ. Da hingen sich viel verbannte Bürger an die Steigbügel des Herzogs und seiner Gefährten, und erblickten die langentbehrte Heimath wieder. Das Volk aber frohlockte laut, und viele weineten vor Freuden. —

Nur einige Tage verweilte Bogislav diesesmal hier unter Ehrenbezeugungen aller Art, und hinterließ bei den gutmüthigen Einwohnern das herrliche Andenken fürstlicher Tugenden, die alle seine Handlungen begleiteten.

In Leipzig besuchte er den Herzog Georg von Sachsen, und lernte daselbst den Doktor Johann Kitscher kennen, den er mit Bewilligung Georgs in seine Dienste nahm. In Spandau fand er bei dem Churfürsten Johann freundliche Aufnahme, und traf am 11. April 1498 nach einer sechzehnmonatlichen Abwesenheit wohlbehalten auf seinem Schlosse zu Garz im Vaterlande wieder ein.

Hier war die Freude über die glückliche Heimkehr des geliebten Fürsten allgemein. Der Rath, die Geistlichkeit, die Bürgerschaft, Frauen und Jungfrauen gingen ihm alle im feierlichen Aufzuge entgegen, und holeten ihn unter Gesängen und Saitenspiel ein. Er übernachtete hier, und begab sich am folgenden Tage nach der Residenzstadt Stettin, wo sich seine Gemalin und Kinder befanden.

XXX.

Es sey uns hier erlaubt, die Scene des Wiedersehens mit den rührenden Worten Kanzows zu schildern, welche ohne täuschendes Wortgepränge am besten im Stande seyn werden, uns einen Blick in das Gemüth des biederen Fürsten zu gestatten, dem jetzt die Süßigkeit häuslicher Wonne, und der Genuß wahrer Volksliebe so theuer und werth wurden.

Nachdem dieser Schriftsteller den Einzug des Herzogs berichtet, fährt er also fort:

„Wie ihn aber sein allerliebstes Gemal „und Kinder, und er sie wiederum „empfangen, kann man nicht genugsam „beschreiben, also daß auch die Fürstin „aus überschwenglicher Freude in seinen „Armen bestorben, und in langer Weile

„nicht können wieder zu sich selbst kommen,
„daß sie gewußt hätte, wie ihr wäre. Und
„die jungen Herrlein sind um ihn her
„gelaufen, und haben ihn, der eine hier,
„der andre dort, bei den Kleidern gezogen,
„und gesprungen und geschrieen: Vater!
„Vater! und ist unaussprechliche Freude
„am ganzen Hofe und in der ganzen
„Stadt gewesen."

„Herzog Bogislav und die Seinen
„haben sich auch selbst vor Freuden kaum
„enthalten können, da sie gesehen, daß
„sie mit solchen großen Ehren ihre Sachen
„allenthalben verrichtet, und die Ihrigen
„gesund und alle Dinge noch im Wohl-
„stande fanden."

„Darum hat der Herzog betrachtet,
„daß **für dies Alles Gott allein die
„Ehre gebühre**, und ob es wohl in
„der Marterwochen kein Gebrauch war,
„frölichen Gesang in den Kirchen zu
„singen; so hat er dennoch zu St. Otten
„bestellet, daß man ein herrlich Te deum
„laudamus mußte anheben. Und ging
„mit allen den Seinen hinein, lobete und

„preisete Gott, und dankete für solche
„große Gnade und Wohlthat, und hat
„von Stund an befohlen, daß man allent-
„halben den Armen mußte Geld und
„Speise austheilen, damit diese auch frö-
„lich wären und Gott lobeten." —

Das war ein herrlicher Zug in dem Herzen des frommen Fürsten, seine Kniee zu beugen vor dem Unsichtbaren, der die Schicksale der Mächtigen leitet, und daß er unter den Freuden der irdischen Hoheit, der heiligen Pflicht gegen den milden Geber alles Guten eingedenk blieb.

Und so hat auch in unseren Zeiten ein gottesfürchtiger König zuerst dem Allmächtigen in Demuth ein Dankopfer gebracht, als er mit Ehre und Sieg gekrönt, unter Triumphgesängen seines befreieten Volks die Stufen des Domes hinanstieg.

XXXI.

Bogislav fand bei seiner Rükkehr die Angelegenheiten des Landes in einer so guten Ordnung, daß er seinen Beifall darüber den treuen Räthen, welche in seiner Abwesenheit die Verwaltung geleitet hatten, durch Gunstbezeugungen und reichliche Belohnungen zu erkennen gab. Doch fehlte es nicht an heimlichen Neidern, welche die Redlichkeit Manches seiner Diener bei ihm zweifelhaft darzustellen suchten. Dies Schicksal erfuhr Dinnies von Ubeske, Schloß-Hauptmann zu Wolgast, der förmlich eigennütziger Handlungen beschuldiget wurde. Es gelang ihm zwar, durch Ablegung seiner Rechnungen sich völlig bei dem Herzoge zu rechtfertigen; doch hatte der Saame des Mißtrauens bereits Wurzel gefaßt, und der gekränkte

Mann fand es gerathen, sich auf eine gute Art den weiteren Verfolgungen seiner Feinde zu entziehen. Er nahm daher das Anerbieten Bogislavs, ihn bei der Kirche zu Pasewalk zu versorgen, bereitwillig an, und vertauschte den Harnisch mit dem Priesterrocke.

So weit war es mit dem Verfall der Religion in jener Zeit gekommen, daß man die Besorgung der wichtigsten Angelegenheit für die Menschheit als eine gleichgültige Sache behandeln konnte! Aber schon glimmte in Sachsen der heilige Funke für die Wiederherstellung ihres Ansehens, dessen bald aufflammendes Feuer auch hier die Herzen unserer Väter erwärmen sollte. —

Die nächste Sorge des Herzogs war es nun, den Bischof Benedict zur Niederlegung seiner Würde zu vermögen, damit er in der Person Cariths einen thätigern Nachfolger erhalten mögte.

Die Geldliebe des alten Mannes siegte endlich über seine Bedenklichkeiten. Der Herzog zeigte ihm einen Haufen Goldgulden,

und verhieß ihm nicht allein diese, sondern auch einige einträgliche Pfründen nebst einer gewissen jährlichen Summe von den Einkünften des Bisthums auf Lebenszeit. Er ging den Vorschlag unter diesen Bedingungen ein, worauf dann Bogislavs treuer Gefährte zur bischöflichen Würde erhoben wurde. Dieser zeichnete sich bald durch Eifer und Treue in seinem Amte aus, und erließ strenge Verordnungen zur Sitten-Verbesserung der Geistlichen, die aber freilich sich mehr mit Abschaffung äußerlicher Gebrechen, als mit dem Wesen der Religion selbst, beschäftigten. Er trug, wie fast alle seine Amtsgenossen, die Fesseln des Jahrhunderts, und beharrte bis an sein Ende, wie fernerhin gezeigt werden soll, in den Meinungen der päbstlichen Kirche, die ihn zuletzt zum unversöhnlichen Verfolger der Andersdenkenden machten.

XXXII.

Der Herzog hatte den Landständen seine glückliche Wiederkunft bekannt gemacht, und sie zu einem allgemeinen Landtage nach Stettin zusammenberufen. Er unterrichtete sie hier von den Absichten des Kaisers, ihm den Oberbefehl seines Heeres anzuvertrauen, und verlangte ihr Gutachten wegen der zu dem Italienischen Feldzuge auszurüstenden Hülfstruppen. Die Letzteren wurden nicht bewilligt, und in Betreff der Feldherrnstelle fiel die Meinung dahin aus, daß unter den Zeitumständen es für den Herzog und das Land besser seyn würde, diese Ehre abzulehnen.

Diese Ansicht wurde mit so triftigen Gründen unterstützt, daß Bogislav ihr völlig beipflichtete, und sich bei dem Kaiser deshalb entschuldigen ließ.

Auf diesem Landtage kam auch das, dem Herzoge ertheilte Privilegium wegen Erhöhung der Zölle zur Sprache. Dies erregte besonders bei den Handelsstädten ein großes Mißvergnügen. Sie beriefen sich auf ihre Privilegien und Landes-Gewohnheiten, und beharrten bei der Meinung, daß dem Landesfürsten nur allein das Recht zustehe, den Zoll für die Ausländer nach Gefallen zu erhöhen.

Bogislav war nicht willens, die ihm ertheilte Vergünstigung unbenutzt zu lassen; doch trug er Bedenken, bei dieser Stimmung der Städte, ihnen eine Abgabe aufzulegen, welche als unrechtmäßige Willkühr verschrieen wurde.

Um jedem nachtheiligen Urtheil zu begegnen, und seine Handlungsweise hierin zu rechtfertigen, erbat er sich darüber ein Gutachten der benachbarten Universitäten, und sandte auch den Domprobst Eggebrecht von Cammin, an die Herzoge Balthasar und Magnus von Mecklenburg, mit dem

Ansuchen, sich über seine Berechtigung in dieser Hinsicht zu äußern.

Diese veranstalteten deshalb eine besondere Zusammenkunft ihrer Räthe und Rechtsverständigen, deren Spruch nach langer Ueberlegung dahin ausfiel, daß dem Herzoge allerdings die Befugniß zustehe, von dem erhaltenen Privilegio Gebrauch zu machen.

Nachdem durch diese eingeholten Urtheile die Ueberzeugung Bogislavs, daß er als Landesfürst von seinen Unterthanen nichts Ungebührliches verlange, festgestellt worden war, bestand er auf die Erhöhung der Zölle nachdrücklich, und erreichte auch seinen Zweck.

Eben so glückte es ihm auch mit Ausübung des Vorrechts, goldene Münzen prägen zu dürfen. Zwar hatte er zu dem Ende schon Gold bestellen lassen, der Zufall führte ihm aber dergleichen früher in die Hände.

Eine beträchtliche Anzahl Gold- und Silberbarren war von Liefländischen, Preußischen und Danziger Kaufleuten mit einer Menge Spezerei-Waaren aus den Nieder-

landen, durch Stettin, Damm und Gollnow geführt, und nicht verzollt worden. Ein getaufter Israelit aus Colberg, Namens Fahrenholz, verrieth dem Herzoge diesen Unterschleif. Es fand sich bei angestellter Untersuchung, daß die Kaufleute jenes edle Metall, so wie mehrere mitgebrachte flämische Teppiche verheimlicht, und davon die gesetzlichen Abgaben nicht entrichtet hatten.

Diese nicht verzolleten Waaren, zu einem Werthe von zwölftausend Gulden, wurden darauf eingezogen, und aus dem Golde Rheinische Gulden geprägt, die auf einer Seite den Pommerschen Greif als Landeswappen, auf der anderen aber das Bild der heiligen Jungfrau darstellten.

XXXIII.

Auf dem Reichstage zu Worms war endlich der in Deutschland so lange gewünschte ewige Landfriede zu Stande gekommen, und zu dessen Aufrechthaltung und Handhabung der Gerechtigkeit, ein Reichskammergericht errichtet worden.

Schon im Jahre 1488 hatte man zur Sicherheit der Heerstraßen vorläufig einen Landfrieden auf zehn Jahre festgesetzt; woran sich jedoch bei der tief eingewurzelten Gewohnheit des Faustrechts schwerlich die raubsüchtigen Edelleute gekehrt haben würden, wenn man nicht darauf bedacht gewesen wäre, für die Aufrechthaltung dieses Vertrags durch einen Waffenbund nachdrücklich Sorge zu tragen. Die Schwäbischen Fürsten vereinigten sich, be-

ständig eine Truppenzahl von acht bis neuntausend Mann bereit zu halten, mit welcher die Friedensstöhrer auf der Stelle gezüchtiget werden konnten. So entstand der Schwäbische Bund, welcher in der Folge zu großer Bedeutung gelangte.

Ein ähnliches Bündniß wurde zu gleichem Zweck jetzt von mehreren norddeutschen Fürsten errichtet. Die Herzoge von Braunschweig, von Mecklenburg und auch Bogislav von Pommern besprachen sich deshalb auf einer Zusammenkunft zu Tempzin, wo zugleich beschlossen wurde, ihre eigenen künftigen Streitigkeiten nicht mehr durch die Gewalt der Waffen, sondern durch Schiedsrichter und rechtliches Urtheil entscheiden zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit wurde außerdem noch ein gegenseitiger Beistand gegen jede auswärtige Unterdrückung verabredet.

Auch mit Brandenburg fand eine Erneuerung der Erbverträge statt. Der Churfürst Johann war auf seiner Rückreise von dem Reichstage zu Freiburg am 4. Januar 1499 in dem Städtchen Arneburg gestor-

ben. Sein Nachfolger Joachim I. schloß über die Lehen und den Anfall der Pommerschen Länder am 31. Dezember 1501 zu Prenzlow einen Vergleich, wodurch zwar das nachbarlich gute Vernehmen jetzt erhalten, zwanzig Jahre später aber Veranlassung zu verdrießlichen Händeln gegeben wurde. Wir werden darauf zu seiner Zeit zurück kommen.

XXXIV.

So waren die auswärtigen Verhältnisse friedlich geordnet, als im Innern des Landes selbst einige Unruhen entstanden, die, obwohl in ihrem Beginnen dem Ansehen des Herzogs gefährlich, dennoch bei dem Ausgange dasselbe nur noch mehr befestigen mußten.

Die Städte Stettin und Stralsund, damals von großem Einflusse und im Bewußtsein ihrer Wohlhabenheit, bewachten den Besitz ihrer Vorrechte eben so eifersüchtig, als Bogislav jede Gelegenheit benutzte, sie seine Macht als Landesherr fühlen zu lassen. Hieraus entwickelte sich nachgerade ein Kampf zwischen Landesfreiheiten und Fürstengewalt, der die Anmaßungen der Städte für immer in ihre Schranken zurückwies, und sich mit einem vollständigen Siege für die Einheit der Regierung endigte.

Herzog Barnim der Erste hatte im Jahre 1243 der Stadt Stettin das Magdeburgische Recht verliehen, dies war 1293 von den Herzogen Suantibor und Bogislav dem Vierten bestätiget worden. Hierauf gründete die Stadt das Vorrecht, in letzter Instanz nicht an den Fürsten, sondern nach Magdeburg zu appelliren.

Das Erbrichteramt besaß die adeliche Familie von Wussow als Lehen, und außerdem gab es daselbst noch einen besonderen Schöppenstuhl.

Die Stadt behauptete, daß diese Erbrichter ebenfalls sich wegen ihrer Lehne den Aussprüchen des Letzteren unterwerfen, und gleich den übrigen Einwohnern nach Magdeburg appelliren müßten.

Dieser Gegenstand kam schon im Jahre 1496 vor der Reise des Herzogs nach Jerusalem, zur Sprache, mit mehreren anderen Angelegenheiten, worunter die willkührliche Verringerung der Münze, das Eigenthumsrecht an den Dammschen See und die Entrichtung der jährlichen Orbäre am Erheblichsten waren. Damals hatte die Landschaft diese Irrungen in Güte beigelegt. Die Stadt entsagte jenem Appellations-Rechte so wie den übrigen Ansprüchen, und erlegte für die Münzveränderung eine bedeutende Geldstrafe.

Bogislav hatte seit seiner zweiten Vermählung hier seine Residenz aufgeschlagen, und wünschte nun wegen der indessen eingetretenen Vergrößerung seines Hofstaats, so wie zur besseren Aufnahme fürstlicher Gäste das dortige Schloß zu erweitern.

Hierzu schien ihm die eine Hälfte der sogenannten Oldböter-Gasse am bequemsten. Er verlangte daher von dem Magistrat, ihm solche gegen Bezahlung der daselbst befindlichen Gebäude zu überlassen. Das Begehren des Herzogs war eben nicht unbillig, aber da es hier auf eine Gefälligkeit ankam, die durch kein Recht von Seiten des Fürsten erzwungen werden konnte; so erfuhr er die Kränkung, daß man es ihm geradezu abschlug.

Hieraus entspann sich zuerst ein gegenseitiger Widerwille, der zu den unangenehmsten Vorfällen die Veranlassung gab.

Einer von Bogislavs Hofleuten, Hans von Ramel, entzweite sich beim Trunke mit einem Stettinischen Bürger und mißhandelte ihn. Der Bürger entfloh mit dem gewöhnlichen Hülfsgeschrei: Jodute! Jodute! Alles eilte nun zu seinem Beistande herbei, man ergriff den Edelmann und steckte ihn ins Gefängniß, um ihn dem Gerichte der Stadt zu überantworten. Als der Herzog dies erfuhr, verlangte er seine Auslieferung. Diese wurde von dem

Ma-

Magistrat aus dem Grunde verweigert, weil die That auf dem Gebiete der Stadt begangen sey, und daher auch die Bestrafung von ihrem Gericht erfolgen müsse. Vergeblich erinnerte er sie an seine landesherrlichen Rechte, und daß ihm überdies noch die Hälfte der städtischen Gerichtsbarkeit zustehe; der Magistrat — aufgehetzt durch den übermüthigen Starrsinn des Bürgermeisters Arnt von Ramin — beharrte bei der vorigen Weigerung. Dies erbitterte den Herzog dermaßen, daß er sogleich mit seinem Hofe die Stadt verließ, und sich nach Garz begab. Seine Gemalin aber sandte er mit den Kindern nach Ueckermünde.

Bald empfand die Stadt die nachtheiligen Folgen des fürstlichen Unwillens. Er hemmte durch Sperrung der Straßen Zufuhr und Handel, dadurch wurde die Bürgerschaft auf der empfindlichsten Seite angegriffen. Der vorige Trotz ging schon in einigen Tagen zur Unterwerfung über, und die Aussöhnung des Herzogs wurde theuer erkauft. Auf knieende Abbitte folgte die Erlegung einer Geldbuße von einigen tausend

Rheinischen Gulden, die Auslieferung des gefangenen Dieners, die Abtretung des früher verlangten Platzes zur Erweiterung des Schlosses, und endlich die Absetzung des Bürgermeisters, so wie dessen Verweisung aus der Stadt.

Aber ein empfindlicher Schlag traf bei dieser Gelegenheit den Herzog. Während er sein fürstliches Ansehen hier so nachdrücklich verfocht, verlohr er in seiner Gemalin die Freuden des häuslichen Lebens. Die Ausdünstungen eines frisch gemauerten Zimmers auf dem Schlosse zu Ueckermünde, hatten ihren Tod verursacht. Dieser Verlust wurde von Bogislav um so mehr empfunden, je theurer ihm die Verstorbene gewesen war. Er hatte zehn Jahre mit ihr in dem zärtlichsten Verhältnisse gelebt, und war ein glücklicher Vater von drei Söhnen und zwei Töchtern geworden. Sie hinterließ den Ruhm einer gottesfürchtigen und leutseligen Fürstin, und wurde von dem ganzen Lande allgemein beklagt, von ihrem traurenden Gatten aber in den

Klosterhallen zu Eldena fürstlich zur Erde bestattet, weil ihre Hülle nicht in Stettin ruhen sollte, wo die Veranlassung ihres Todes entsprossen war.

XXXV.

Weit heftiger und in seinen Folgen bedeutender, war im Jahr 1504 ein Streit mit Stralsund. Diese Stadt, von dem Rügischen Fürsten Jaromar I. gegründet, war bereits von ihrem Erbauer zur Beförderung baldiger Aufname mit großen Freiheiten begünstiget worden, die seine Nachfolger noch ansehnlich vermehrt hatten.

Ihre vortheilhafte Lage, die Verbindung mit der Hansa und ein ausgebreiteter Handel mit den nordischen Reichen erhob

sie zum ersten Range unter den Pommerschen Städten, den sie Jahrhunderte hindurch mit vielem Einflusse behauptete.

Aber in eben dem Grade, als Macht und Wohlstand bei den Einwohnern zunahm, vermehrte sich auch das Bewußtseyn desselben; je unabhängiger sie ein solches Verhältniß von den Landesfürsten machte, je entfernter war auch ihre Unterwürfigkeit im Allgemeinen geworden. Sie gehorchten allenfalls nur der Nothwendigkeit, ohne ihrer beinahe republikanischen Verfassung das Geringste vergeben zu wollen. Fürst Wizlav der Vierte hatte hievon so manche Erfahrung gemacht, daß er diese Stadt nur ein böses Geschwür in seinem Lande zu nennen pflegte. Er versuchte es, sich desselben zu entledigen, aber zu seinem Nachtheile. Die Stralsunder durften eine förmliche Empörung wagen, die Stärke ihrer festen Mauern und Wälle schützte sie gegen offene Gewalt. Zahlreiche Heere verbündeter Fürsten richteten nichts gegen sie aus, — es gelang ihnen sogar bei einem Ausfalle den Herzog Erich von

Braunschweig gefangen zu nehmen. Sechszehntausend Mark Silbers waren der Preis seiner Freiheit. Die übermüthigen Republikaner bauten von dem Lösegelde ein stattliches Rathhaus.

Die nachherigen Vergleichs-Bedingungen vermehrten nur ihre Freiheiten, statt sie zu schwächen. Wizlav bestätigte nicht allein diese, sondern versprach auch, den Zoll nicht zu erhöhen, setzte den Rath zum Schiedsrichter über alle bei Erhebung desselben vorkommende Streitigkeiten, und gab der Stadt, die mit dem lübischen Rechte bewidmet war, die Appellation nach Lübek frei.

Nach dem Tode Barnims des Aelteren im Jahre 1451 mischte sich die Stadt in eine Streitigkeit seines Nachfolgers Wratislav des Neunten, mit dem Herzoge Ullrich von Meklenburg, und versagte ihrem Landesfürsten die Huldigung. Obgleich er diese endlich erhielt, so wurde ihm dennoch der Beistand in dem Kriege mit Meklenburg verweigert, und endlich der Landvoigt von Rügen wegen seiner

Treue gegen ihn, als Verbrecher auf eine grausame Art hingerichtet. Man schleppte ihn an den Schwanz einer Stute gebunden durch die Gassen, mit dem Ausrufe: „Dies ist ein Verräther der guten Stadt Stralsund und sein Herr mit ihm!" Dann wurde er mit zwei anderen fürstlichen Dienern gerädert. Gleiches Schicksal hatten einige andere angesehene Einwohner, deren Anhänglichkeit für den Herzog bekannt war.

Bei aller Erbitterung konnte dieser doch mit Gewalt nichts gegen die Urheber dieser That ausrichten, obgleich er dazu alle Kraft anwendete. Nur das leider verderbliche, aber in jenen Zeiten gewöhnliche Mittel, das Gewerbe der Einwohner durch Hemmung des Handels und Unsicherheit der Landstraßen zu vernichten, war von einiger Wirksamkeit. Die Stadt verjagte den unruhigen Bürgermeister Otto Voge oder Fuege mit seinem Anhange, und unterwarf sich.

Der Enkel dieses Fürsten, Bogislav der Zehnte konnte schwerlich vergessen,

was seinen Vorfahren widerfahren war; sein Oheim Wratislav hatte ihm schon längst abholde Gesinnungen gegen die Stadt eingeflößt, und nur der unscheinbare Umfang seiner Macht im Anfange seiner Regierung den Ausbruch derselben bisher verhindert. Zwar bestätigte auch er im Jahre 1488 sämmtliche Freiheiten und Privilegien der Stadt, aber die erste Irrung entstand im Jahre 1492 bei Reformation des Münzwesens. Damals war die Verordnung gemacht worden, daß in allen münzberechtigten Städten ein gleicher Grad im Münzen gehalten werden sollte. Stralsund allein fügte sich darin nicht, und prägte nach eigener Willkühr.

Jetzt kam die Erhöhung der Zölle in Wolgast und Dammgarten dazu, auf welche man sich hier durchaus nicht einlassen wollte. Endlich war noch der von der Stadt behauptete Anfall von Lehngütern der Edelleute, welche zugleich das städtische Bürgerrecht erworben hatten, ein Gegenstand des Streits. Hierdurch

entging dem Herzoge vieles an Roßdiensten und anderen Vortheilen.

Bogislav war der Mann nicht, um irgend ein vermeintliches Vorrecht seiner Regentenwürde gutwillig aufzugeben. In der Ueberzeügung, daß in einem wohlgeordneten Staat alles zu einem Punkt hin vereiniget seyn müsse, um mit gehöriger Kraft wirken zu können, fand er in dem Beharren solcher Vorrechte nur unerträgliche Anmaßungen der Unterthanen gegen die Oberherrlichkeit des Landesfürsten, und eine Quelle fortwährender Widersetzlichkeiten. Er beschloß, sich nicht weiter an solche zu binden, und wurde in diesem Vorsatze durch seinen sächsischen Rath Kitscher nicht wenig bestärkt. Dieser Mann, wohlunterrichtet von der Verfassung seines Vaterlandes, die er dem Glanze eines deutschen Fürstenhauses für zuträglicher hielt, als jede andere, rieth zu gewaltsamen Maaßregeln, die seiner Meinung nach am sichersten zum Ziele führen würden.

XXXVI.

Der Herzog selbst war längst derselben Meinung, und daher fehlte es auch nicht an Leuten, welche dem Ausländer beipflichteten. Dies war die Zahl der Hofschranzen, die wie kriechendes Gewürm den Stamm der Eiche umlagern, und nur da sind, um den Schwächen der Großen zu huldigen. Was die ruhmredige Schmeichelei in dem ehrsüchtigen Gemüthe des Fürsten nur anzuheben vermogte, wurde durch diejenigen vollendet, deren eigentliches Gewerbe der Krieg war. Diesen raubsüchtigen Edelleuten hatte der Herzog selbst früher das schlimme Handwerk gelegt, jetzt benuzten sie sein Vertrauen, um unter seiner eigenen Aegide es zu erneuern.

Ihr Anhang siegte über die Stimme weniger Patrioten, welche mit weiser Mäßigung den Weg friedlicher Unterhandlungen vorzogen. Unter diesen zeichnete sich Werner von der Schulenburg aus. Er stellte mit biederer Offenheit dem Fürsten die nachtheiligen Folgen vor, welche beim Mißglücken des Unternehmens entstehen würden.

„Stralsund," sagte er: „ist eine feste und gewaltige Stadt, die noch nie bezwungen worden." Und hierin hatte er recht, denn selbst die Macht zweier Dänischen Könige hatte sie siegreich zurückgeschlagen.[12]) „Zudem," fuhr er fort, „wird die Hansa ihr Beistand leisten, und wenn dies auch von den Pommerschen Bundes-Städten nicht öffentlich geschieht; so ist die heimliche Unterstützung desto weniger zu verhindern. Und wenn nun nach so vielen aufgewandten Kosten der Angrif, wie fast vorauszusehen, scheitern sollte; so ist das offene Rügen und das Land Barth für sie die willkommenste Gelegenheit sich durch Einfälle und Verheerungen zu rächen."

Er bat den Herzog außerdem noch zu erwägen, in welcher Stellung das unbezwungene Stralsund ihm alsdann gegenüber stehen würde, und wie leicht auch in anderen Städten ein gleiches Streben nach Unabhängigkeit erzeugt werden könnte. So hielt er es denn für das Beste, nicht zu rasch zu verfahren; sondern auf eine minder gewaltthätige Weise gelegentlich das Ziel zu verfolgen, welches vielleicht im Wege der List nicht unerreichbar seyn dürfte.

Der Rath dieses Mannes war unstreitig besser, als seine Grundsätze; doch vergesse man nicht, daß er am Hofe Albrechts gebildet; Fürstenmacht und Volksmacht; — Begriffe die eigentlich gleichbedeutend seyn sollten; nicht übereinstimmend finden konnte.

Darum billigte er weniger die Mittel als den Zweck, und der Erfolg bewies nur allzu gut, wie richtig seine Voraussagung gewesen war.

XXXVII.

Als Schulenburg sahe, wie wenig seine Meinung berücksichtiget wurde, und daß alle weiteren Vorstellungen vergeblich seyn würden, ließ er geschehen, was seine Ueberredung nicht zu ändern vermogt hatte. Der Herzog, vielleicht zum erstenmale nicht mit ihm einverstanden, gewährte dem alten verdienten Manne den Wunsch, sich von dem Hofe, wo er jetzt als ein lästiger Unzufriedener erschien, nach Löknitz zurückziehen zu dürfen.

Bogislav hatte inzwischen ein Lager zu Barth aufgeschlagen, und fing nun an, die Stadt von der Landseite einzuschließen. Er besetzte Greifswalde, Loitz, Grimmen

und Tribesees, schnitt alle Zufuhr ab, und ließ alle Stralsundschen Einwohner, deren man habhaft werden konnte, als Gefangene behandeln.

Der Rath dieser Stadt hatte bisher die Sache mit vieler Mäßigung behandelt, und stand vielleicht in dem Wahne, daß der Herzog nicht zu Gewaltthätigkeiten schreiten würde. Um desto größer war die allgemeine Bestürzung, als die Nachricht davon einlief.

Die von Rache und Wuth erhitzten Einwohner drangen in großer Anzahl mit dem größten Ungestüm zum Rathhause, und forderten laut die Ergreifung der Waffen gegen den Herzog. Man wollte gegen ihn ausziehen, und ihn auf seinem Schlosse zu Barth belagern.

Ein solches Verfahren hielt aber der Rath unter den gegenwärtigen Umständen für bedenklich, und suchte die aufgebrachten Gemüther mit dem Versprechen zu besänftigen, daß sogleich die Hülfe der Bundesgenossen aufgeboten werden, und alles zur Vertheidigung alter Rechte und Freiheiten

geschehen solle. Ein ehrwürdiger Greis, der Bürgermeister Zabel Oseborn nahm das Wort. „Beruhiget euch, meine Freunde,“ sagte er, „verderbet die gute Sache nicht durch übereiltes Zufahren. Ihr wollt den Herzog in seinem Lager aufsuchen, und ihn dort angreifen! Das ist mißlich, weil sechshundert Reisige euren Marsch aufhalten werden. Diese müßtet ihr zuerst in die Flucht schlagen, und dann noch mit den Tausenden kämpfen, die dem Herzoge zu Gebot stehen. Aber gesetzt auch, dies gelänge euch; so wisset ihr wohl, daß Barth ein fester Ort ist, der wohl vertheidiget werden kann. Darum überlaßt eurer Obrigkeit das weitere Verfahren, und haltet nur eure Rüstung bereit, um wacker streiten zu können, wenn es Noth thut.“

Dem verständigen Manne ging es bei den Seinen, wie dem Rathe Schulenburgs bei dem Herzoge; — er wurde verachtet. Man schalt ihn einen Verräther, einen Heuchler und Herrenhuld, man bedrohete ihn mit Verjagung aus der Stadt, und

nur der Dazwischenkunft mehrerer geachteten Männer gelang es, die Menge zu beschwichtigen, und wohlüberdachten Maasregeln Eingang zu verschaffen.

XXXVIII.

Bei solchen Umständen war der Rath allerdings zu Unternehmungen genöthiget, da von allen Versuchen, diese verdrüßliche Angelegenheit durch Unterhandlungen zu beseitigen, kein Erfolg mehr zu erwarten stand. Und in der That konnte die Pläne des Herzogs nichts nachtheiliger stören, als ein Angrif der Stralsunder auf Rügen.

Einige tausend Bürger fielen in die dortigen Besitzungen ein, und zwangen alles

was dem Herzoge anhing, Edelleute, Flecken und Bauern, der Stadt zu huldigen und zu schwören.

So war denn leider der Fehdehandschuh aufgenommen, den Unbedachtsamkeit und Mißverstand in die Schranken geworfen hatte. Was dem Landesherrn frevelhafte Empörung hieß, hatte den Anschein gerechter Nothwehr gewonnen, und beiden Partheien blieb jetzt nichts weiter übrig, als das Aeußerste zu wagen.

Durch diesen Schritt der Stralsunder war die Erbitterung des Herzogs nur noch vermehrt worden, statt ihn von der Bedenklichkeit weiterer Maasregeln zu überzeugen. Er fuhr fort, die Stadt aufs Engste einzuschließen, und hoffte, sie besonders durch den bald vorauszusehenden Mangel an Holz und anderen Bedürfnissen zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Dieser wurde zwar bald fühlbar, änderte aber in der Beharrlichkeit der Bürger nicht das Geringste.

So standen die Sachen, als es dem Herzoge einzuleuchten anfing, daß er Schu-

Schulenburgs weise Anschläge unbillig verachtet habe. Es war vorauszusehen, daß durch eine längere Belagerung die Kriegskosten nur vermehrt werden würden, ohne etwas Erhebliches auszurichten, da ein Angriff von der Seeseite, bei dem Mangel an Schiffen und Geschütz nicht unternommen, an eine Erstürmung aber vollends nicht gedacht werden konnte. Indeß war die Sache schon zu weit gediehen, als daß der Herzog auf eine schimpfliche Weise nachgeben durfte, ohne sein Ansehen auf ein gefährliches Spiel zu setzen.

Bogislav erkannte die Nothwendigkeit immer mehr, sich auf eine gute Art aus diesem Handel zu ziehen, und berief nun seinen treuen Schulenburg wieder zu sich, dessen Gewandheit ihn auch bald aus dieser Verlegenheit rettete. Kitscher aber fand es rathsam, die Dienste des Herzogs zu verlassen, und kehrte mißvergnügt über den schlechten Erfolg seiner Anschläge nach Sachsen zurück.

XXXIX.

Es kam zuerst auf nichts weniger an, als die Stralsunder aus dem Vortheil zu setzen, den sie augenscheinlich dadurch errungen hatten, daß ihre gegenwärtige Stellung den Angriffen des Herzogs schon mehr das Gegengewicht hielt, und auf seine Handlungen einen nachtheiligen Schatten warf. Die Idee, daß er ausgezogen sey, Empörer zu züchtigen, wich allmälig der milderen Ansicht, daß, wo das Recht des Stärkeren gelte, auch dem Unterdrückten der Gebrauch seiner Kräfte nicht übel gedeutet werden könne, und so lange diese Meinung die Gemüther beherrschte, konnte schwerlich der günstige Ausgang eines Streits zu hoffen seyn, in welchem noch bis jetzt beide Partheien mit ziemlich gleichem Vortheil sich gegenüber standen.

Die Aufgabe war nicht leicht, aber die Schlauheit des alten Ministers siegte über alle Hindernisse, selbst über den geraden Sinn des Fürsten, welcher, ein Feind jeder Hinterlist, den frühern Rath desselben: „zu erschleichen, was man nicht erjagen könne," mit Unwillen zurückgewiesen hatte.

Nach dem Kriegs-Gebrauch jener Zeiten wurden häufig Gefangene von dem Sieger gegen ein Lösegeld in Freiheit gesetzt. Auf diesen Umstand bauete Schulenburg seinen Plan. Er verbreitete in dem Lager plötzlich ein Gerücht von der Nähe vieler tausend Hülfstruppen, welche der Churfürst von Brandenburg und die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg zur Bezwingung der Stadt herbeiführten, und von der Ausrüstung einer Dänischen Kriegsflotte, um den Angriff von der Seeseite zu unterstützen. Diese unerwartete Nachricht gelangte durch die freigegebenen Bürger in die Stadt, und veranlaßte eine große Bestürzung. Eine allgemeine Verzagtheit trat schnell in die Stelle des bis-

herigen Trotzes, und kleinlaut forderten jetzt die Einwohner den Rath zur Nachgiebigkeit auf.

Die beiden ältesten Bürgermeister, Zabel Oseborn und Johann Trittelwiz begaben sich mit Vergleichs-Vorschlägen in das herzogliche Lager, auch wurden die Hansee-städte Lübeck, Wismar, Rostock und einige andere ersucht, den Frieden vermitteln zu helfen.

Bögislav empfing diese Männer, welche er persönlich schätzte, zwar mit vieler Milde; als sie aber ihrem Auftrage gemäß, die ungestörte Beibehaltung alter Gerechtsame zur Sprache brachten, wies er sie kalt zurück. „Ihr seyd meine Unterthanen," sagte er, „und es geziemt euch nicht, dem Landesherrn Vorschriften zu machen. Eure Privilegien sind mit den landesherrlichen Rechten unverträglich, ihr müßt ihnen entsagen. Die Erhöhung des Zolles und die Münz-Ordnung sind Einrichtungen, die ich nicht aufgeben kann."

Gnädiger Herr, erwiederte der alte Oseborn, wir haben zur Bewilligung dieser

Punkte keinen Auftrag, und dürfen ohne Zustimmung der Stadt uns nicht darauf einlassen. Was, die Münz-Ordnung betrifft, so hat der Rath, um seinen Gehorsam zu beweisen, den Hammer bereits ruhen lassen, bis zur weiteren Entscheidung. Dies ist aber nur mit großer Verantwortlichkeit und Gefahr geschehen, denn die Bürger bedroheten uns: „Münze zu schlagen, oder sie würden auf uns schlagen." Da sprach Schulenburg lächelnd: „das mögte ich wohl sehen, was daraus für Münze werden würde." Aber Oseborn antwortete gutmüthig: „Mein lieber Herr Hauptmann, solches möget ihr uns nicht gönnen." Endlich erhielt er einen Waffenstillstand von Vier Wochen. Während dieser Zeit verwendeten sich die Hanseestädte und die Mecklenburgischen Herzoge für die Stadt, und es wurde zur neuen Unterhandlung eine Tagefahrt am 3. März 1504. zu Rostock festgesetzt. Auch hier konnte man Anfangs lange nicht mit einem Vergleiche zu Stande kommen, weil der Herzog fest auf den vorigen Bedingungen

beharrte. Aber Ronnegarke, ein Stralsundischer Rathsherr, gab der Sache durch scherzhafte Worte eine andere Wendung. „Ei," sagte er, „wie dringet denn Euer fürstliche Gnaden jetzt so hart auf uns, daß alles mit einemmale geschlichtet werde! Wir Stralsunder werden noch manche Thorheit begehen, wofür eins mit dem anderen gebüßt werden muß." Da lachte der Herzog und sagte: „Nun, so mag es denn dabei bleiben."

Die Bedingungen des Friedens waren gemäßiget, und die Stadt hatte Ursache, damit zufrieden zu seyn. Sie behielt das Münzrecht, doch mit der Einschränkung, sich in Hinsicht des inneren Gehalts nach den Landesmünzen zu richten, und mit dem Ausprägen grober Silbermünzen inne zu halten, wenn des Herzogs Hammer ruhete, nur Scheidemünze durfte geschlagen werden. Von dem Zolle zu Dammgarten sollte sie befreiet, aber den Wolgaster, so wie die übrigen Zölle, zu erlegen schuldig seyn. Die Appellation nach Lübeck stand von den Aussprüchen des Magistrats nur einzelnen

Bürgern frei, der Magistrat selbst mußte vor dem Herzoge zu Rechte stehn. Die Stadt entsagte für die Zukunft dem Anfall der Lehngüter, und durfte solche nur mit Einwilligung des Landesherrn erwerben, auch mußte sie die Einlösung der pfandweise besessenen, entweder durch die Verpfänder selbst, oder durch den Herzog gestatten. Endlich verpflichtete sich die Stadt zur Freilassung der auf Rügen gemachten Gefangenen, zur Erstattung des dort angerichteten Schadens, zur Erlegung einer Geldstrafe, Abbitte und neuer Huldigung.

„Aus dieser Historia mag man sehen," sagt unser Kanzow, „welch ein schändlich Ding es ist, um unverständige Räthe, die der Lande Art und Eigenschaft nicht wissen: und Fürsten und Unterthanen gegen einander hetzen. Darum soll man billig wohl Acht haben auf fromme und verständige Räthe und Regenten, und denselben folgen und gehorsam seyn!"

XL.

So wie dieser Zwist, (denn eigentliche Empörung kann man es wohl schwerlich nennen) aus einer trüben Quelle hervorging; so war auch der Ausgang desselben unter gegenseitigem Mißtrauen und Abneigung erfolgt, und das schöne Band zwischen Fürsten und Unterthanen zerrissen.

Die Aufopferungen, zu denen Stralsund sich bequemen mußte, hatten im Ganzen nichts dazu beigetragen, sie von der Unrechtmäßigkeit ihres Betragens zu überzeugen, wohl aber dem Herzoge in der allgemeinen Meinung geschadet. Denn je

eifersüchtiger dieser auf Erhaltung seines Ansehens bestand, je stärker wurde das gegenseitige Streben, Herkommen und Freiheiten zu vertheidigen, und bald zeigten sich deutliche Spuren, wie wenig man davon etwas aufzugeben gesonnen war.

Die Handelsfreiheiten der Hanseestädte hatten durch den Krieg mit dem Könige Johann I. von Dännemark manche Einschränkungen erlitten, in dem nachherigen Frieden (1506) waren diese zwar für Dännemark und Norwegen wieder hergestellt, aber auch zugleich aller Handel mit Schweden, wo Sten Sture nach Unabhängigkeit rang, untersagt worden. Dem ungeachtet setzten die Städte einen Schleichhandel fort, dessen Entdeckung einen neuen Krieg zwischen Dännemark und Lübeck, dem Haupte der Hansa, verursachte.

Bogislav verbot zwar den Bundesstädten in Pommern jede Theilname an diesem Kriege, aber Stralsund kehrte sich daran nicht, sondern rüstete drei Kriegsschiffe, einige bewaffnete Böte und viertausend Krieger zur Unterstützung der Lübecker aus.

Sie entschuldigten sich damit, daß sie dazu vermöge ihres Bündnisses und zur Erhaltung ihrer eigenen Privilegien in Dännemark verpflichtet seyen. So sehr dies auch den Herzog verdroß; so mußte er es doch geschehen lassen, weil in der Erklärung der Stadt gewissermaßen der eigene Vortheil seiner Unterthanen lag. Aber durch dies Stillschweigen, in welchem sie vielleicht ein Anerkenntniß seiner Schwäche wahrzunehmen glaubten, ermuthiget, wagten die Stralsunder im Jahre 1512 einen förmlichen Angriff auf das fürstliche Eigenthum durch die Wegnahme einiger mit Korn beladener Schiffe, die für Rechnung des Herzogs nach Holland gingen, und daselbst Tuch, Wein und Gewürze, zur Nothdurft des Hofes, eintauschen sollten. Sie ließen dem Herzoge wissen, „es gezieme den Fürsten nicht, Schiffahrt und Handlung" zu treiben, sondern nur den Städten allein, und beriefen sich auf den Ausspruch der Stadt Lübeck.

Als Bogislav drohete Gewalt zu gebrauchen, erhielt er von dieser Stadt auch

wirklich ein Warnungsschreiben: sich nicht an ihren Bundesgenossen, den Stralsundern, zu vergreifen, wobei sie sich erbot, in dieser Angelegenheit, als den Handel betreffend, schiedrichterlich zu entscheiden.

Eine solche Sprache mußte den Herzog allerdings aufbringen, und er drückte seine Gesinnungen darüber in der Antwort an die Lübecker sehr derbe aus. „Es ist lächerlich, schrieb er ihnen, daß ihr vermeinet meine Oberrichter zu seyn, und euch in meine Angelegenheiten mischt. Ich werde ohne euer Zuthun schon Recht über meine Unterthanen bekommen; aber hütet euch, daß ihr eure Hände nicht in fremder Asche verbrennet!“

Doch wichen seine Maasregeln in diesem Falle sehr von den vorigen ab, er verschaffte sich zuvor einen verfassungsmäßigen Beistand, indem er die Landschaft berief. Hier fanden seine Vorstellungen den gewünschten Eingang, das Unternehmen der Stralsunder wurde laut gemißbilliget, dem Herzoge aber nachdrückliche

Hülfe zugesichert. Er machte hierauf so nachdrückliche Zurüstungen, daß die Stadt es am rathsamsten fand, den Weg der Aussöhnung zu versuchen.

Dies gelang auch durch Schulenburgs Vermittelung. Es wurde zu Greifswalde ein Vergleich geschlossen, vermöge dessen die Stralsunder an Entschädigung und Geldstrafe überhaupt 3200 Rheinische Gulden erlegten, in sieben Dörfern die Gerichtsbarkeit abtraten, und die Appellationen der Bürger von den Aussprüchen des Magistrats nach Lübeck, auch an den Herzog statt finden durften.

XLI.

Auch die Stadt Danzig erfuhr bald zu ihrem Nachtheil, wie strenge der Herzog seine landesherrlichen Rechte bewachte. Indem man von dort aus einige Straßenräuber verfolgte, wurde ein Krugwirth auf Pommerschem Gebiete als der Theilnahme verdächtig, ergriffen, und ohne Umstände verurtheilt. Da die Beschwerden des Herzogs über diesen Eingriff unbeachtet blieben, so gebrauchte er Repressalien, und ließ vierzehn Danziger Bürger, die auf den Heringsfang ausgingen, zu Wolgast anhalten und in einen Thurm werfen. Zwar gestattete er ihnen auf Fürbitte der Städte Greifswalde, Stettin und Stralsund nachher eine leidlichere Behandlung, verlangte

aber für ihre gänzliche Freilassung zuvor eine genügende Erklärung der Stadt, wegen Verletzung seiner Gerichtsbarkeit. Man verweigerte diese, und ließ — im Einverständnisse mit dem Könige von Pohlen, Drohungen fallen. Diese bewirkten das Gegentheil von dem, was dadurch bezweckt werden sollte. Die Haft der Gefangenen wurde sofort geschärft, bis endlich dem Verlangen des Herzogs vollkommen Genüge geschahe.

Ob dies Verfahren von Seiten des Herzogs mit den Grundsätzen der Billigkeit übereinstimme, mag dahin gestellt seyn. Daß Bogislav aber, unter den damaligen Umständen, es zur Behauptung seiner Würde für zuträglich hielt, bedarf keiner Rechtfertigung. Eben so gelang es ihm, die Stadt Lübeck für ihre Einmischung in die Stralsundischen Händel zu demüthigen. Eins ihrer Handlungsschiffe, reich beladen mit kostbaren Pelzwaaren, deren Werth auf 80,000 Gulden geschätzt wurde, strandete an der Pommerschen Küste. Der Herzog legte Beschlag auf

die geborgenen Güter, bis die Stadt sich schriftlich verpflichtete, ihm zwanzig Jahre hintereinander jährlich 100 Gulden zu bezahlen, und sich nie wieder gegen ihn oder seine Nachfolger ähnliche Handlungen zu erlauben.

XLII.

Die zunehmende Macht Bogislavs, die Festigkeit seiner Regierung, so wie überhaupt sein kräftiger, thätiger Sinn, war dem scharfsichtigen Auge Joachims I. von Brandenburg nicht entgangen. Dieser Fürst sahe schon in des Herzogs zweiter Vermählung das Ziel, welches seine Vorfahren mit so großer Anstrengung verfolgt hatten, weiter hinausgerückt; durch das Aufsehen, welches Bogislavs Krönung zu

Rom, und sein Aufenthalt bei dem Kaiser zu Insprucк machten, waren die Ansprüche des Churfürsten auf die Oberlehnsherrschaft gleichsam vorläufig in Schatten gestellt worden. Die Verschwägerung mit bedeutenden Reichsfürsten lieh dem Ansehen Bogislavs außerdem noch ein Gewicht, welches dieser jetzt durch eine Heirath seiner Tochter Anna mit dem Dänischen Kronprinzen Christiern zu vergrößern strebte.

Er selbst war ein Schwager des Königs Sigismund von Pohlen, beider Herzoge von Mecklenburg und des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. Nach dem Tode seines ältesten Prinzen Casimir, vermählte er im Jahre 1513 den Erbprinzen Georg mit der Pfälzischen Prinzessin Amalie. Das Beilager wurde mit großer Pracht und bei Anwesenheit des Erzbischofs Christoph von Bremen, Bogislavs Schwester-Sohn, der Pfälzischen Prinzen Heinrich und Wolffgang, dreier Herzoge von Sachsen, der Mecklenburgschen, Braunschweigschen und vielen anderen Fürsten und Großen, zu Stettin vollzogen.

Auch

Auch König Sigismunds und Johanns von Dännemark Gesandten waren gegenwärtig, obgleich beide sich wegen des Vorrangs bei den Feierlichkeiten nicht einigen konnten.

Bei dieser Gelegenheit wurde von den Dänischen Gesandten im Auftrage ihres Herrn jene Heirath mit der Prinzessin Anna vorläufig verabredet. Diese neue Verwandschaft schien dem Churfürsten zu gefährlich, als daß er sie nicht zu verhindern gesucht hätte. Es gelang ihm auch wirklich, den König Johann von dieser Verbindung mit dem Pommerschen Hause abwendig zu machen, und ihm dagegen die Tochter Maximilians, Elisabeth, für seinen Thron-Erben zu empfehlen. Die verschmähete Anna vermählte sich kurz darauf mit dem Herzoge Georg von Liegnitz, die zweite Tochter Bogislavs aber, Sophia, ward die Gemalin Friedrichs von Holstein, welcher späterhin, nach Christierns Entthronung, die Reiche Dännemark und Norwegen beherrschte.

Bei der uns bereits bekannten Gemüthsart des Herzogs ist es nicht zu verwundern, wenn ihn die Einwirkung Joachims, bei der rückgängig gewordenen Heirath, kränkte; aber es waren noch andere Anlässe vorhanden, die ihn erbittern mußten.

Ein Vasall des Herzogs, Graf Wolffgang von Eberstein, bewarb sich um die Coadjutorstelle des Bisthums Cammin, und hatte durch seinen Bruder George, der in Churfürstlichen Diensten stand, mit Vorbeigehung des Landesherrn, sich die Fürsprache Joachims bei dem Kaiser und Pabst zu bewirken gewußt. Es erfolgte seine Bestätigung, und auch der Bischof nebst dem Kapitul fanden an der Wahl dieses sonst gelehrten Mannes nichts auszusetzen.

Kaum erhielt Bogislav hievon Nachricht, als er sofort gegen diese Ernennung protestirte, dem Dom-Kapitul die Annahme des Coadjutors untersagte, und es dahin brachte, daß Erasmus Manteuffel, der

Erzieher seiner Söhne, mit päbstlicher Bewilligung zum Nachfolger Martin Cariths erwählt wurde.

Ein zweiter Gegenstand des Zwistes war der Brautschatz der Brandenburgischen Prinzessin Margarethe, der ersten Gemalin Bogislavs, auf dessen Zurückgabe Joachim die alten Ansprüche erneuerte. Ferner fanden, wie dem Herzoge berichtet war, viel mißvergnügte Edelleute, deren Raubsucht in Pommern nicht geduldet wurde, in der Mark einen sicheren Zufluchtsort, und wurden von dort aus dem Lande durch öftere Streifereien gefährlich.

Durch eine neue Handlungsstraße, welche der Churfürst den Erbverträgen zuwider über Frankfurt an der Oder anlegte, entzog er den Verkehr der Preußischen und Lievländischen Kaufleute, welche nach Deutschland handelten, den herzoglichen Ländern, zum großen Nachtheil der Zölle und sonstiger Vortheile.

Auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1521 kam endlich die Flamme der lange genährten Zwietracht zum völligen Ausbruch.

XLIII.

Karl der Fünfte berief die Stände des Reichs, um in einer allgemeinen Versammlung über die Aufrichtung eines kaiserlichen Regiments; die Ordnung des Kammergerichts; die Verbesserung und Handhabung des Landfriedens; die Bewilligung einer Reichshülfe zu dem vorhabenden Römerzug; das Münzwesen, und endlich über die Angelegenheiten der Religion, zu berathschlagen. Dem kaiserlichen Ausschreiben war die besondere Mahnung beigefügt: „daß die Stände in Person und zeitig erscheinen, und nicht einer auf den anderen warten sollte. Würde aber Jemand durch Gottes Gewalt verhindert, persönlich zu kommen; so sollte er seine Bothschaft mit

gehöriger Vollmacht ohne Rükfragen versehen auf den Reichstag senden, auf welchem **Karl sodann auch den Ständen ihre Regalien, Lehen und Würden, und was sie sonst vom heiligen Reiche im Besitz hätten, leihen wollte."**

Auch an den Herzog von Pommern war eine solche Einladung ergangen. Der kaiserliche Bote traf zuerst mit einem ähnlichen Auftrage bei dem Churfürsten ein, und wurde leicht überredet, demselben das Schreiben an Bogislav auszuhändigen, weil er die Besorgung auf sich nahm. Dies wurde jedoch vorsätzlich unterlassen, da Joachim daran gelegen war, den Herzog von der Reichsunmittelbarkeit auszuschließen. Indeß fand sich dieser demungeachtet auf dem Reichstage ein, zum größten Verdrusse des Churfürsten, der nicht unterließ, ihm mancherlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Besonders zeigte sich Churfürst Albrecht von Maynz, Joachims Bruder, hierbei thätig durch seinen Einfluß auf mehrere Reichsfürsten, um zu verhindern, daß

Bogislavs Anträgen wegen der Lehns-Empfängniß kein Gehör gegeben werden mögte. Nur allein der Churfürst Ludwig von der Pfalz, so wie die Herzoge von Mecklenburg und Braunschweig, ihres Bündnisses eingedenk, nahmen sich seiner Sache ernstlich an, so, daß seine Angelegenheit nach vielen Weitläufigkeiten endlich bei dem Kaiser zur Sprache kam.

Der Herzog beklagte sich nun über das Verfahren des Churfürsten, setzte auseinander, daß durch die mit Brandenburg geschlossenen Verträge keinesweges die Rechte seines Hauses als unmittelbare Reichsfürsten, weder von seinen Vorfahren noch von ihm selbst jemals aufgegeben worden, und ließ dabei wegen der langen Verzögerung die Aeußerung fallen, „daß er genötiget seyn werde, sich um Oerter umzusehen, wo er besser aufgenommen würde."

Dies machte Eindruck, denn schon der König Alexander von Pohlen hatte gleich nach dem Tode seiner Schwester, der zweiten Gemalin Bogislavs, ihm das Anerbieten gemacht, gegen erbliche Abtretung

der Lande Lauenburg und Bütow, der Stadt Belitz und der Starostei Draheim, sich der Krone Pohlen als Lehnsmann zu verpflichten.

Der Kaiser nahm daher auch um so weniger Anstand, sein Gesuch wegen der Belehnung zu erfüllen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte des Churhauses.

Am 28. Mai 1521 geschahe diese Belehnung mit großer Feierlichkeit nach den üblichen Gebräuchen, wovon uns eine kurze Beschreibung erlaubt sey.

Auf einem hohen Gerüste unter freiem Himmel erhob sich der Thron des Kaisers, der, im völligen Ornate mit den Reichs-Insignien geziert, von allen Churfürsten und Fürsten des Reichs umgeben war. Der zu belehnende Fürst erschien mit seiner Begleitung zu Pferde, und sprengte dreimal um den Thron. Dies nannte man die Berennung des Lehnstuhls. Dies Reiten wurde mit der sogenannten Rennfahne wiederholt, beim dritten Rennen aber dem Fürsten die Lehnsfahne mit dem Wappen seines Landes vorgeführt. Dann stieg

derselbe vom Pferde, nahete sich in Beglei-
tung zweier anderer dazu erbetenen Fürsten
dem Throne, und knieete vor dem Kaiser
nieder. Einer der Fürsten bat um die Be-
lehnung, welche Bitte derjenige, der die
Belehnung suchte, wiederholen mußte.
Hierauf ertheilte der Kaiser ihm nach ge-
leistetem Lehnseide sämmtliche Lehen und
Afterlehen, die er von dem Reiche hatte,
durch eben so viele Fahnen. Nach gesche-
hener Danksagung wurden diese von dem
Gerüst hinunter geworfen, wo das umher-
stehende Volk solche gewöhnlich im Tumult
zerriß.

XLIV.

Bogislav hatte zwar durch diese Belehnung, die er als Reichsfürst bei dem neuen Kaiser nachzusuchen verpflichtet war, seinen Zweck erreicht, aber er verließ kurz nachher den Reichstag voller Unmuth über die Bedenklichkeiten, welche man ihm anfangs entgegensetzte. In eben dem Maaße war auch Joachim darüber erbittert, daß er die Vollziehung jener wichtigen Ceremonie nicht hatte verhindern können. Er legte sofort einen Widerspruch dagegen ein, und trug unter Drohungen von „Aufruhr im Reiche und Blutvergießen," auf eine gründliche Untersuchung dieser Sache an.

Dabei blieb es nicht allein — sein Absehen war auf nichts Geringeres gerichtet, als sich des Herzogs selbst, auf dessen Rückreise zu bemächtigen. Dieser aber, hievon benachrichtiget, nahm einen Umweg, um die Länder des Churfürsten und seines Anhangs nicht zu berühren.

Bei seiner Ankunft in Pommern erließ er sogleich ein allgemeines Aufgebot, betrieb große Kriegsrüstungen und nahm gegen Brandenburg eine drohende Stellung. Auch Joachim that ein Gleiches, doch hielt das Gleichgewicht beiderseitiger Kräfte den wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten zurück.

Am 13. Dezember des folgenden Jahres wurde ein abermaliger Reichstag zu Nürnberg eröffnet. Bogislav erschien auf demselben mit seinem Prinzen George in Person, und nahm als unmittelbarer Reichsstand unter den Reichsfürsten seinen Sitz. Bei dem Reichs-Regiment wurde am 13. März 1523, unter dem Vorsitze des Römischen Königs Ferdinand, diese Lehnsstreitigkeit nach dem wiederholten Antrage

Joachims vorgenommen. Der Magdeburgsche Kanzler Johann Zach führte zuerst im Namen des Churfürsten das Wort. Er berief sich auf die zwischen Brandenburg und Pommern errichteten Verträge und kaiserlichen Bestätigungen; auf den ungestörten Besitz der dadurch erworbenen Gerechtsame; auf das eigene Anerkenntniß des Herzogs in dem Prenzlowschen Vergleich vom Jahre 1501, worin derselbe sich ausdrücklich verbindlich gemacht: „**von Niemandem anders, als dem Churhause das Lehn zu empfangen,**" und schloß mit dem Gesuch, die Rechte des Churfürsten zu handhaben.

Bogislavs Sache verfocht Florenz von Flemming, Kanzler des Churfürsten von der Pfalz, mit vielem Nachdruck.

„Die Vorfahren des Herzogs," sagte er unter andern, „waren ehedem unabhängige Fürsten, und dem Deutschen Reiche weder mit Diensten noch sonst verwandt. Sie trugen freiwillig dem Reiche ihr Land zur Lehen auf, und empfingen dasselbe zuerst

von Kaiser Friedrich dem Ersten, als unmittelbare Reichsfürsten. Durch die nachherigen Verträge mit Brandenburg sicherten sie dem Churhause den Anfall zu, und haben nie gegen ihre Zusage gehandelt. Statt eines Danks für die Anwartschaft auf das Herzogthum, welches gar wohl mit einem kleinen Königreiche verglichen werden kann, sind ihnen dagen die größten Verdrüßlichkeiten widerfahren, und die Verträge von dem Churfürsten selbst häufig verletzt worden. Es sey diesem nur darum zu thun, fuhr er fort, den Herzog als seinen Vasallen zu behandeln; er mische sich ausdrücklichen Bedingungen zuwider in die inneren Angelegenheiten des Landes! vorenthalte demselben Pommersche Städte und Schlösser; verringere dessen Einkünfte durch Anlegung neuer Zölle und Straßen; beschütze die Räuber; erbreche und unterschlage die an den Herzog gerichteten kaiserlichen Briefe; erkläre sich öffentlich für den einigen Herzog von Stettin und Pommern, und wolle nun sogar die Reichsfürstliche Würde desselben vernichten. Die Worte

des Prenzlowschen Vergleichs: „von Niemandem anders das Lehn zu empfangen,“ zielten offenbar nur auf die Möglichkeit einer künftigen Lehns-Verbindung mit Pohlen und Dännemark, so wie überhaupt klar sey, daß der Herzog als Lehnsmann des Kaisers und Reichs, ohne dessen Mitwissen und Einwilligung keine besonderen Verpflichtungen hätte eingehen können.“

Der Anwald des Churfürsten suchte darauf die Ansprüche seines Herrn näher zu erörtern, und endigte seinen weitläufigen Vortrag mit dem vermeintlich vollständigen Beweise: daß Bogislav eigentlich nicht einmal als wirklicher Landesfürst von Stettin und Pommern zu betrachten sey. —

Auf diese unerwartete Wendung erwiederte Flemming: „Es war einst zu Rom ein Mensch bis in sein dreißigstes Jahr stumm; aber als er viel ungereimte Dinge erzälen hörte, fing er plötzlich an zu reden. Wäre dieser Stumme hier gegenwärtig, warlich er mögte auch hier

die Sprache wieder erhalten haben! Es wird nun noch zu beweisen seyn: ob der Herzog auch wirklich ein Mensch oder ein Thier ist."

Er zeigte hierauf den Ungrund jener dreisten Behauptung, und äußerte zuletzt: „der Herzog sey nach allen Rechten ein unmittelbarer Reichsstand, und wolle auch als Reichsfürst und nicht als ein Ofenheitzer auf den Reichstagen erscheinen."

Das kaiserliche Reichs-Regiment that zwar den Ausspruch, daß die Herzoge von Pommern die Lehns-Empfängniß ungehindert vom Kaiser erhalten sollten, jedoch der Erbfolge des Churhauses unbeschadet; daß der Churfürst wie bisher, mit Pommern auf den Fall der Erlöschung, mitbelehnt; bei fernerer Landeshuldigung solche wegen der Anwartschaft mit empfangen, und die Lehns-Verpflichtung in dem weiteren Vergleich von Seiten des Herzogs nochmals erneuert werden sollte.

Im Grunde war dies nichts weiter als eine Wiederholung dessen, was von beiden Partheien schon immer gegenseitig

verlangt und verweigert worden. Der Herzog bestand auf alleinige Lehns-Empfängniß vom Kaiser, und auf Sitz und Stimme eines unmittelbaren Reichsfürsten; auf diesen Fall wollte er dem Churhause die Anwartschaft von neuem versichern.

Der Churfürst behauptete, nicht allein schon im Besitz derselben; sondern auch der wirklichen Lehnsherrlichkeit zu seyn; wollte aber aus besonderer Gefälligkeit gegen Kaiser und Reich gestatten, daß dem Herzog auf dem Reichstage Sitz und Stimme, jedoch unter den regierenden Marggrafen vergönnt würde. Auch könnten bei Belehnung des Churhauses mit den Brandenburgschen Ländern, die Herzoge wegen Pommern, die Lehnsfahne unten mit anfassen; doch sollten für diese Vergünstigungen dem Churfürsten Pasewalk, Clempenow, Torgelow und Stolzenburg erblich abgetreten werden.

Diese Zumuthungen empörten den Herzog völlig, er brach alle ferneren Unterhandlungen mit den Worten ab: „wenn ich in Thürmen und Banden wäre, so

könnte man kaum mehr von mir verlangen," und verließ Nürnberg mit dem festen Vorsatze, nie wieder einen Reichstag zu besuchen; jedem Eingriff in die Rechte seines Hauses aber nachdrücklich zu begegnen.

XLV.

Es mag dem Wohlgefallen der Diplomatiker anheim gestellt seyn, über diese damals viel Aufsehen erregende Angelegenheit, in sofern es auf die Rechtfertigung von des Herzogs Betragen ankömmt, zu urtheilen.

Wir haben dieselbe, als in die Lebens- und Regierungs-Geschichte unseres Helden eingreifend, nur dem wesentlichen Zusammenhange nach berühren müssen, und be-

beschränken uns daher auch allein auf einfache Bemerkungen, welche dem Beobachter um so weniger entgehen dürfen, als sie mit dem Zeitalter und dem Charakter beider Gegner in genauer Beziehung stehen.

Joachim I., ein Fürst von sorgfältiger Ausbildung und seltener Geistes-Gewandheit, war dem Herzoge in jedem Betracht persönlich überlegen. Selbst als Redner berühmt, kannte, liebte und beförderte er die Wissenschaften. Die Errichtung der Universität zu Frankfurt war sein Werk. Das Streben seiner Vorfahren zur Vergrößerung, hatte ihnen Ansprüche und Rechte erworben, die auf ihre Nachkommen vererbt, möglichst benutzt werden mußten. Es würde ein Vorwurf seiner Regierung gewesen seyn, wenn er diese Pflicht zum Nachtheil seines Hauses verabsäumt hätte. Er handelte eigennützig, wie es scheint, aber in gewissem Betracht nicht unrecht, obgleich sein Gegner ihm Hinterlist Schuld gab. Wenigstens scheint nicht alles, wessen ihn Bogislav beschuldigte, im wörtlichen Verstande gegründet gewesen zu seyn. So

legte ihm dieser z. B. die Aufnahme und Beschützung der Straßenräuber zur Last, und gerade das Gegentheil hatte ihn von jeher ausgezeichnet. Ohne Rücksicht auf Rang und Verhältnisse verfolgte er diese Brut, und ließ selbst einen Günstling, so wie in einem einzigen Jahre siebenzig Edelleute, die des Straßenraubes überführt waren, ohne Nachsicht und Gnade hinrichten. Diese strenge Gerichtspflege übte er während der ganzen Dauer seiner Regierung, und wie hätte ein solcher Fürst jemals seinen Grundsätzen entgegen handeln können!

Um so wahrscheinlicher entstand jene Rüge aus folgender Veranlassung. Ein Pommerscher Edelmann, Alexander von Golz, war der Räuberei bezüchtigt, von Bogislav verfolgt worden. Er flüchtete in die Mark, und bat den Churfürsten, dessen Zwietracht mit dem Herzoge ihm vielleicht nicht unbekannt seyn mogte, um Schutz und Untersuchung — weil er sich bei ihm zu rechtfertigen gedachte. Dies wurde ihm gewährt, und von Bogislav als Eingriff

in seine Rechte angesehen. Gründete sich aber das übrige Verfahren des Churfürsten auf die Worte geschlossener Vergleiche; — wer könnte es ihm verargen, davon den nützlichsten Gebrauch zu machen, wenn er die einfachste Bedeutung fest hielt?

Wir haben dagegen gesehen, wie Bogislav in Rohheit erzogen, sich nur mit allerdings rühmlicher Anstrengung aus der Gemeinheit emporrang. Unbekannt mit der Geschliffenheit einer feineren Welt, und den Anforderungen einer umsichtigen Staatsklugheit, bewegte er sich in dem engen Kreise der Ideen von Ehrgeitz und Offenheit, was über diese hinausging, war nicht für ihn. Zu eigentlichen Staatsverhandlungen gänzlich ungeschickt, überließ er diese meistens seinen Räthen, und gab gewöhnlich nur, je nachdem ihm deren Meinungen überwiegend einleuchteten, durch seine Zustimmung den Ausschlag. In ihm wohnte freilich ein wahrhaft ritterlicher Sinn, aber auch eine Derbheit des Charakters, welche von manchen Schriftstellern mit einem unziemlicheren Ausdrucke bezeich-

net worden ist. Der Einfluß Schulenburgs auf ihn ist bekannt, er achtete in ihm eine Geistesgewandheit die er selbst nicht besaß, und folgte seinen Anschlägen oft blindlings. — Daher mögen wir uns hüten, jene zweideutige Auslegung des Prenzlowschen Vergleichs einem absichtlich unbilligen Vorsatze zuzuschreiben, es dürfte weit eher eine Unkenntniß eingegangener Verpflichtungen gewesen seyn. Erst seine nachherige Bekanntschaft mit angesehenen Reichsfürsten und gelehrten Männern, die er gerne in sein Land zog, machte ihn aufmerksam, und nun verfocht er mit Leidenschaft sein eigentlich nie aufgegebenes Recht.

Aus einem solchen Gesichtspunkte betrachtet, wird sein Betragen bei dieser Gelegenheit eher gerechtfertiget werden; besonders wenn man in Erwägung ziehen will, daß auch er allerdings dringende Veranlassung hatte, wieder gut zu machen, was durch Unvorsichtigkeit verdorben war, um nicht die Vorwürfe seiner Nachkommen auf sich zu laden.

Nach seiner Rükkunft von dem Reichstage zu Nürnberg setzte er seine Rüstungen fort, weil er vorauszusehen glaubte, daß der Churfürst mit Gewalt zu erreichen suchen würde, was auf dem Reichstage nicht gelungen war. Auch König Johann von Dännemark versicherte ihn seines kräftigen Beistandes. Aber die Flamme der Zwietracht glimmte nur in gegenseitiger feindseliger Stellung, bis sie nach dem Tode Bogislavs durch einen Vergleich seines Nachfolgers mit dem Churfürsten für immer erlosch. Zwei Jahrhunderte nachher gelangten die Königlichen Erben des letzteren zum ruhigen Besitz eines Landes, welches noch jetzt als ein köstlicher Edelstein ihre Krone schmückt.

XLVI.

Fünf und Vierzig Jahre waren seit dem Regierungs-Antritte des Herzogs unter Ruhm und Glanz verflossen, als allmählig die wohlthätige Sonne zu dunkeln begann, welche ihre segnenden Strahlen über das Vaterland verbreitet hatte.

Sein Leben glich dem freudigen Wuchse des Waldbaums, der tief im Dikkigt verborgen, dem wilden Gestrippe mit Mühe das Erdreich abgewinnt und anfänglich dem Auge unscheinbar, sich unter der Menge verliert. Aber seine jugendlichen Zweige streben hinauf zu den Höhen; schon versilbert der frische Morgenthau die prangenden Blätter und der himmlische Strahl haucht Wärme und Lebenskraft in die zar-

ten Röhren des schlanken Stammes bis zu den äußersten Wurzeln. Da erhebt sich bald das trotzige Haupt über die verschlungenen Aeste seiner Genossen, und gleich einer gewaltigen Säule im Schattengewölbe des Haynes streckt er sich hoch in die Lüfte, und prangt mit der Krone des Waldes. Vor allen zuerst von der Morgenröthe begrüßt, schimmert er, ein weit zuerschauendes Merkmaal — majestätisch hinaus in die Ferne; in seinem wohlthätigen Schatten verweilet dankend der Wanderer. Der Stürme Toben hat seine Kraft nicht zu erschüttern vermocht, der schnelle Blitzstrahl zog vergebens die schwarze Furche an der gepanzerten Rinde.

Aber siehe! — es dämmert der Abend seines Daseyns; das Wehen der Vergänglichkeit umflüstert das welkende Laub, und zerstört mit tödtendem Hauche den kräftigen Sohn der Natur. Einsamer säuselts im Wipfel, die hohen Aeste sind erstorben und kahl; sie tragen die schauerlichen Wahrzeichen des Todes. Da umflattert nicht mehr den heimlichen Ast die Feld-

Taube mit zärtlichem Flügelschlag, das frölige Lied der Sänger verstummt; — denn hoch auf den nakten Zweigen weilet der Geyer und sendet die mordlustigen Blicke umher. Und wenn der goldene Saum am Himmels-Dome erlischt, und der Mitternacht Dunkel, Berge und Wälder umlagert, — dann wird sein Leben dahin seyn. Dann deuten im öden Raume noch weit verbreitete Wurzeln auf den mächtigen Todten, und treiben bald neue Sprossen hinauf zu der Stätte, die einst der Ahnherr lichtete, und der vorübereilende Pilger staunt den Umfang des Riesen an, der hier einst in seiner Herrlichkeit prangte. —

Möge diese, dem ruhigen Tone des Biographen allerdings fremde Vergleichung nur eine mildere Vorbereitung zum Uebergange in die Geschichte der letzten Jahre und Handlungen eines Fürsten seyn, dem bei allen trefflichen Eigenschaften, auch das Erbtheil aller Sterblichen — Unvollkommenheit, zu Theil wurde!

XLVII.

Der Verfall der Religion, schon vor mehr als hundert Jahren durch Wiklefs und Hussens Lehren öffentlich gerügt, seit deren gewaltsamer Unterdrückung aber von einsichtsvollen Männern nur im Stillen beklagt, hatte endlich ein Ereigniß herbeigeführt, welches nicht allein auf den lange unterdrückten Gebrauch der Vernunft wohlthätig wirkte; sondern auch in seinen Folgen fast allen Staats-Verhältnissen eine neue Richtung gab. Es war ein Sieg der ewigen Wahrheit gegen den finstern Dämon des Aberglaubens, den der unsterbliche Luther rühmlich erkämpfte.

Zu dieser Zeit wich Herkommen und das gewöhnliche Treiben der Menschen, früher ungekannten Meinungen, neue Geister entstanden, andere Begriffe fingen an, sich zu gestalten. Das Ansehen der päbstlichen Macht mußte sinken, als man vergeblich nach der Gültigkeit ihrer Urkunden forschte, und die Zwingburgen des menschlichen Verstandes öfneten ihre düsteren Pforten dem Lichte. So bewegte ein Erfurther Mönch die Gemüther, als die Welt seine kräftige Rede vernahm — von der Allerheiligen-Kirche zu Wittenberg aus, ging der Blitzstrahl, der den Riesen der geistlichen Herrschaft zermalmte.

Diese Glaubensverbesserung hatte auch auf Pommern einen bedeutenden Einfluß, und in sofern solcher die Regierungs-Geschichte unsers Helden berührt, muß ihrer gedacht werden.

Auch hier war damals die Religion — diese milde tröstende Führerin durch die Irsale des Lebens — durch menschliche Erfindungen und Aberglauben entstellt, nur ein Bereicherungsmittel der Geistlichkeit

geworden. Die Erkenntniß eines gnädigen allmächtigen Gottes, in großer und rührender Einfachheit von dem erhabenen Stifter des Christenthums gelehrt und mit seinem Tode besiegelt, gab durch eine sonderbare Mischung von Glaubenssätzen und äußerlichen Gebräuchen, der ausschweifenden Sinnlichkeit eines großen Theils der Menschen, eine Befriedigung, die vielleicht im Anfange nur das Bedürfniß befangener Gemüther — allmählig zu verwerflichen Zwecken gemißbraucht, zuletzt in eine Form ausartete, worin der göttliche Ursprung schwerlich wieder erkannt werden mogte.

Die Tempel des Ewigen verlohren ihre heilige Bedeutung, als man sie der vergötterten Maria und den Heiligen zu Ehren errichtete, die Altäre prangten mit bildlichen Darstellungen fabelhafter Ereignisse, und entfremdeten die einfältigen Herzen von der würdigen Anbetung des Einzigen, Unsichtbaren, dessen Vollkommenheiten keiner menschlichen Zusätze und irdischen Glanzes bedürfen.

Ein Ort erdichteter Qualen erschreckte die Geistes-Blöden, und wurde zur reichen Fundgrube für die überhandnehmende Habsucht derer, welche des vorgeblichen Heiligthums warteten. Um der Büßung für nicht vollendete Reinigung in diesem schrecklichen Aufenthalt zu entgehen, oder solche doch wenigstens zu mildern, gab es ein Mittel — wohlfeil allerdings gegen einen so köstlichen Kauf — die Erlösung durch Geld. So beging die Ruchlosigkeit ein neues Verbrechen an dem Heilande, den einst ein Verworfener um dreißig Silberlinge verrieth. Man ersann für Geld die Vergebung der Sünden, welche nach seiner tröstlichen Lehre nur durch Reue und Besserung des Lebens erreicht werden sollte. Ablaßprediger durchstrichen alle Länder der Christlichen Welt, und für ein Geringes wurden die verruchtesten Laster verziehen. [13])

XLVIII.

Außerdem hatte der Geist des Truges gewisse Oerter geheiligt, wo die Gnade des Himmels sich durch sichtbare Wunder vorzüglich geoffenbaret haben sollte. Je abgeschmakter diese Erdichtungen waren, je mehr Beifall fanden sie; ein Beweis, wie weit es mit dem Wahnglauben des Zeitalters gekommen seyn mußte.

So war eine Wallfahrt nach dem Dorfe Binow bei Colbatz berühmt; die heilige Maria zu Kenz im Barthischen half gegen die Pest. Herzog Barnim der Sechste that dahin ein Gelübde, wurde aber auf der Reise krank, und verordnete vor seinem Tode, daß man ihn in der Ablaß-Kirche begraben sollte. Von dem Opfer eines einzigen Jahres, erhielt hier der Priester zu seinem Antheil allein

sechshundert Gulden, für jene Zeit eine sehr reiche Spende. Die Kapellen auf dem Revekohl bei Schmolsin, auf einem Berge bei Pollnow und auf dem Gollenberge hatten häufigen Zulauf. Noch ist uns eine Anekdote aufbehalten, welche wir mit den Worten eines alten Schriftstellers wiedergeben. „Einer von Adel, Paul Bulgerin, hatte seinen Bruder erschlagen, und wallfahrtete zur Büßung seiner Sünde ad fines terrae, zum finstern Stern, wie die Einfalt es nannte, nach Compostell in Spanien.

Als ihm hier dünkt, er habe noch nicht genung gethan, frägt er in der Bedrängniß seines Herzens die dortigen Priester: ob nicht noch ein heiligerer Ort in der Welt sey? Man verweiset zur Kapelle auf dem Gollenberg, und er spricht voller Unmuth: „Was zum Teufel suche ich denn über vierhundert Meilen hier, da ich es nahe vor der Thür habe?“ „Das“, bemerkt der ehrwürdige Daniel Kramer, „das war der Trost für die armen Gewissen, die man umhertrieb wie

die irrenden Schäflein. Siehe, hie ist Christus, da ist Christus, da ist er in der Kammer, da in der Wüsten."

Auch in dem Dorfe Sabow bei Naugardten war eine Wunder-Kapelle, wo der Zusammenfluß der Pilger zuerst Veranlassung zu dem heutiges Tages noch viel besuchten Jahrmarkte gab. Da erhandelte man irdische Nothdurft und himmlische Güter zugleich!

Eben so bekannt ist die Legende von dem Wunderblut in Wusseckеn.

Noch im Jahre 1506 machte man zu Stralsund einen neuen Versuch, die schon schwankende Leichtgläubigkeit wieder zu fesseln.

Man sahe hier eines Tages plötzlich in einer Kapelle bei der Marienkirche ein Kruzifix mit Blutstropfen bedeckt — der blutschwitzende Erlöser deutete auf ein herannahendes Strafgericht, und mahnte zur Busse. So entstand schnell ein großer Zulauf, und schon wurde das neue Heilig-

thum zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, als der Betrug selbst seine eigenen Waffen gegen sich kehrte. Es war der Neid zweier Klöster, die sich um den Besitz des Wunderbildes stritten, und eine genauere Prüfung verursachten. Man entdeckte eine Höhlung in demselben, welche mit Hühnerblut gefüllt, solches aus dem wurmstichigen Holze hinaustrieb.

Auch an Erscheinungen und Teufeleien fehlte es nicht.

Der Kanzler des Herzogs, George von Kleist, war den Mönchen längst wegen seiner freien Gesinnungen verdächtig. Er bezweifelte unter andern einst die Lehre vom Fegefeuer. Da erschien ihm auf der Reise nach Usedom ein seltsames Nachtgesicht. Ein feuriger Mann, groß und ungeheuer nahete sich dem Wagen, und rief: Hierher! Hierher! Bei dem Emporwehen seines Mantels sahe man feurige Rippen und lodernde Flammen, bis der Unhold endlich verschwand.

XLIX.

Noch schädlicher als dies alles, wirkte die Ausartung der Geistlichkeit auf das menschliche Verderben hin. Besonders gab dazu der ehelose Stand, und auch der weltliche Reichthum die nächste Veranlassung.

Jenes unnatürliche Gelübde, von menschenfeindlichen schwermüthigen Asceten erfunden, und von dem listigen Pabst Gregor zur Absonderung des priesterlichen Standes von allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, als durchaus nothwendig, vorgeschrieben, konnte bei der höchsten Unwissenheit und dem müssigen Leben der Mönche, nur zu den größten Aergernissen führen. Darüber klagte schon der Bischof Henning im Jahre 1445 und Benedict in seinen

Synodal-Statuten vom Jahre 1492. „Vornehme und ehrliche Leute,“ spricht er, „haben sich bei uns beschwert, über die Ausschweifungen der Geistlichen, daß sie Weiber unterhalten mit welchen sie ohne alle Furcht Gottes umgehen, als wären sie ordentlich vertrauet, und verbinden sich bei einander zu bleiben, auf daß, was der Teufel zusammengefügt, kein Mensch scheiden könne. Und zeugen Kinder, und verprassen die Güter der Kirche miteinander, und kleiden ihre Konkubinen mit lundischem Tuch und köstlichem Unterfutter, mit silbernen Gürteln, zum Hohn aller ehrlichen Frauen.“ — Doch erlaubt er den Prälaten an den Kathedral- und Kollegiat-Kirchen, so wie den Stadtpfarrern, eine ehrbare Frau von gutem Rufe als Haushälterin zu halten, nur müßte sie vierzig Jahre alt seyn. Die Vicarien aber sollen kein Weib beständig um sich haben, es sey dann Mutter oder Schwester.

Die armen Vicarien, meint Cramer, werden zweifelsohne auch wohl eine Mutter oder Schwester gefunden haben. —

Er verbietet ferner den Verkauf der Absolution, die Beschwerung der Armen, das Besuchen öffentlicher Häuser, unanständige Kleidung ꝛc. ꝛc.

Aber weit härter drückt sich Martinus Carith über sie aus. „Sie halten,“ sagt er, „in ihren Häusern öffentlich und ungescheut unzüchtige Weiber; nicht als Mägde, sondern sie ehren sie als Hausfrauen, kleiden und schmücken sie mit köstlichem Gewand und Kleinodien über die maaßen, gleichsam als wären es adeliche tugendsame Weiber, daß ihr Saamen in dem ehebrecherischen Geschlecht wachsen möge. All' ihr Vermögen, das sie doch von Kirchen-Gütern haben, verwenden sie zum Brautschatz und Mitgabe ihrer Söhne und Töchter in der verdammlichen Unzucht erzeugt, ja sie dürfen es wagen, diese Bankerte in Würden und Pfründen unterzubringen. Sie fahren in stattlichen Wägen daher von einer Stadt zur andern, zu Hochzeiten und Gastereien der Layen, und nehmen mit ihrer Gesellin die Oberstellen ein. Sie fressen und saufen Nächte

hindurch, und wenn sie trunken sind, so wollen sie viel von geistlichen Sachen disputiren. Sie verabsäumen die Stunden des Gebets, sind ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten und schleichen des Nachts an verdächtigen Oertern umher." u. s. w.

Die Klostergeistlichen trieben es nicht besser. „Sie belästigten das Land mit Betteln ohne Aufhören, griffen in anderer Aemter, und stifteten eitel Uneinigkeit, Neid und Haß bei den Welt-Geistlichen, denen sie die fetten Pfründen entzogen."

„Wie tief mußte endlich der äußerliche Gottesdienst gesunken seyn, wenn dieser Bischof es nöthig findet zu gebieten: „daß man in der heiligen Christnacht und in der stillen Woche sich nicht vermummt in den Kirchen soll finden lassen, weil unter solcher Verkleidung viel schändliches Dinges begangen würde; auch daß man keine Buhlerlieder zu Ehren der Jungfrau Maria in den Kirchen singen sollte!"

Nicht minder nachtheiligen Einfluß

hatten die großen Vorrechte und Reichthümer der Geistlichkeit auf das Verderbniß ihrer Sitten. [14])

Der Bischof von Cammin besaß allein fast den sechsten Theil des Herzogthums, und seine jährlichen Einkünfte betrugen über vierzig tausend Gulden. Das Kloster Colbatz hatte jährlich dreihundert fünf und sechzig Wispel Korn allein an Mühlenpacht. Die Aebte zu Belbuck und Buckow besaßen ebenfalls viel ansehnliche Güter. Die ersteren hatten das Vorrecht, gleich den Bischöfen einen Stab zu führen, doch war solcher zum Unterschiede mit einem hangenden Tuche versehen. Sie bedienten sich in ihren Urkunden des Eingangs: Wir, von Gottes Barmherzigkeit ꝛc. und mehrere Edelleute waren ihre Vasallen. Die allgemeine Regel dieser Ordensleute war: si non caste, tamen caute, und von ihrer Lebensart zeugte ein altes Charakteristisches Gemälde, auf welchem der Teufel einen Mönch bei dem Kragen ergreift, mit der Ueberschrift: redde rationem villicationis tuae.

L.

Die wiederholten Verordnungen der Bischöfe konnten dem Uebel nicht steuern; sie mußten unkräftig seyn, weil sie nur auf Abschaffung äußerlicher Mißbräuche gerichtet waren, während das Wesentliche der Religion selbst verunstaltet blieb. Denn wie allein aus gereinigten Begriffen sich der Sinn für die Ausübung jeglicher Tugend gestattet; so ist ein unsträflicher Wandel nur die Folge wahrhafter Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit.

Aber wie sollte unter diesen verführerischen Reizen der irdischen Lust, solcher Sinn bei denen erregt werden, deren höchstes Gut Genuß und Bequemlichkeit war. Die übriggebliebene Frömmigkeit suchte ihren Trost in dem beschaulichen Leben, und die

Einbildungskraft fand desto größere Nahrung, je mehr sie auf Kosten der menschlichen Thätigkeit bereichert wurde.

So darf man schwerlich glauben, daß jemals eine Glaubens-Verbesserung von der höheren Geistlichkeit ausgegangen seyn würde; das Reich Gottes hatte keinen Zugang zu ihren Pallästen.

Nur dem inneren Leben eines stillen Gemüths offenbarte es sich in aller Herrlichkeit und rüstete seine Streiter mit Kraft aus. So kam es, daß der Hall ihrer siegenden Worte schon die Meinung beherrschte und die Völker bewegte, als man im Rathe der Fürsten erst ihre Unterdrükkung beschloß.

Der Reichstag zu Worms verdammte die Lehre Luthers, und erklärte ihn selbst in die Acht. Diese Verordnung, das berufene Wormser Edict vom 8. Mai 1521, wurde auf Befehl des Herzogs auch in Pommern bekannt gemacht, und dessen strenge Befolgung ernstlich geboten.

LI.

Bogislav selbst war zu alt, um sich noch für sein Theil auf eine Prüfung von Glaubensſätzen einzulaſſen, deren Wahrhaftigkeit er niemals bezweifelt hatte. Es scheint überhaupt, daß diese Religionsstreitigkeiten von ihm mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit angesehen worden sind, die sich nur dann in geringerem Grade äußerte, wenn er sein fürstliches Ansehen dadurch beeinträchtiget glaubte. Denn im Allgemeinen ließ er es bei der öffentlichen Bekanntmachung jenes Reichstagsschlusses, ohne wirkliche Verfolgungen, bewenden, ungeachtet der Bischof Carith auf ernstliche Maaßregeln drang. Statt dessen öftere Mahnungen in dieser Angelegenheit zu berücksichtigen, verwies er ihm vielmehr seine eigenen

Mängel und Einmischungen in weltliche Sachen mit solchem Nachdruck, [15]) daß der erschrockene Bischof, dessen Gemüth ohnehin durch die Gefahr welche dem alten Glauben drohete, beunruhiget war, bald darauf im Jahre 1522 vor Kummer starb.

Ihm folgte der bisherige Coadjutor, Erasmus von Manteuffel, welcher den Herzog zum Reichstage nach Nürnberg begleitete.

Auf der Rükkehr besuchte Bogislav den Churfürsten Friedrich von Sachsen zu Wittenberg, um mit ihm eine Heirath seines zweiten Sohnes Barnim mit Friedrichs Nichte, der Prinzessin Anna von Lüneburg zu verabreden. Er war hier neugierig, den berühmten Luther persönlich kennen zu lernen, und beschied ihn eines Tages zu sich. Der Gegenstand dieser Unterhaltung ist zwar nicht auf uns gekommen, aber läßt sich aus dem Schlusse derselben allerdings errathen. „Herr Doktor," sagte der Herzog nach einer Pause, „ihr müßt mir Beichte hören."

„Ach," erwiederte Luther, „was wollte doch ein so großer Sünder einem armen Mönche beichten! ich werde Eure fürstlichen Gnaden nicht vollkommen absolviren können." —

In dieser Antwort lag eine scherzhafte Anspielung auf die Leibes-Größe und Macht des Herzogs, der indessen die Freimüthigkeit Luthers übel deutete. Doch ließ er sich bewegen, einer Predigt von ihm beizuwohnen. In derselben rügte der eifrige Reformator die Ueppigkeit der Bischöfe, und schilderte ihre ausschweifende Lebensart mit den lebendigsten Farben. „Ihr Amt ist, zu lehren und zu predigen," sagte er, „aber sie warten der Schaafe nicht. Sie reiten auf großen Hengsten, und stecken viel güldene Ringe an; und prangen im köstlichen Ornate, und heben die Hände auf, und singen: dominus vobiscum. — Damit meinen sie ihr Amt verrichtet zu haben. Fort, fort mit solchen Bischöfen!"

Bei diesen Worten sahe der Herzog seinen Bischof Erasmus lächelnd an, und

neckte ihn öfters damit; auch söhnten sie ihn mit Luthern aus, weil er sahe, daß dieser Niemandes schonte.

LII.

Während dieser Abwesenheit Bogislavs hatte die Reformation an verschiedenen Orten in Pommern Wurzel gefaßt.

Ein schlesischer Franziskaner, Johann Kniepstrow, der auf der Universität zu Frankfurt unter dem Vorsitze des berühmten Conrad Wimpina, mit dem Ablaßprediger Tezel über die Lehrsätze Luthers rühmlich disputirte, war von seinen Obern in das Kloster zu Pyritz versetzt worden, um ihn von dem Schauplatze theologischer Streitigkeiten mehr zu entfernen. Aber eben hier fanden seine eigenen Ueberzeugungen einen so außerordentlichen Beifall,

daß selbst die Kloster-Geistlichen davon ergriffen wurden, und die Stadt sich für die Lehre Luthers erklärte.

Um eben diese Zeit machte sich Johann Bugenhagen, ein berühmter Lehrer an der Schule zu Treptow an der Rega, auf gleiche Weise bekannt. Der Abt Bolduan zu Belbuck, ein Freund der Wissenschaften, beförderte selbst bei seinen Mönchen das vernünftige Forschen in den Urkunden des Christenthums, und von diesem Kloster aus verbreiteten sich nachher die Apostel der Wahrheit in mehrere Länder.

Doch störte den friedlichen Gang dieses heilsamen Werks der Muthwille des Pöbels, der angereitzt durch die Lehre von der Verwerflichkeit der Klostergelübde, jetzt seinem Hasse gegen die überlästigen Bettelmönche freien Lauf ließ. Die Brüder des heiligen Antonius wurden von leichtfertigem Gesindel mit Gassenkoth beworfen und schimpflich gemißhandet.

Der Bischof nahm sich ihrer bei dem Herzoge so nachdrücklich an, daß dieser sich endlich zu ernstlicheren Schritten be-

quemte, und die eigenmächtige Neuerung zu rächen beschloß. Der Abt und einige andere wurden gefänglich eingezogen, die Uebrigen waren in Zeiten entflohen. Aus dem ganzen Verfahren des Herzogs bei dieser Gelegenheit läßt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er im Grunde die Fortschritte der neuen Glaubensmeinungen heimlich begünstigte. Er setzte nicht allein die gefangenen Geistlichen bald wieder in Freiheit, sondern stellte sogar auf Fürbitte seines Raths Valentins v. Stojenthin in der Folge einen derselben als Lehrer bei der Universität Greifswalde an. In Stettin selbst predigte Paul von Rhoda, ein Wittenbergischer Magister, öffentlich in der Jakobi-Kirche vor dem Herzoge, der, sehr erbaut von seinem Vortrage, jede Verfolgung desselben untersagte.

Wenn es erlaubt ist, die Bewegungs-Gründe menschlicher Handlungen in den Zeitverhältnissen und der Eigenthümlichkeit der wirkenden Personen aufzusuchen; so wird die Bemerkung hier nicht am unrechten Orte stehen, daß die eigennützige

Staatsklugheit des Herzogs ihn zu dieser Nachsicht bestimmte. Es lockte ihn — wie viele Fürsten seiner Zeit, die Vermehrung seiner Einkünfte durch Einziehung der geistlichen Güter, und er legte dies deutlich an den Tag, als er damit bei dem Kloster Belbuck zuerst den Anfang machte.

Vielleicht war es nur die eifrige Anhänglichkeit seines zweideutigen Nachbars an die Katholische Lehre, oder Gefälligkeit gegen den Herzog George zu Sachsen, die ihn von einer öffentlichen Erklärung zu Gunsten der Lutheraner zurückhielt.

Auch in Stralsund hatte die neue Lehre Eingang gefunden, der Pöbel erbrach die Kirchen, zerschlug die Bilder und richtete vielen Unfug an. Man gab dies, wie gewöhnlich für eine Folge der Glaubens-Aenderung aus, und nur die Krankheit des Herzogs verhinderte ihn, wie er es wohl wünschte, diese Ausschweifungen persönlich zu ahnden. Zu Stolpe aber vertrieb er den Probst Heckel und den Plebanus Ketelhaut, weil diese daselbst Luthers Lehre verbreiteten.

LIII.

Das schwankende Benehmen des Herzogs gereichte indeß weder zu seinem Ruhme, noch zum Wohl des Landes. Man sahe deutlich, daß die alten Räthe, deren weise Rathschläge seine lange Regierung verherrlicht hatten, nicht mehr walteten. Schulenburg, Kleist und Steinwehr waren schon im Jahre 1518 gestorben, der alte Fürst stand verwaiset in einem Zeitpunkte wo er ihrer Hülfe am meisten bedurfte. Bei der Gährung aller Gemüther, wo der Begriff von Recht und Unrecht zweifelhaft und manches für unverletzlich gehaltene, spottend angegriffen oder wüthend vertheidiget wurde, mußte es unendlich schwer werden, die gebietende Macht mit dem Interesse jedes Einzelnen zu vereinbaren;

es gehörte eine jugendliche Kraft dazu, um den Stürmen der bewegten Zeit zu trotzen. Dazu kamen mancherlei Schwächen des Herzogs, denen das Heer feiler Schmeichler huldigte, während die laut gewordene Stimme der Unzufriedenen sie ohne Schonung ans Tageslicht zog. Selbst sein Beichtvater umgarnte ihn noch im Alter mit den Netzen der Wollust, und pflegte Begierden, die nach dem Laufe der Natur schon längst erloschen seyn mußten. Es war nicht mehr die ruhmvolle Thätigkeit der Jünglings-Jahre, welche seine früheren Zeitgenossen einstimmig an ihm bewunderten, man übersah die trefflichen Eigenschaften des Fürsten, und beklagte sich nur über seine Gebrechen.

So verbreitete sich ein Geist der Unruhe und des Mißtrauens in allen Ständen, die Selbstsucht fand ihre Genugthuung in den Gerüchten von überhandnehmender Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit, während gewissenlose Beamte in der That die Gelegenheit benutzten, sich auf Kosten der Unterdrückten zu bereichern.

Endlich erhob auch noch die alte Landplage, die Straßenräuberei das Haupt.

Noch zu Lebzeiten des Bischofs Carith fingen einige Edelleute an, das ruhmlose Gewerbe ihrer Vorfahren wieder hervorzusuchen.

Gregorius Matern, von dem Rathe zu Danzig wegen eines Verbrechens aus dem Gebiete der Stadt verwiesen, hatte seine Zuflucht in die Besitzungen des Bischofs genommen, und daselbst während der Abwesenheit Bogislavs auf dem Reichstage zu Worms, Schutz und Aufnahme gefunden. Er fand bald einen Anhang, und lauerte den Danziger Kaufleuten auf, doch anfänglich aus Furcht vor dem Herzoge, nur auf fremdem Gebiete. Zu ihm gesellete sich Henning Lohde von Bublitz, und mehrere raublustige Gesellen, die zum Theil unter wunderlichen Namen ihr gefährliches Handwerk trieben. Man fand unter ihnen einen Pabst, einen Priester Johann, einen Herzog Lolle, einen Herzog Barnim; vielleicht charak-

teristische Andeutungen der verschiedenen Partheien, zu deren Meinungen sie ihrem Vortheile nach sich vorgeblich bekannten.

Der Herzog sandte zwar den Prinzen George in die beunruhigten Gegenden, ließ die auf der That ergriffenen hinrichten, und die Raubschlösser zerstören; doch hatte das Gesindel so sehr überhand genommen, daß ihre gänzliche Ausrottung noch in einigen Jahren nicht möglich war.

Bei diesen Räubereien zeichneten sich ein gewisser Störtebecker, Hans von Damelow, Claus Wernicke und Claus von Damelow durch unerhörte Ruchlosigkeiten aus. Ihre Hauptbeschäftigungen waren Kirchen-Diebstäle, und sie bekannten vor ihrer Hinrichtung, aus verschiedenen Kirchen und Klöstern im Meklenburgschen, der Mark und Pommern überhaupt 1631 Kelche, 12 Monstranzen, 9 silberne Oelbüchsen gestohlen, drei Mönche und eben so viel Knechte, 12 Männer, 8 Frauen und Jungfrauen und 27 Juden ermordet, und sieben Männer mit vier Kindern lebendig verbrannt zu haben. Ihrentwegen

waren als der That verdächtig und durch die Tortur zum Geständniß gezwungen: achtzig Männer, drei Priester, siebenzehn Küster, achtzehn Frauen und Jungfrauen unschuldig gerichtet worden! —

LIV.

Die Gesundheit des Herzogs fing gleich nach seiner Rükkehr von dem Nürnberger Reichstage an zu wanken, er begann schwächer zu werden, und fühlte allmählig die Abnahme seiner Kräfte. Die Aerzte riethen ihm eine Veränderung der Luft, er folgte ihrem Rath, und zog mit dem Hofe nach Wolgast. Doch verschlimmerte sich hier sein Zustand noch mehr, er verlangte nach Stettin zurückgebracht zu werden, um hier die letzte Stunde zu

erwarten. Seine Söhne aber blieben an jenem Orte mit den Hofbeamten zurück, um dort inzwischen die Regierungs-Geschäfte zu besorgen.

Noch einmal siegte sein heroischer Geist über die Hinfälligkeit des Körpers; er legte sich während seiner Krankheit niemals zu Bette, sondern ging umher, saß und stand bis an seinen Tod. „Und ungefehr zwei Tage vorher beichtete er, und berichtete sich mit Gott, und machte sein Testament, und fing an mehr zu klagen als zuvor. Da merkten seine Räthe, die er bei sich hatte, daß es mit ihm nicht ferne vom Letzten seyn müsse; darum sandten sie eiligst nach Wolgast zu dem Prinzen George, und baten ihn um schleunige Ueberkunft, wenn er den Vater noch sprechen wolle. Dieser aber machte sich schnell auf, und ritt Tag und Nacht, damit er noch in Zeiten ankommen mögte. Aber er fand nur — des Vaters Leiche.“ —

Beherzt und muthig in allen Gefahren des Lebens, hatte ihn auch die Gesinnung des Helden im Tode nicht verlassen. Den

Abend vorher hörte er zufällig eine leise Unterredung seiner Aerzte, von denen einer äußerte: „es ist nicht weit vom Neumond, er wird sich für der Conjunction fürchten müssen, der volle Mond wirds ihm thun.“ Da sprach der Herzog zu den Umstehenden: „welche Thoren sind es, daß sie disputiren vom neuen Mond, und doch werd ich es nicht abharren, morgen um Mittag nehme man meiner gewahr.“

„Und so geschahe es auch, des andern Tages, welcher war vigilia sancti Ottonis oder Sanct Hieronymi Tag, am 30. September 1523, kam es ihm an, als wollte er schlafen, und setzte sich vorne aufs Bette und neigete sich etwas. Das merkte anfänglich Niemand, aber der Todesschweis brach ihm aus. Da ermahnten ihn seine Räthe, an Gott zu gedenken, und er verschied wie ein Rauch, ohne Anzeichen einiger Beschwerlichkeit.“

So schildert uns Kanzow das Ende eines Fürsten, der im Leben groß und geachtet, auch die Schrecken des Todes

ritterlich überwand. Seine Hülle ruht in der alten Fürsten-Gruft der Sanct Otten-Kirche zu Stettin, wo der Enkel mit Ehrfurcht weilt, und in deren schauerlichen Hallen die Manen des erloschenen Geschlechts mit unsichtbarer Gewalt die Hand des Frevlers zurückschrecken. —

LV.

Bogislav starb in einem Alter von 69 Jahren 4 Monaten und drei Tagen, und hatte beinahe funfzig Jahre regiert.

Einst stellte die Dankbarkeit der Nachkommen Vergleichungen an in der Regenten-Geschichte seines Hauses, und erkannte in ihm vor allen den Mann mit dem Königlichen Herzen und biederen Sinn. Er schuf sich und seinen Unterthanen ein gemeinsames Vaterland, und trug seinen Namen in entlegene Länder und vor die Majestät des heiligen Reichs, wo man

vielleicht früher das Daseyn seines zerstük-kelten Staats kaum einer Betrachtung gewürdiget hatte. Unter ihm wurde Pommern ein blühendes, wohlhabendes und ein wichtiges Land. Darum fügte auch die Geschichte ein bedeutendes Wort seinem Namen hinzu, damit das Gedächtniß solcher Herrlichkeit sich allem Rühmlichen und Großen anreihen möge, was mit unsterblichen Zügen unserer Bewunderung aufbehalten worden ist.

Anmerkungen und Zusätze.

[1]) Einleitung. Seite 3.

Die Herzoge Casimir und Bogislav I., von Heinrich dem Löwen hart bedrängt, und von den benachbarten Rügiern und Dänen unaufhörlich beunruhiget, unterwarfen sich im Jahre 1181 dem Deutschen Reich, und wurden dafür von dem Kaiser Friedrich I. in den Reichsfürstenstand erhoben. Der Kaiser übertrug, wahrscheinlich um die Herzoge desto besser in der Abhängigkeit zu erhalten, und sie gegen die wiederholten Angriffe ihrer

Feinde leichter zu schützen, das neue Lehn dem Markgrafen Otto I. von Brandenburg.

Nach Erlöschung des Ascanischen Fürstenstammes, 1323, erhielt Ludwig der Aeltere die Mark und auch die Lehnshoheit über Pommern; doch weigerten sich schon damals die Herzoge Barnim IV. und Otto, den Lehnseid zu leisten. Es kam darüber zum Kriege, worin Ludwig den Kürzeren zog. Er entsagte hernach allen Lehnrechten an Pommern, erhielt aber dafür die Versicherung der Erbfolge, wenn der herzogliche Stamm aussterben sollte. Otto III. schloß die Stettinische Linie, und hierauf gründete gegenwärtig der Churfürst seine Ansprüche.

[2]) Ebendaselbst Seite 4.

Dieser Vergleich wurde mit Zuziehung der beiderseitigen Landstände zu Soldin geschlossen. Nach demselben sollte das Fürstenthum Stettin zwar den Herzogen

verbleiben, dagegen aber auch Friedrichen das Erbfolgerecht über ganz Pommern nach Abgang des Wolgastschen Stammes, zukommen.

3) Ebendaselbst. Seite 6.

Die mächtigsten Vasallen waren die Grafen von Eberstein und die Herren von Putbus. Die letzteren stammten von den ehemaligen Rügischen Königen ab. Die alten angesehenen Geschlechter derer v. Borck, v. Wedel, v. Dewitz und von Glasenapp weigerten sich lange ihren Landesherrn den Lehnseid zu leisten. Am mächtigsten war das Geschlecht der Borcken. Im 13ten Jahrhundert gründeten sie, den Fürsten gleich, Städte auf ihrem Eigenthum, hatten sich zehn andere adeliche Häuser mit Lehnspflicht unterworfen, und besaßen noch in späteren Zeiten 4 Städte mit 54 Kirch-Dörfern als gänzlich freie und unabhängige Güter. Erst unter der Regierung Johann Friedrichs 1574

bequemten sie sich, den Lehnseid abzulegen. Die von Wedel waren Herren von Falkenburg, Schievelbein, Neuwedel, Callies, Reetz, Nörenberg, Cüstrin, mit viel Dörfern und Ländereien ꝛc.

4) Ebendaselbst. Seite 9.

So verlangte er unter andern die ganze Erbschaft König Erichs für sich allein, und entzweite sich darüber anfangs mit seinem Bruder Wratislav X. Siehe Kanzow Theil 2. Buch X. Pag. 105.

5) Seite 21. Abschnitt I.

Diese Inschrift lautet:

Hans Lang in diesen Hoff hat vormals aufgenommen
Den Herzog Bogislaf, der sonst wär umbgekommen,
Und ihn mit Speis und Tranck versorget bis zur Zeit,
Da er gelanget ist zur Kron und Herrlichkeit.

Der ehrwürdige Daniel Cramer hat die schlichte Uneigennützigkeit dieses biederen Landmanns in folgendem Reime geschildert:

Bugslav wollt Hans Langen, seinen Pfleger,
Mit Gnad erheben aus dem Pauerleger,
und von einem Pauer zum Edelmann machen,
das thät Hans Lang ganz verlachen,
und sprach: keinem Pauern besser ist,
als daß er bleib zu jeder Frist,
was er im Anfang ist gewesen;
Darin kann er am besten genesen.
Wer sich begiebt zu hohen Ständen,
von dem pflegt oft sein Glück sich wenden.

6) Seite 34. Abschn. II.

Albrecht machte einen Scherz aus der Sache, und sagte zum Herzoge: „Herr Ohm, ihr habt einen Hitzkopf, und laßt euch bald irren.“ Aber Bogislav erwiederte: „Ja Oheim, ich bin also nicht gut zu flechten.“

*) Seite 45. Abschn. IV.

Oft sandten einige Edelleute selbst den Landesfürsten förmliche Fehdebriefe zu. Hier folgen einige als Beispiele aus den letzten zwanzig Jahren des vierzehnten Jahrhunderts.

1.

Wetet gy Herren Hertog Suantebur und Hertog Buslaff von Stettin, dat ich Henning Scherenekow bin bei meinen Frienden, den von Eikstädten, und will bie ehrem Rechte blieven, und will euer Fiend wesen, Stedten und Mannen und allen de in Juwem Lande hußgesethen sind, so lange bet die von Eikstädten Juw liek oder Recht afnehmen. (sich mit euch verglichen haben.)

Henning Schernikow
sendet desen Breef.

2.

Wetet Hertog Suantebur und Hertog Bugschlaff, dat ik wohl Juwe Knecht hebbe gewesen, und het noch wol were, wenn dat wesen muchte. Nu wetet averst, dat ik Juw Deenst und Knechtscop upsegen, umb Bertram Hasen willen, als Juw wohl wetlicken is unde openbar, dat he mi verunrechtferdigt und vorweldiget mines rechten Vaders Erve, und heft mi mienen Broder affgemordet, als ein wiethlick Hoerkind als he is. Schreven under Lüttkens von Eichstädten Insiegel, wente ik mi mienes Insiegels beroveden tho der Klempenow.

Rigbrecht von Berlin Hennikens Söhne sendet desen Breef.

[8]) Seite 52. Abschn. IV.

Bogislav war ein schlechter Lateiner! — Ueber die schlechte Finanz-Verwaltung sagt aber Kanzow 2. Band, Seite 184:

„Das Einkommen des Herzogs war schier untergegangen, und was noch vorhanden, das nahmen die Rentmeister auf ihren Glauben ein, und gaben davon kein Register oder Rechenschaft; sondern brachtens zu Hofe, wie es ihnen gefiel. Und damit es ein groß Ansehen haben mögte, verwechselten sie alle grobe Münze in kleine Pfennige, und brachten also einen großen Haufen, das viel schien und wenig war. Und bisweilen hatte denn ein Rentmeister oder Zöllner einige Goldstücke besonderlich, die steckte er heimlich dem Herzoge zu, und daran hatte er ein sonderlich groß Ding bewiesen, daß oft der Herzog meinte es wäre zu viel, der Rentmeister solle auch etwas behalten.

p) Seite 76. Abschn. VIII.

Ihre Mitgabe bestand in 32,000 Dukaten, dafür ließ König Casimir dem Herzoge vorläufig die Aemter Lauenburg und

und Bütow als Pfand. Bogislav setzte der Prinzessin dagegen ein Witthum von 42,000 Gulden aus.

[10]) Seite 114. Abschn. XXI.

„Etliche schreiben, indem als die Türken das Feuer in die Galeere geworfen, solle Gamyr, der Türken Oberster, Christum und Mahomed oben auf dem Marße gesehen haben, und Christus solle Mahomed hart gegeißelt haben, darumb hätte Mahomed Gamyrn gebeten, daß er von Stund an aufhörte und den Christen Fried ließe, oder er würde hart geschlagen werden." Kanzow, 2. Bd. Seite 236.

[11]) Seite 136. Abschn. XXVII.

Ein ähnliches Aufsehen erregte schon im Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts die Gestalt der deutschen Ritter in Italien.

Als Kaiser Sigismund mit seinem Gefolge unter den Fenstern des Pallastes zu Siena vorüberging, rief die Markgräfin Lucretia aus: „Wo findet man unter allen Volken dergleichen Leute! Sie haben alle kruses Haar, und sind mit uffrechten Achseln gerades Libes, beschauw die keiserlichen geelgeferwten Haar. O was löblicher Angesichten sie huben, all Milchfarwe Hälse, wahin sie sich kehren. Was starker Brusten! Das ist ein ander Geschlecht der Menschen, dann unser Ertriche thut gebähren!"

Und mit welchem Rechte diese Bewunderung dem Herzoge und seinen Begleitern zu Theil geworden ist, mag folgende Schilderung zeigen.

„Dieser Bogislav selbst ist von einem ausbündig wohlgewachsenen Körper gewest, also daß er unter vielen großen Leuten dieser Lande keines Gleichen gehapt, und ist vor Allen wie ein Riese gewesen; von braunen Haaren in der Jugend, im Alter aber mit einer Glatze schyr

über das ganze Haupt, darumb er auch eine güldene Haube zu tragen pflegte. Eines herrlichen wackeren und männlichen Angesichts, hoher Stirn, braunlichtiger großer lebendiger Augen, einer hübschen Nasen, welche ein wenig in der Mitten erhaben, ziemlichen Mund, eines höflichen gespalten Kinns, breiter starker Brust, schönes Leibes und gerader Schenkel, und in Summa nach seiner Größe durchaus so wohl geproportionirt als je ein Mensch seyn mogte. Und nachdem er selbst groß und stark was, so hatte er auch gern große und starke Leut bei sich, das ihme denn unter fremden Leuten groß Aufsehen machte."

„Und weiß man wohl von einem von Krockow aus Pommern vieles zu sagen, der bei ihm am Hofe gewesen, und sich so stark erfunden, daß er nicht allein ein Hufeisen mitten entzwei reißen, sondern auch zugleich auf einmal drei Tonnen Bier aus dem Keller hat tragen können. Denn zwo ganze Tonnen fassete er in beide Hände oben am

Spund, und unter jeglichem Arme hielt er eine halbe Tonne, und ging also mit diesem Schlaftrunk, so oft ihme der zu Stettin, zu Wolgast, zu Schwerin und anderen fürstlichen Höfen vergönnet wurde, aus den tiefesten Kellern hervor. Man sagt, daß er statt der Zähne einen ganzen Knochen im Munde gehabt. — Es hat ihm einmal ein berühmter Ringer zu Stettin ohne Betrug mit ihm zu ringen angeboten. Als aber derselbe, der Abrede ungeachtet, ein Stücke gebrauchet, und ihn gestoßen da er nicht sollte, hat er ihn im Grimm so gefasset, daß er ihn dermaaßen an den Boden warf, daß er also todt liegen blieb, und man genug an ihme zu kühlen gehabt. Es hat auch Werner von der Schulenburg zur selben Zeit einen Lausnitzer Wenden an den Hof gebracht, der sonst nicht mehr aß und trank als ein ander Mensch, aber wenn mans haben wollte, einen ganzen Ochsen oder eine große Balge voll Fische im Tage auffressen kunte. Aber diesen Fresser wollte

Kaiser Maximilian von Churfürst Friedrichen dem er geschenket war nicht annehmen, und sagete: Er bedürfte des Wendens nicht, und habe des unnützen Gesindels ohnehin zu viel, das viel fräße und wenig thät." Micräl. Thl. 1. Pag. 331.

12) Seite 170. Abschn. XXXVI.

Wie bedeutend die Macht einiger Städte in jenen Zeiten gewesen, erzälen mehrere alte Schriftsteller.

Bei einem Aufstande der Lübecker Bürgerschaft bewaffnete der Rath fünftausend Kaufleute und sechshundert Träger.

Von Achen sagt eine Chronik dieser Stadt: „im Jahre 1387 habe man dort gemustert 19,826 wehrhaftiger Männer ohne Junggesellen. Die Stadt habe auch so geblühet, daß sie allerwegen in Kauf- und Handelsstädten, wie nicht weniger zu Antorff, ein Haus,

ja bis in die Stadt Venedig ihre Laden gehabt und Kaufmannschaft getrieben."

Von Strasburg sagt die Limburger Chronik um das Jahr 1392. „Und die von Strasburg hatten ihre Stadt wohlbestellt, Thürme, Pforten und Mauren, und darüber hatten sie bei 20,000 Mann wohlbewapnet, und zum Streit wohl bereit."

„Die Anzahl der Bürger von Nürnberg giebt der berühmte Conrad Celtes auf mehr als 52000 an, welches uns ganz und gar unglaublich vorkommen müßte, wenn er nicht auch die Zahl der Gebornen, die er auf 4000 ansetzt, namhaft machte."

13) Seite 220. Abschn. XLVII.

„Noch dieses Jahres (1484) sind viel Ablaßkrämer aus dem Hospital des heiligen Geistes von Rom ausgesandt, mit Indulgenzien an unterschiedliche Oerter der Welt, insonderheit in die Mark, in Pommern und in Pohlen,

Solcher Indulgenzien-Commissarius oder Austräger war einer, mit Namen Richardus Pontanus, beider Rechten Doktor und Vicarius des heiligen Apostolischen Hospitals des heiligen Geistes Saxia de urbe; der predigte Vergebung der Indulgenz vollkömmlich aller Sünden. Der Scribent aber, der dies bezeuget, setzet dabei: Utrum verum sit, Deus novit, Sigillum prope fuit pro confirmatione. Das ist: obs wahr sey, weiß der liebe Gott, das Siegel war fast zur Bestätigung." —

Im Jahre 1518 kamen einige Ablaßkrämer nach Pommern, aber es erging ihnen übel.

„Denn es begab sich zu Freyenwalde in Pommern, daß, nachdem die Ablaßkrämer auch dahin kommen waren, und schon etliche Gelderchen gesammlet und solche ihrer Gewohnheit nach in einer Laden oder Kästlein in der Kirchen verwahret hatten, ihnen der Schatz genommen ward. Denn es waren allda zu der Zeit drei Vorsteher der Kirchen,

unter welchen ihrer zween, mit Namen Lebbow und Lübbecke bei sich beschließen, den gesammleten Schatz aus der Kirchen zu stehlen. Und weil sie des Schlüssels bei dem Küster Paulus Heine nicht mächtig werden kunten; so bereden sie einen Knaben, der in das Fenster brechen und steigen muß, und ihnen das Kästlein durchs Fenster langen. Das Geld nahmen sie heraus, und wird das Kästlein nachher bei der Mauer bei der gemeinen Badstuben gefunden. Und das heißt recht: Wehe dem, der da raubet, denn er soll wieder beraubet werden." Siehe Cramers Kirchen-Chron. 3. Buch Seite 39.

14) Seite 229. Abschn. XLIX.

Unter den Vorrechten des Klosters Colbatz zeichneten sich als besonders wichtig aus:

Nach dem Privilegio Pabst Gregorius VIII. vom Jahre 1187. „Wenn der Bischof oder die Landesfürsten den

Aebten etwas zumuthen, das wider ihre Ordensfreiheiten wäre; so sollte es ihnen frei stehen, aus apostolischer Authorität, denjenigen solches rund abzuschlagen."

„Sollte der Bischof oder Jemand anders über sie ein Urtheil sprechen, das sollte null und nichtig seyn."

„So jemand geistlichen oder weltlichen Standes diesem zuwider thun, und sich an dem Kloster vergreifen würde, der sollte straks seiner Gewalt und Ehren beraubet seyn."

Pabst Innocentius gab den Mönchen das Privilegium, daß sie vor kein weltliches Gericht gezogen werden durften. Auch konnten weder die Geistlichen, noch die dem Kloster verwandt waren, zu gerichtlichen Zeugnissen gezwungen werden. Sie waren ferner nicht schuldig, von den Klostergütern, sowohl den Gegengenwärtigen als den Zukünftigen, den Zehnten zu entrichten. ꝛc. ꝛc.

Aber bedeutender war die Gewalt des Kirchenbanns, den die Geistlichen bei jeder, oft unbedeutenden Veranlas

sung benutzten. Ein solcher Bann begreift alles, was jemals der Fanatismus Abscheuliches erdenken konnte. Man höre das Entsetzliche eines solchen Bannfluchs:

„Von Gottes wegen, aus Macht des Pabstes und seiner Richter, belege ich mit dem schweren Bann und in den Fluch des Propheten Davids, den Dieb oder die Diebin, welche Hans von Güntersbergen und Utrechten seine Büten-Bäume und Honig gestohlen haben, mit allen denen die dazu mit Rath, Wissenschaft, Willen und That behülflich gewesen sind. Und zum ersten, daß sie Niemand grüße, oder mit ihnen spreche, esse und trinke, oder sonst Umgang pflege.

Ferner thue ich sie in den Fluch des Propheten Davids, daß sie verfluchet seyen in allen ihren Wegen; Gott gebe ihnen Laster und Schande vor allen Menschen, jetzt und zu aller Zeit; Gott verfluche sie in Städten und Dörfern, zu Wasser und zu Lande; verflucht seyen

alle ihre Werke, ihr Haus, Scheunen und Früchte, verflucht seyen ihre Schaafe, Pferde, Ochsen, Kühe, Schweine wenn sie dahin oder davon gehen, verflucht sey ihr Ausgang und Eingang. Verflucht seyen ihre Kinder, Knechte und Mägde, welche um die That gewußt haben. Gott strafe ihr Haus mit Blattern, Drüsen und Pestilenz. Höllisches Feuer regne wohin du dich kehrest, bis du zur Erde wirst, davon du genommen bist, durch einen schnellen Tod. Gott entziehe dir seine Gunst bei sich und den Heiligen. Dein Andenken sey verflucht bei allen Menschen, die jetzt sind, oder noch geboren werden, jetzt und immerdar!

Gott strafe dich mit Hunger, Durst und aller Armuth die jemals auf Erden war. Er schlage dich mit Hitze und Kälte, mit Fieber und giftiger Luft, das Erdreich sey verflucht worauf dein Fuß wandelt! Er gebe dir Asche statt Regen, und von dem Himmel das ewige Feuer, damit du verbrennest. Gott

gebe dich in die Hände des Feindes, dein Leichnam werde eine Speise der Raben und der wilden Thiere! Niemand komme, der dich erlöse! Gott schlage dich mit Unsinnigkeit, Blindheit und dem Grimme seines Zorns, daß du am hellen Mittage fallest wie der Blinde in der Finsterniß! Niemand richte dich auf! Dein Korn müssen Mäuse und Ungeziefer verzehren, deine Kinder sollen davon nicht satt werden! Gott plage dich wie den Hiob, und dein Acker bringe nicht Früchte; Dornen und Disteln und Hederich soll darauf wachsen. Der Teufel sey deine Gesellschaft, und plage dich in allen Gliedmaßen. Giftiges Gewürm, Schlangen, Nattern und Kröten mögen dich verzehren, und den gräßlichen Leichengesang singen! So wie sich Judas erhing, und Dathan und Abiram, und Sodom und Gomorra lebendig die Hölle verschlang, und ewig verdammt wurde, so verdamme Gott alle diejenigen, welche Hans von Güntersbergen die Büten und Hönig gestoh-

len haben! Alle himmlischen Schaaren sollen dich verachten wie den Verräther Judas, alle irdische Kreatur soll wider dich zeugen, damit deine Sünde offenbar werde an dem Tage des Zornes unsers lieben Herrn Jesu Christi, wann derselbe sprechen wird: Weiche von mir, ich kenne dich nicht. Eure Wohnungen sollen wüste werden, eure Hausfrauen zu Wittwen, eure Kinder zu Waisen, nach dem Fluche Davids im Psalmbuche. Und wenn ihr stehet vor Gottes Gericht, so werde euch nimmer Vergebung zu Theil. Ihr werdet hinausgehen mit Beschämung in die ewige Verdammniß, euer Gutes sey vergessen mit einem Glockenklang, und mit ausgelöschtem Licht, dadurch seyd getrennet und abgeschieden von allen guten Werken!"

„Diesen schweren Bann und Verwünschung des Propheten Davids lege ich aus Macht unseres Herrn Jesu Christi, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, des heiligen Vaters, und aus Gewalt der Kirchen, auf den Dieb, mit

Hinunterwerfen von vier rothen Steinen gegen die vier Gegenden der Welt, zu einem Zeichen ihrer Verdammniß, damit er verworfen wird, wie Luzifer mit seiner Gesellschaft. In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Diese empörenden Worte wurden unter eben so scheußlichen Ceremonien in den Tempeln verkündigt. Man verdeckte das Kreuz des Erlösers, weil die Verdammten nicht würdig wären es anzuschauen. Der Priester warf brennende Lichter unter das Volk, und unter dem stürmenden Geläute der Glokken sang er sein höllisches Lied: Revelabunt coeli iniquitatem Judae, ad perpetuam condemnationem, quam cum Dathan et Abiram patiantur.

Wer sollte nicht glauben, daß ein solcher Fluch unauflöslich gewesen wäre? Aber mit nichten, die Kraft des Bindeschlüssels war groß. Oft seufzte

zwar eine Stadt und selbst Fürsten Jahrelang unter dem Bann, aber gewöhnlich wurde alles durch Unterwerfung oder große Geschenke wieder gut gemacht. Dann aber verwahrte sich die vorsichtige Arglist der Priester, zuvor noch durch einen schriftlichen Revers der Entledigten, daß sie sich des Bannes halber nicht rächen wollten. Ein solcher ist uns durch Cramern aufbewahrt worden: „Vor allen Christen-Leuten, welche gegenwärtigen Brief sehen oder lesen hören, bekennen wir, Marquard Billerbeck, Helwig Billerbeck und Herrmann Günterberg mit unseren rechten Erben, daß wir der Sachen, weshalb uns der Abt zu Colbatz mit dem Banne belegt, nimmer und auf keinerlei Weise im Argen gedenken wollen, weder dem Abt noch seinem Orden. Zur Gewißheit dieser Dinge haben wir unsere Insiegel diesem offenen Briefe beigefügt, der geschrieben ist nach Gottes Geburt 1406, am Tage St. Georgi, um Vesper Zeit.“

15) Seite 233. Abschn. LI.

Besonders aufgebracht war der Herzog über die Einmischung des Bischofs in den Rechtshandel des Simon Lohde mit Colberg.

Dieser verdächtige Rittersmann stand mit ihm im Kauf um das Gut Bublitz, und zahlete die Summe in dreitausend Goldgülden, obgleich man wußte, daß er kein Vermögen besaß.

Der Rath bemächtigte sich seiner, um der Erwerbsquelle dieses plötzlichen Reichthums auf die Spur zu kommen. Auch erließ der Herzog deshalb folgendes Schreiben an den Magistrat:

„Bugislav, von Gottes Gnaden zu Stettin, Pommern, Cassuben, der Wenden Herzog, Fürst zu Rügen ꝛc."

„Unsern Grut tovorne, leve Besunder. Wi werden berichtet, wo de von Colberg, Simon Lohden von wegen syner Missedat gefänglich hebben angenamen und setten laten, dem also nahe iß unser güttlich Ansinnen und

und Begehr, gy willen met Flytt darvor syn, wo he id verschuldet heft, dat em geschehe und wedderfahre na sinem Verdienst, so vel as recht ist, und dewyle wie uns vermoden, dat he in unseren Fürstendomen und Landeren, ok nich weinig Ungehages geovett, dat gy hem uns zum Wohlgefallen darop verhören laten, und uns dat sülvige Bekenntniß tho schicken, und dissen Handel ok int Geheim by ju beholden. Daran don jy uns sünderlichen Willen günstiglich in Gnaden tho erkennen, erwarte Juwer Antword. Datum Wollin am Sundage na Catharina. Anno M.V^c und thwelve."

Die Colberger fragten den Bischof um Rath, was sie mit dem Gefangenen machen sollten, und legten des Herzogs Worte: „so vel as recht ist" für richten aus. Er wurde darauf mit Einwilligung des Bischofs enthauptet. Sein

Bruder Henning rächte dieses in der Folge an der Stadt und dem Bischofe durch räuberische Einfälle.

In dem Rittersaale der Fürstenburg zu Rügenwalde las man unter dem herzoglichen Wappen folgende Verse:

Grypifer illustris, Bugslae! Lux alma dierum,
Dux, decus es nostrum, tantarum gloria rerum;
Si Tu exaltari vis, vel Si magnificari,
Quolibet in festo Regis Regum memor esto!
Sint habitus tales cum Clero spirituales:
Cor gere sincerum. sit judicium tibi verum;
Dilige personas, si vis augere coronas.
Qui parcant tales, vulgo fac officiales.
Flos qui stat crescit, abrasus crescere nescit.
Militibus large moneo tua munera sparge.
Erige veraces, falsos fuge, pelle procaces.
Ad viduae causas, aures non tu gere clausas.

Protege pupillos, dele qui deprimit illos.
Cum fueris felix, quae sunt adversa caveto.
Parcere subjectis, et debellare superbos
Parcere subjectis nescit inanis homo.

1480.

Das ist in späterer Zeit also gereimt worden:

In Glanz und Ehr hast du geführt
Der Greiffen alten Wäppenschild;
Mit hoher Tugend ausgeziert,
Dein Fürstenhaus mit Ruhm erfüllt,
Durch Heldenthat und festes Wort;
O Bugislav, des Landes Hort!

Den Herrscher schmückt ein fromm Gemüth,
Er kennt und liebt das Heilige,
Sein Blick hinauf gen Himmel sieht
Zum König aller Könige.
Der leiht den Fürsten Muth und Kraft
Und fordert sie zur Rechenschaft. —

Ein Fürstenwort hat schwer Gewicht;
Drum soll es seyn wie Gottesspruch!
Ein redlich Urtheil im Gericht
Entfernt von ihm des Landes Fluch,
Und treuer Räthe weise Wahl
Baut ihm ein rühmlich Ehrenmaal.

Die Blume, wenn sie blüht, ergötzt
Und düftet weit auf grüner Flur;
Doch wird sie ungepflegt verletzt,
Dann welkt sie nutzlos, ohne Spur. —
Drum sey der Fürst des Edlen Freund,
Und lohne den, ders redlich meint!

Der Krieger, der das Land beschützt
Sey ihm vor Allen hoch geehrt!
Dem Schmeichler, der sich selber nützt,
Sey nie ein willig Ohr gewährt;
Treib ihn, o Fürst von dir hinaus,
Er saugt das Mark des Landes aus!

Beut dem Verfolger Wehr und Trutz!
Nimm dich des Unterdrückten an!
Dein Recht sey aller Waisen Schutz,
Und höre freundlich Jedermann,

Und laß der Wittwe jammernd Flehn,
Nicht trostlos von dem Throne gehn!

Und so du siegst im rechten Streit;
Verschone den, der unterliegt!
Sey gnädig dem, der Frieden beut;
Oft hat ein Schwacher noch gesiegt. —
So handle Fürst! dann sieht dein Blick
Zu deinem Ruhm des Landes Glück.

Druckfehler.

Seite 20 Zeile 13 statt 1479 lies 1497.

Seite 38 Zeile 3 von unten bleibt 7) weg.

Seite 134 Zeile 22 statt Abpellationen lies: Appellationen.

Seite 204 Zeile 9 statt dagen lies dagegen.

[illegible]